



### **Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online**

**Danskernes Historie Online** er Danmarks største digitaliserings-projekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

### **Støt vores arbejde – Bliv sponsor**

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: <https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat>

### **Ophavsret**

Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

### **Links**

Slægtsforskernes Bibliotek: <https://slaegtsbibliotek.dk>

Danske Slægtsforskere: <https://slaegt.dk>

# SOWJETUNION



Nr. 1 (11)

JANUAR 1951





Die Stalingrader Traktorenwerke, die im zweiten Weltkrieg von den Nazis bis auf den Grund zerstört worden waren, sind nicht nur wieder aufgebaut worden, sondern liefern dem Lande heute schon beträchtlich mehr Traktoren als in den Vorkriegsjahren. Hochleistungsmaschinen einer neuen Marke verlassen das Fließband der Werke und nehmen ihren Weg auf die Kolchosfelder, die Forstschutzstationen, die Bauplätze der grandiosen Bauten des Kommunismus. Unser Bild: Für Forstschutzstationen bestimmte betriebsfertige Traktoren werden in den Werken verladen.

Photo A. MAKLEZOW (TASS)

# SOWJETUNION

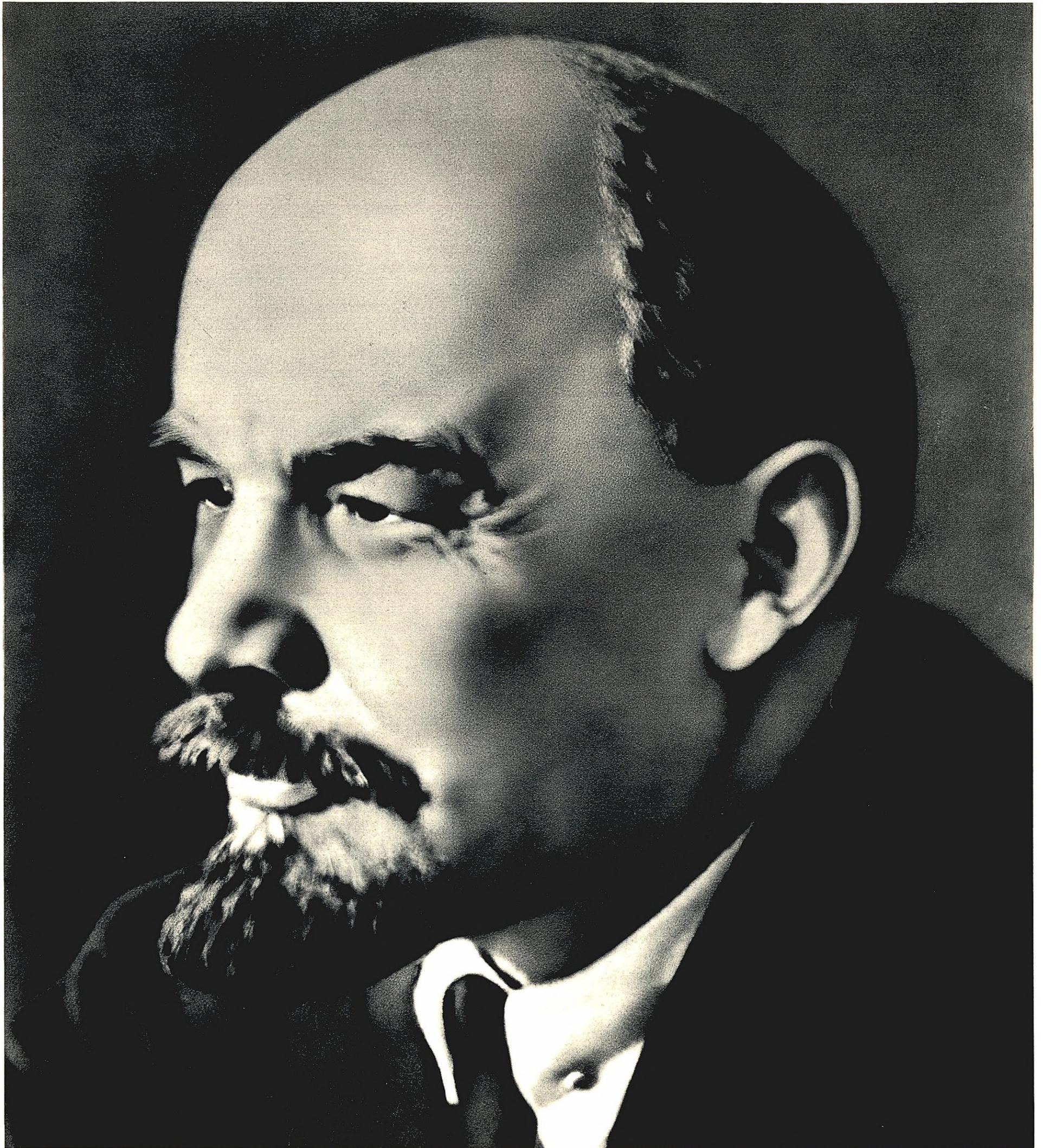


ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT

Nr. 1 (11)

ERSCHEINT IN SECHS SPRACHEN: RUSSISCH, CHINESISCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH, DEUTSCH UND SPANISCH

JANUAR 1951



Am 21. Januar 1951 jährt sich zum siebenundzwanzigstenmal der Todestag Wladimir Iljitsch Lenins, des großen Führers des Sowjetvolkes und Begründers des Sowjetstaates

# FROHES NEUJAHR!

Viktor POLTORAZKI

Photos M. GRATSCHOW, L. SIWERT,  
M. REDKIN und Photochronik der TASS

Das alte Jahr ist um, und mit ihm die erste Hälfte des Jahrhunderts . . .

Ein stiller Winterabend. Vom dunklen Himmel rieselt leise der Schnee. Die Kinder schlafen, sie träumen in dieser Silvesternacht vom weißbärtigen Großvater Frost, der ihnen Süßigkeiten in die Schuhe steckt und glitzernden Schmuck an den Tannenbaum hängt. Postboten tragen die letzten Glückwunschtelegramme aus. Die Großen empfangen Gäste oder eilen selbst zu Gast. Immer näher schieben sich die Uhrzeiger zusammen, und dann ertönen die zwölf hallenden Schläge der Kremluhr. In feierlichem Schweigen, mit dem erhobenen Glas in der Hand um den Festtisch stehend, läßt der Sowjetmensch in diesen wenigen Augenblicken das abgelaufene Jahr an sich vorüberziehen. Ja, viel Großes ist in diesem Jahr, in diesem halben Jahrhundert geleistet worden! In Kampf und Arbeit wurde das große Land der sozialen Gerechtigkeit geschaffen, der erste sozialistische Staat der Welt. Für ewig wurde der Teilung der Menschen in Reiche und Arme, in Satte und Hungrige, in Unterdrücker und Unterdrückte ein Ende gemacht. Und den im Geist der neuen Moral erzogenen Sowjetmenschen mutet es als eine ungeheuerliche Barbarei an, daß heute noch in vielen Staaten das Dschungelgesetz des Geldsacks herrscht und die Hauptmoral in dem bekannten Wort: „Kampf aller gegen alle“ zum Ausdruck kommt.

Ein halbes Jahrhundert ist vorbei, die gigantische Energie hunderter Millionen, das Leben fast einer ganzen Generation wurden vertan; der Bettler aber ist Bettler geblieben, Arbeitslose und Hungrige streichen entmutigt umher, wieder wird das Bajonett aufgepflanzt, werden neue Millionen Menschen zum Marsch ins Massengrab gedrillt. Der Weihnachtsmann, der statt der schimmernden Glaskugeln Atombomben an den Tannenbaum hängt, ist fürwahr die treffendste Karikatur auf die Gesellschaftsordnung in den bürgerlichen Ländern.

Und wenn der Sowjetmensch in diesen letzten Augenblicken der scheidenden Jahrhunderthälfte Rückschau hält, so sagt er: „Wir hatten es manchmal schwer, aber unser Leben war sinnvoll und sauber.“ Und wenn er in die Zukunft blickt, so spricht er: „Nicht umsonst haben wir gekämpft und uns gemüht, unser Heute ist licht, unser Morgen ist schön.“

Der zwölfte Schlag ist verhallt.

Prosit Neujahr! Sei uns begrüßt, zweite Hälfte des Jahrhunderts!

Mit der Genugtuung, auf nicht zwecklos verlebte Jahre zurückblicken zu können, und mit dem Glauben an eine glückliche Zukunft trat das Sowjetland, das ganze zweihundertmillionenköpfige Sowjetvolk ins neue Jahr. Und das ist natürlich und verständlich! Die Ergebnisse der abgelaufenen Zeit sind in greifbaren, materiellen Werten verkörpert — im hohen Budget der Arbeiterfamilie, in einer Gestaltung des Bildungs- und Gesundheitswesens, wie sie in der Welt nicht ihresgleichen findet, in den neuen Schöpfungen der Komponisten und Schriftsteller, in Kohle, Getreide und Strom, die über den Plan hinaus geliefert wurden. Und wenn wir an die Zukunft denken, so lesen wir sie nicht aus dem Kaffeesatz, für uns ist sie in realen Plänen und Zahlen umrissen.

W. I. Lenin erweckte an der Schwelle des Jahrhunderts die Werktätigen zum Kampf um ein freies Leben, und J. W. Stalin hat das Sowjetvolk zum weltgeschichtlichen Sieg des Sozialismus geführt. Unser Morgen ist bereits klar in den Taten und Plänen von heute zu erkennen. Und auch das abgelaufene Jahr war bis zur letzten Minute reich an außerordentlichen Ereignissen im Leben des Sowjetvolkes.

Das Sowjetvolk erhielt ein herrliches Neujahrsgeschenk: am Donnerstag, dem 28. Dezember, wurde der Beschluß des Ministerrats „Über den Bau des Wolga-Don-Schiffahrtskanals und die Bodenbewässerung in den Gebieten Rostow und Stalingrad“ veröffentlicht.

Die Schaffung dieses Kanals ist eine weitere Etappe in der Kette großer Bauvorhaben. Die Leser unserer Zeitschrift wissen bereits von den riesigen Wasserkraftwerken, die bei Kuibyschew und Stalingrad an der Wolga errichtet werden, vom Bau eines tausend Kilometer langen Kanals in Turkmenien und der Anlage von Kanälen und Kraftwerken in der Südukraine und im nördlichen Teil der Krim. Mit voller Berechtigung haben die Völker des Sowjetlandes diese Bauvorhaben Bauten des Kommunismus benannt.

Mit der Anlage des Wolga-Don-Kanals wird der Kreis der Arbeiten von wahrhaft weltgeschichtlicher Bedeutung erweitert; ihr gemeinsamer Zweck ist es, die Natur umzugestalten, billigen Strom in großer Menge zu schaffen und so die Menschen von mühsamer körperlicher Arbeit zu befreien und den Aufbau der kommunistischen Gesellschaft zu beschleunigen, in der es keine Scheidung von körperlicher und geistiger Arbeit geben wird . . .

Den Traum, die zwei größten Ströme im europäischen Teil der UdSSR — die Wolga und den Don — durch einen Kanal zu verbinden, hegten die Menschen in Rußland seit alten Zeiten. Aber die praktische Durchführung eines so grandiosen Bauvorhabens, wie es der Wolga-Don-Kanal ist, wurde erst in unseren Tagen, durch den Sieg des Sozialismus, möglich.

Vor dem Kriege wurden bereits die Bauentwürfe für den Kanal fertiggestellt und die Vorarbeiten begonnen, aber durch den Krieg wurde der Bau unterbrochen. Doch schon im Jahre 1948 waren wieder die materiellen Kräfte vorhanden, um an die Verwirklichung dieses großen Planes heranzugehen, und die Arbeit am Wolga-Don-Kanal wurde neuerlich aufgenommen. Durch die erfolgreiche Erfüllung des Nachkriegsfünfjahrplans konnten für den Bau des Wolga-



Eine Winternacht — die letzte des alten Jahres. Die Turmuhr auf dem Moskauer Kreml schlägt zwölf. Das neue Jahr — die zweite Hälfte des Jahrhunderts — hat begonnen



Im Jahre 1951 wird der Bau des Wolga-Don-Schiffahrtskanals beendet und so eine durchgehende Wasserstraße geschaffen, die alle den europäischen Teil der Sowjetunion umspülenden Meere miteinander verbindet. Der Bau ist mit den modernsten Maschinen ausgerüstet; auch in den Wintermonaten wird hier mit Volldampf gearbeitet. Unser Bild: Armierung des Sohlengewölbes einer Kanalschleuse

Don-Kanals die modernsten, leistungsfähigsten Maschinen eingesetzt werden. Diese neue technische Ausrüstung beschleunigte das Arbeitstempo erheblich. Ausgehend von diesem Umstand, verkürzte der Ministerrat der UdSSR die Baufrist der Wolga-Don-Wasserstraße um zwei Jahre. Schon im Jahre 1951 werden der Kanal, der Komplex von hydrotechnischen Anlagen am Don und ein 160 000 Kilowatt starkes Wasserkraftwerk beendet sein. Im Frühjahr 1952 wird auf dem Wolga-Don-Kanal die Schifffahrt eröffnet.

Nach Beendigung des Wolga-Don-Kanals werden sämtliche den europäischen Teil der Sowjetunion umpflügenden Meere durch Binnenschiffahrtswege miteinander verbunden sein. Die Häfen des Weißen Meeres und der Ostsee werden vermittle einer durchgängigen Wasserstraße mit den Häfen am Asowschen und am Schwarzen Meer verbunden, die Häfen des Kaspischen Meeres erhalten direkte Verbindung nicht nur mit den westlichen und nördlichen Häfen des Landes, sondern auch mit denen am Asowschen und am Schwarzen Meer.

Die Ausmaße der am Wolga-Don-Kanal zu leistenden Arbeit sind enorm. An der Kanaltrasse müssen mehr als 164 Millionen Kubikmeter Grund aufgehoben und 2 860 000 Kubikmeter Beton gelegt werden.

Die Gegenden, wo jetzt der Wolga-Don-Kanal entsteht, waren zweimal ein Schauplatz heißer Schlachten. Im Jahre 1918 leitete J. W. Stalin hier die Verteidigung von Zarizyn, das später den Namen Stalingrad erhielt. Und zu Beginn des Jahres 1943 versetzten die Sowjettruppen der Hitlerarmee bei Stalingrad einen vernichtenden Schlag. Diese historischen Ereignisse werden in der architektonischen Ausgestaltung der neuen Wasserstraße ihren Niederschlag finden.

Der Wolga-Don-Schiffahrtskanal verläuft von Krasnoarmejsk (unweit Stalingrads an der Wolga) bis nach Kalatsch am Don. Die Länge des Kanals beträgt 101 Kilometer. Sehr großen Arbeitsaufwand erfordert es, den Don zwischen Kalatsch und Rostow so weit zu vertiefen und auszubauen, daß er für die großen Wolgadampfer schiffbar wird. Am Don, unweit der Staniza Zimljanskaja, entsteht ein Wehr, durch das der Wasserspiegel des Flusses um 26 Meter gehoben wird; auf diese Weise entsteht ein riesiges Staubecken. Bei dem Wehr wird ein mächtiges Wasserkraftwerk erbaut, das billigen Strom an die Bezirke mit bewässerter Landwirtschaft und an die Industriebetriebe der umliegenden Gebiete abgibt.

Außer diesen hydrotechnischen Anlagen, die den Schifffahrtsverkehr zwischen zwei großen Strömen des europäischen Teils der Sowjetunion ermöglichen, entsteht im Wolga-Don-Gebiet ein ganzes Netz von Verteilungskanälen mit 568 Kilometer Gesamtlänge, durch das 2 750 000 Hektar bisher dürrbedrohten Bodens im Umkreis des großen Baus mit Wasser versorgt werden.

Ende Dezember erhielt das Sowjetvolk ein weiteres prächtiges Neujahrs-geschenk. Die Arbeiter der Kraftwerke, des Kohlenbergbaus und der Erdöl-industrie meldeten dem Lande, der Regierung und J. W. Stalin die vorfristige Erfüllung ihrer Nachkriegsfünfjahrpläne. Am 6. Januar berichteten auch die Eisenhüttenarbeiter, daß sie den Fünfjahrplan übererfüllt haben. Gleichlautende Berichte folgten von den dem Ministerium für Baumaterialienindustrie angeschlossenen Betrieben und aus anderen Zweigen der Volkswirtschaft.

Die Sowjetunion, die im Krieg gegen den Hitlerfaschismus die Hauptlast getragen und unter allen Ländern in diesem gewaltigsten aller Kriege die meisten Schäden erlitten hatte, vermochte nicht nur den Vorkriegsstand der Industrie-produktion zu erreichen, sondern ihn bereits um 70 Prozent zu überschreiten. Wie gewaltig der technische Fortschritt im Sowjetlande ist, läßt sich zum Beispiel daraus ersehen, daß die Moskauer Werkzeugmaschinenbauer Ende 1950 für das Ministerium für Automobil- und Traktorenindustrie ein völlig automatisch betriebenes Werk fertiggestellt haben, das Kolben für Automobilmotore herstellt. In diesem einzigartigen Werk sind sämtliche Arbeitsgänge — von der Rohstoffbeschickung bis zur Verpackung der fertigen Erzeugnisse — restlos automatisiert. In dem Werk sind nur ganz wenige Arbeiter beschäftigt, die die Automaten überwachen.

Dies sind nur einige Ereignisse aus den letzten Tagen des vergangenen Jahres. Das sind die Errungenschaften, mit denen die Sowjetmenschen das Jahr 1951 begrüßten und die sie durch ihre Arbeit im Januar mehren.

Das Beispiel der Sowjetunion wirkt anfeuernd auf die Werktätigen in den volksdemokratischen Ländern, die den sozialistischen Entwicklungsweg beschritten haben, und so brachte das Jahr 1950 auch große Erfolge im wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau der Tschechoslowakei, Polens, Rumäniens, Ungarns, Bulgariens und Albaniens. Das befreite chinesische Volk baut ein neues Leben auf. Es wächst und erstarkt die Volkswirtschaft der Deutschen Demokratischen Republik. Das koreanische Volk kämpft heldenmütig für seine Freiheit und Unabhängigkeit.

Mit anderen Ergebnissen und anderen Perspektiven traten die Länder, in denen das Kapital herrscht, in die zweite Jahrhunderthälfte. Dort nimmt die Arbeitslosigkeit und die Verelendung der Massen ständig zu und die Preise für die lebenswichtigsten Erzeugnisse steigen. Hunderttausende Familien haben kein Dach über dem Kopf. In Amerika wurde als „Weihnachtsgeschenk“ der Ausnahmezustand verkündet...

Die Imperialisten suchen den Ausweg aus der entstandenen Sackgasse in der Entfesselung eines neuen Krieges, im fieberhaften Wettrüsten.

Aber die Menschen guten Willens in der ganzen Welt wenden sich mit aller Entschiedenheit gegen den Krieg. Immer stärker und wichtiger wird die machtvolle Bewegung der Friedensanhänger; sie erfaßt bereits alle Länder und Kontinente. Die Kriegshetzer suchen die Menschen mit Kriegshysterie zu vergiften und die Kriegspsychose immer wüster aufzupeitschen. Aber die Völker der Welt wollen keinen Krieg und werden ihn nicht zulassen!

Das Volk ist die gewaltigste Kraft, das Volk ist der Herr und Schöpfer der Geschichte.

Mit unerhörter Stärke und Eindruckskraft offenbaren sich die schöpferischen



Vor fünfzig Jahren erschien die erste Nummer der „Iskra“ (Funke), der von W. I. Lenin geschaffenen ersten gesamtrossischen Zeitung der revolutionären Marxisten. Diese Zeitung hat eine enorme Rolle gespielt; sie vereinte die zerstreuten revolutionären Gruppen und Zirkel zu der einheitlichen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands. Unter dem Kopf der Zeitung stand das Motto: „Aus dem Funken wird die Flamme schlagen“. Und wirklich, aus dem von Lenin entzündeten Funken entbrannte später die Flamme der großen Revolution. Unser Bild: Studenten der journalistischen Abteilung der philologischen Fakultät der Moskauer Universität lesen die „Iskra“



Im Januar begeht das Sowjetvolk den 27. Todestag des großen Lenin. In diesen Tagen ist es in den Sälen des Zentralen Lenin-Museums immer besonders belebt. Unser Bild: Eine Gruppe Jungpioniere im Trauersaal des Museums. Die Neueintretenden legen ein feierliches Gelöbnis ab und erhalten dann die roten Pioniertücher



Bei den Wahlen in die örtlichen Sowjets der Werkätigendepu- tierten stimmten die Wähler einmütig für die Kandidaten des Stalinschen Blocks der Kommunisten und Parteilo- sen. Unser Bild: Das 13. Wahlrevier im Stalinschen Wahlkreis, Leningrad, während der Stimmabgabe. „Für Stalin, für den Frieden!“, „Ohne Zaudern kann man für ihn nicht nur die Stimme, sondern das Leben hingeben. Für Stalin, für den Frieden!“, „Stalin ist der Sieg!“ — so lauten hunderttausende Sätze, die die Werkätigen auf ihre Stimmzettel schrieben



**DAS GANZE LAND HILFT BEI DEN BAUTEN DES KOMMUNISMUS.** Im Konstruktionsbüro des Leningrader Stalin-Metallwerkes werden die Großturbinen entworfen, die für die Wasserkraftwerke an der Wolga bestimmt sind. In der Mitte: Das Bauholz auf diesem Eisenbahnzug wurde von Holzfällern aus der Burjat-Mongolei über den Plan hinaus bereitgestellt und für die Wasserkraftwerke verladen



Der Nachkriegsfünfjahrplan für die Wiederherstellung und Weiterentwicklung der Volkswirtschaft der UdSSR wurde von der Kohlen- und Erdölindustrie sowie von den Betrieben der Hüttenindustrie, des Ministeriums für Kraftwerke und des Ministeriums für Baumaterialienindustrie vorfristig erfüllt. Übererfüllt wurde der Fünfjahrplan im Baumwollbau. Unser Bild: Kohlenförderung mit Hilfe eines Kohlencombines in einer Grube des Trustes „Sutschanugol“. Bei der erfolgreichen Erfüllung des Fünfjahrplans in der Kohlenindustrie hat die hochmoderne technische Ausrüstung mit einheimischen Maschinen eine große Rolle gespielt



Möglichkeiten eines Volkes, wenn es frei und der Herr seines Schicksals ist. Ein Beispiel dafür ist das Leben der Völker der Sowjetunion, die einig sind in ihrem festen, unerschütterlichen Friedenswillen.

Die Einmütigkeit der Sowjetmenschen erkennt man auf allen Tätigkeitsgebieten. Eine imposante Bekundung dieser moralischen und politischen Einheit des Sowjetvolkes waren die Wahlen in die örtlichen Sowjets der Werktätigendepu-tierten, die im Dezember 1950 stattfanden.

Die Wahlergebnisse lassen in überzeugender Weise den Sieg der Sowjetdemokratie und die Willenseinheit aller Sowjetbürger erkennen. Die Zahl derjenigen, die für die Kandidaten des Blocks der Kommunisten und Parteilosen gestimmt haben, überstieg in allen Teilen des Landes 99 Prozent der Wahlberechtigten, und fast 100 Prozent der Wahlberechtigten traten an die Urne.

Wenn die Sowjetbürger an die Urne treten, bringen sie die Gedanken und Gefühle zum Ausdruck, die sie bewegen. Wir bringen hier ein paar kurze Aufschriften auf den Stimmzetteln: „Ich stimme für den Frieden und unser herrliches Leben!“, „Ich stimme freudig für Stalin!“, „Ich bin glücklich, daß ich im Lande des Sozialismus lebe!“, „Meine Stimme für den Frieden, für Stalin!“.

Allein in Moskau fanden sich auf zehntausenden Stimmzetteln solche Aufschriften, und aus den kurzen Zeilen geht hervor, wie die Sowjetmenschen fühlen, zeigt sich die Liebe zu ihrem großen Führer Stalin, ihr Friedenswillen.

Auch auf kulturellem Gebiet waren die letzten Tage des Jahres 1950 und der Beginn des neuen Jahres durch große Erfolge gekennzeichnet.

In der fernen Tadshikischen Sozialistischen Sowjetrepublik, deren Bevölkerung vor der Revolution genau so unwissend und rückständig war, wie es die Bevölkerung im angrenzenden Afghanistan noch heute ist, wurde eine republikanische Akademie der Wissenschaften eröffnet. Ihr sind das Botanische Institut mit seinem botanischen Garten im Pamir, eine Sternwarte, einige seismographische Stationen, das Geologische Institut, das Archäologische und das Ethnographische Institut sowie verschiedene andere wissenschaftliche Institutionen angegliedert.

Die Gründung der Tadshikischen Akademie der Wissenschaften ist nicht nur als Verdienst der tadshikischen Gelehrten aufzufassen, sie ist eine Errungenschaft auch der russischen Gelehrten, die dem Brudervolk beim Aufbau zahlreicher Forschungsanstalten halfen, die heute in der Republik funktionieren.

Vorzügliche Errungenschaften auf künstlerischem und literarischem Gebiet zeigten in Moskau unlängst die Vertreter der Burjat-Mongolei, eines anderen, ebenfalls einst rückständigen und rechtlosen Volkes an der Peripherie des ehemaligen Russischen Reiches. Dies Volk, das früher nicht einmal eine Schrift besaß, wurde erst durch die Große Sozialistische Oktoberrevolution kulturell und wirtschaftlich gehoben und wiedererweckt; es führte den Moskauern Proben seiner hohen Kultur und seiner vorzüglichen Kunst vor.

Während der burjat-mongolischen Dekade machten burjat-mongolische Schriftsteller und Dichter die Moskauer mit ihren neuesten Werken bekannt; im Zentralen Literatenhaus war eine burjat-mongolische Buchausstellung zu besichtigen, die den Aufschwung der nationalen Literatur zeigte.

Außer Schriftstellern kamen auch andere Vertreter der Kunst — Sänger, Tänzer, Musiker — aus der Burjat-Mongolischen Autonomen Republik in die Hauptstadt der UdSSR. Unter der Sowjetmacht wurden in der Burjat-Mongolei ein Opernhaus, ein Schauspielhaus, eine staatliche Philharmonie, ein Orchester für Volksmusik sowie ein staatliches Symphonieorchester geschaffen. Die burjat-mongolische Intelligenz kommt ebenso wie die gesamte Sowjetintelligenz aus dem Schoße des Volkes. So stammt zum Beispiel einer der Besten in der burjat-mongolischen Literatur, der mit dem Stalinpreis ausgezeichnete Dramatiker G. Zydynshapow, aus einer Nomadenfamilie; sein Vater war Hirte.

Das Sowjetvolk lehnt jede nationale Borniertheit ab. Alles Fortschrittliche in der Weltliteratur ist ihm nah und verständlich. Im Dezember und Januar fanden in den größten Sälen Moskaus zahlreiche Beethoven-Konzerte statt, zur Feier des 180jährigen Geburtstages des großen Komponisten. Im Moskauer Staatlichen Konservatorium wurde eine dem Leben und Schaffen Beethovens gewidmete Ausstellung eröffnet.

Im Januar hielten die in Moskau gastierenden polnischen Musiker mit großem Erfolg eine Reihe von Konzerten ab.

Das Sowjetvolk schreibt seine Erfolge auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet mit Recht dem Sieg der Leninschen Zukunftsweisungen, dem Sieg des Leninismus zu. Die Sowjetmenschen ehren aufs höchste das Andenken ihres Lehrers und Führers. Lenins Namen tragen in der UdSSR Dutzende Industriebetriebe und Kolchosen. Lenins Namen führt das größte Wasserkraftwerk des Landes — das Dnjeprkraftwerk. Es gibt kein einziges Haus im Sowjetland, wo man nicht Lenins Bücher findet. Unlängst erschien der letzte, der 35. Band der vierten Auflage der Werke Wladimir Iljitsch Lenins.

Am 21. Januar sind 27 Jahre seit Wladimir Iljitschs Hinscheiden vergangen. Und in Moskau auf dem Roten Platz vor dem Lenin-Mausoleum finden sich hunderttausende Menschen aus allen Teilen der Sowjetunion und aus anderen Ländern ein, um Lenin ihre tiefe Ehrfurcht zu bezeigen.

Das Sowjetvolk begeht den Todestag dieses großen Menschen und weiß, daß sein Schüler und Kampfgefährte Josef Wissarionowitsch Stalin Lenins Werk getreulich weiterführt. Mit Stalin an der Spitze schritt das Sowjetvolk zuversichtlich in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, die ihm neue Erfolge und Siege auf dem Weg zum Kommunismus bringen wird!

Ein glückliches neues Jahr, liebe Freunde!

# An der Schwelle von 1951

Die Redaktion legte Sowjetmensen verschiedener Berufswege zum neuen Jahr zwei Fragen vor: 1. Was haben Sie im Jahre 1950 geleistet? 2. Welches sind Ihre Pläne für 1951? Nachfolgend veröffentlichen wir die an die Redaktion gesandten Antworten

UNSERE RUNDFRAGE

Photos A. GARANIN, J. AWRUTIN, N. KOSLOWSKI und G. PERMENOW

## IM DIENSTE DES FRIEDENS UND DES AUFSTIEGS

S. I. WAWILOW, Präsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR

Das Jahr 1950 ist durch bedeutende Leistungen der sowjetischen Wissenschaft gekennzeichnet. Sie stellt heute ein äußerst kompliziertes Gebäude dar, und der Versuch, die Leistungen dieses Jahres in wenigen Worten zu würdigen, bringt mich in einige Verlegenheit. Ich will daher ein höchst charakteristisches quantitatives Merkmal anführen, das ein Urteil über den heutigen Stand der sowjetischen Wissenschaft und über ihr Entwicklungstempo erlaubt.

Die umfangreichste Zeitschrift der Sowjetunion, in der kurze Mitteilungen über neue Arbeiten auf dem Gebiet der Naturwissenschaft und Technik veröffentlicht werden, sind die „Referate der Akademie der Wissenschaften der UdSSR“. Sie bringt Mitteilungen der Gelehrten, die in der Akademie der Wissenschaften sowie in den Forschungsinstituten der Industrie und der Hochschulen tätig sind. Die Zeitschrift erscheint dreimal im Monat, wobei jede Nummer heute im Durchschnitt über 200 Seiten stark ist. Die einzelnen Mitteilungen sind möglichst kurz gehalten, sie sind nie länger als vier Seiten. In den „Referaten“ werden in der Hauptsache Aufsätze gedruckt, die neue, wesentliche Fortschritte in der Wissenschaft behandeln. In einem gewissen Grade (wenn natürlich auch nicht in vollem Maße) kann man die „Referate“ als eine Art Spiegel des gegenwärtigen Zustandes der sowjetischen Wissenschaft betrachten.

Nachdem ich diese Bemerkungen vorangeschickt habe, wird es zur Kennzeichnung des Wachstums der wissenschaftlichen Forschungsarbeit im verflassenen Jahr genügen, wenn ich erwähne, daß die Zahl der 1950 in den „Referaten“ veröffentlichten Arbeiten sich, verglichen mit dem Jahr 1940, ungefähr verfünffacht hat. Diese eindrucksvolle Tatsache zeugt von einer ständigen und bedeutenden Zunahme der Zahl der Gelehrten und der wissenschaftlichen Forschungsstätten in der Sowjetunion. Unter den Mitteilungen, die in den „Referaten“ veröffentlicht werden, werden die Fachleute viele hervorragende Forschungen finden, die in einzelnen Fällen einen Wendepunkt auf dem einen oder anderen Wissensgebiet bedeuten. Der beschränkte Raum verbietet mir, Beispiele in größerer Zahl aus den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen beizubringen. Ich will mich daher auf einiges wenige beschränken.

Die sowjetischen Astronomen arbeiteten im Jahre 1950 neue Methoden zur Erforschung der Himmelskörper aus, hauptsächlich im infraroten Spektralbereich, und verwendeten sie mit großem Erfolg für das Studium der Milchstraße, die Stern-Spektroskopie und die Untersuchung des Glimmens des nächtlichen Himmels. Es ist bezeichnend, daß diese Arbeiten im Krim-Observatorium angestellt wurden, das die Nazis im zweiten Weltkrieg zerstört und ausgeplündert hatten. In äußerst kurzem Zeitraum wurde dieses Observatorium wiederaufgebaut, mit neuen, ausgezeichneten astronomischen Apparaten ausgerüstet, und inzwischen hat es bereits eine Reihe erstklassiger Forschungen ausgeführt.

Ein anderes Beispiel aus dem Gebiet der Physik. In den „Referaten“ findet sich eine große Zahl von Veröffentlichungen zur Frage der Natur der kosmischen Strahlen sowie der Wirkungen, die diese Strahlen ausüben. Sowjetische Forscher entdeckten neue Eigentümlichkeiten in der Wirkung der kosmischen Strahlen auf die Atomkerne; in vieler Hinsicht wurde die Eigenart der kosmischen Radiation (Strahlung) geklärt, die bisher unverstänlich geblieben war. Zur Vornahme ausgedehnter Experimentalarbeiten auf dem Gebiet der Erforschung der kosmischen Strahlen waren verschiedenartige Methoden erforderlich, von denen viele zum erstenmal in der Sowjetunion ausgearbeitet wurden.

Unter den im Jahre 1950 in den „Referaten“ und in anderen Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten befinden sich Forschungen, die Fundamentalfragen der Biologie betreffen. Einer gründlichen Revision wurde die Vorstellung von der Entstehung der lebenden Zellen und die bekannte, damit verknüpfte Konzeption Virchows unterzogen. Ganz neue, unerwartete Ergebnisse wurden dank der konsequenten Anwendung der Mitschurinschen Lehre auf verschiedenen Teilgebieten der Biologie erzielt.

Das Jahr 1950 ist in der Geschichte der sowjetischen Wissenschaft nicht nur durch konkrete Ergebnisse auf dem einen oder anderen Wissensgebiet gekennzeichnet. Im Verlauf des Jahres entwickelten sich ungewöhnlich fruchtbare und weitgesteckte wissenschaftliche Diskussionen über einzelne Kernfragen der Gesellschafts- und der Naturwissenschaft. **Besonders groß war die Bedeutung der Diskussion über die Fragen der Sprachwissenschaft, an der J. W. Stalin aktiven Anteil nahm. Seine im Rahmen der Diskussion veröffentlichten ungewöhnlich wichtigen und weittragenden Arbeiten zur Sprachwissenschaft enthalten gleichzeitig eine Reihe von Leitsätzen, die für die Wissenschaft in ihrer Gesamtheit richtunggebend sind.**

Großen Widerhall fand in den Kreisen der Wissenschaftler des Sowjetlandes die vereinigte Tagung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und der Akademie der Medizinischen Wissenschaften der UdSSR, die der Entwicklung der Lehre des großen russischen Physiologen I. P. Pawlow von der höheren Nervenstätigkeit gewidmet war. Die großzügige freie Diskussion auf dieser Tagung hatte das Ergebnis, daß sich die sowjetische Physiologie jetzt in vielem umstellt, wobei sie ihre Hauptbemühungen darauf richtet, das wissenschaftliche Erbe I. P. Pawlows, die von ihm entwickelte Methode weiter auszuarbeiten.

Bedeutende Diskussionen haben begonnen über grundlegende Fragen der Chemie, der Geographie und anderer Wissenschaften. Die Methode großzügiger wissenschaftlicher Diskussionen nahm im Jahre 1950 mehr als je zuvor den Charakter einer entscheidend wichtigen Methode zur kollektiven Lösung grundsätzlicher Probleme an, und es ist eben diese Methode, die das besondere Kennzeichen der sowjetischen Wissenschaft ausmacht.

Einen überaus wichtigen Antrieb zu neuer Entwicklung erhielt die sowjetische Wissen-



Akademienmitglied S. I. WAWILOW in seinem Laboratorium

schaft dank den Regierungsbeschlüssen über die gigantischen wassertechnischen Bauten in den Südgebietern des europäischen Teils der UdSSR und in Mittelasien.

Die Pläne der sowjetischen Wissenschaft für 1951 werden in vieler Hinsicht durch diese riesigen von der Regierung gestellten Aufgaben bestimmt. Das Land erwartet für diese grandiosen Bauten des Kommunismus die Mithilfe der Wissenschaft auf den verschiedenartigsten Gebieten: in der Technik, der Biologie, der Bodenkunde, der Geologie usw. Abgesehen von dieser großen Untergruppe der wissenschaftlichen Pläne für 1951 beabsichtigen aber die sowjetischen Forschungsanstalten und insbesondere die Akademie der Wissenschaften der UdSSR auch die gründliche Ausarbeitung einer Reihe wichtigster prinzipieller Probleme der modernen Wissenschaft, die sich auf den Aufbau der Materie, die Theorie der Kräftefelder, die Entstehung des Universums, die Fragen der Vererbung und Veränderlichkeit, die Wetterprognose, die Erdbeben und dergleichen mehr beziehen. Viel erhoffen wir uns von einer Weiterentwicklung der Gesellschaftswissenschaften im Geiste der großen Lehre von Marx, Engels, Lenin, Stalin. Wir erwarten ferner eine neue „Geschichte der Philosophie“, Bände einer Geschichte der Sowjetunion sowie einer Geschichte der Literatur, akademische Klassikerausgaben usw. Die sowjetischen Volkswirtschaftler, Juristen und Kunstwissenschaftler haben immer noch der Wissenschaft eine große Schuld abzutragen.

Die sowjetischen Gelehrten geben sich freudig ihrer laufenden Arbeit auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft hin, sie nehmen aktiv am Bau des Kommunismus teil. Aber gleichzeitig sind sie sich, wie überhaupt das ganze Sowjetvolk, völlig klar darüber, daß die Hauptvoraussetzung für das Wachstum des Wohlstands des Landes, für seinen technischen und kulturellen Fortschritt die Erhaltung des Weltfriedens ist. An dem Kampf um den Frieden nehmen daher die sowjetischen Gelehrten tätigen Anteil. In der weltweiten Bewegung zur Verteidigung des Friedens stehen die sowjetischen Gelehrten mit in den vordersten Reihen. Mit allen verfügbaren Mitteln — durch mündliche Propaganda und durch das gedruckte Wort, durch ihre wissenschaftliche Arbeit, durch Aufrufe an ihre Kollegen im Ausland — haben die sowjetischen Gelehrten der älteren und der jüngeren Generation für die Erhaltung des Weltfriedens gekämpft und werden weiter dafür kämpfen.

Der Hauptwunsch, den ich im Namen aller sowjetischen Gelehrten für das Jahr 1951 äußern möchte, ist, daß das neue Jahr nicht nur ein Jahr des Friedens sein möge, sondern auch entscheidende Bedeutung für den endgültigen Sieg der Sache des Friedens gewinnen, daß es ein Jahr der Weltwende werden möge, in dem sich endlich die Voraussetzungen verwirklichen werden, die einen imperialistischen Eroberungskrieg für immer unmöglich machen. Das Beispiel des koreanischen Volkes, das ein Opfer imperialistischen Überfalls wurde, steht uns warnend vor Augen.

Mit dem Sieg über die imperialistische Aggression, mit der Unmöglichmachung räuberischer Einmischungen in die friedliche Aufbauarbeit der Völker wird die fortschrittliche Menschheit eine neue Ära der Geschichte eröffnen, eine Ära des Wohlstands und der Kultur.

*Chabarov*



Hold der Sozialistischen Arbeit S.K. Jaroschenko, Vorsitzender des Kolchos „8. März“ und Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR, auf der Tenne der Kollektivwirtschaft

## WIR BAUEN EINE AGRARSTADT

S.K. JAROSCHENKO, Vorsitzender der Kollektivwirtschaft „8. März“

## UNSERE RUNDFRAGE

1950 ist unser landwirtschaftliches Areal „8. März“, Rayon Kupjansk, Gebiet Charkow, durch den Beitritt von vier kleinen Nachbarkolchosen bedeutend gewachsen. Dank dieser Vergrößerung können wir die modernen Landmaschinen mit noch besserem Erfolg anwenden. In den Haushalten und in der kollektivwirtschaftlichen Produktion wird die Elektrizität immer mehr zu einer Alltagserscheinung. 1950 haben wir den Dreijahrplan der Entwicklung der vergesellschafteten Viehzucht, was Rindvieh und Pferde anbelangt, erfüllt und in bezug auf das Geflügel beträchtlich überboten. In einer Vollversammlung der Kolchosbauern haben wir beschlossen, eine Agrarstadt zu bauen, und bereits mit der Errichtung des Klubs und der Kinderkrippe begonnen.

Im neuen Jahr, 1951, wollen wir auf jedem Hektar eine Getreideernte von 16 Doppelzentnern und je Hektar 300 Doppelzentner Zuckerrüben einbringen. Wir werden drei neue Teiche anlegen, einen Kornspeicher errichten und unsere Viehzuchtfarm erweitern.

Wir alle sind einfache Sowjetmenschen und wollen keinen Krieg. Wir wollen ein Leben in Frieden, wollen bauen, wollen hohe Ernten einbringen und alles tun, damit unser Land ein immer blühender Garten sei.

## EIN JAHR RASCHEN TEMPOS

W. K. SEMINSKI, Dreher

Für mich als Dreher ist das Jahr 1950 besonders denkwürdig durch den großartigen Aufschwung des Schnellschneidverfahrens in allen Betrieben des Sowjetlandes. Das war wirklich ein Jahr raschen Tempos! Wir Sowjetmenschen tun alles, um den Sieg des Kommunismus näher zu bringen, und arbeiten um dieses Zieles willen mit nie gesehenem Elan, gehen mit schöpferischer Initiative an die Arbeitsprozesse heran und vervollkommen sie. 1950 weilte ich in vielen Städten der Sowjetunion, wo ich den Drehern meine Arbeitserfahrungen übermittelte, die es mir ermöglicht hatten, seit Beginn des Nachkriegsplanjahr fünf nicht 5, sondern 23 Jahresprogramme zu erfüllen. Die Verwirklichung meiner 47 Verbesserungsvorschläge brachte dem Staat eine Ersparnis von über 300 000 Rubel. Im vergangenen Jahr wurde mir für die Einführung neuer Schnellverfahren der Stalinpreis zugesprochen. 1950 erschien auch mein zweites Büchlein: „Metall-Schnellschneidverfahren“.

Ich arbeite heute an einem neuen, meinem dritten Buch, in dem ich von meinem neukonstruierten Ausdrehstahl erzählen will, mit dem ich einen 3—4 mal stärkeren Span abheben kann als bisher. Unser Werk hat durch die Einführung dieses Ausdrehstahls bereits eine große Summe eingespart.



Der Kiewer Dreher W.K. Seminski, Stalinpreisträger, arbeitet an seinem dritten Buch

## DAS LEBEN IST SCHÖN!

Margarita GOLOWINA, eine Moskauer Schülerin

Ich gehe in die dritte Klasse. Ich habe gute Zensuren, und ich werde alles tun, um auch weiter zu den besten Schülern zu gehören. Die Sowjetkinder müssen viel wissen, um ihrem Heimatland nützlich zu sein. Ich habe einen Bruder, Aljoscha. Er ist vor kurzem fünf Jahre alt geworden. Aljoscha wurde nach dem Krieg geboren und weiß nicht, was Krieg ist. Ich aber erinnere mich noch daran, auch wenn ich damals noch ganz klein war. Ich hatte furchtbare Angst, wenn Luftangriffe waren, wenn die Flaks schossen und wir in den Keller mußten.

Als der Krieg aus war, waren wir alle sehr froh. Heute geht es mir sehr gut, unser Leben ist schön. Ich möchte, daß es nie mehr Krieg gibt und daß die Kinder der ganzen Welt genau so gut leben wie wir Mädchen und Jungen der Sowjetunion!





Ingenieur F.L.Kowaljow unterweist Jungarbeiterinnen der Fabrik „Proletarskaja Pobeda“, die eine Stachanow-Jugendbrigade gebildet haben

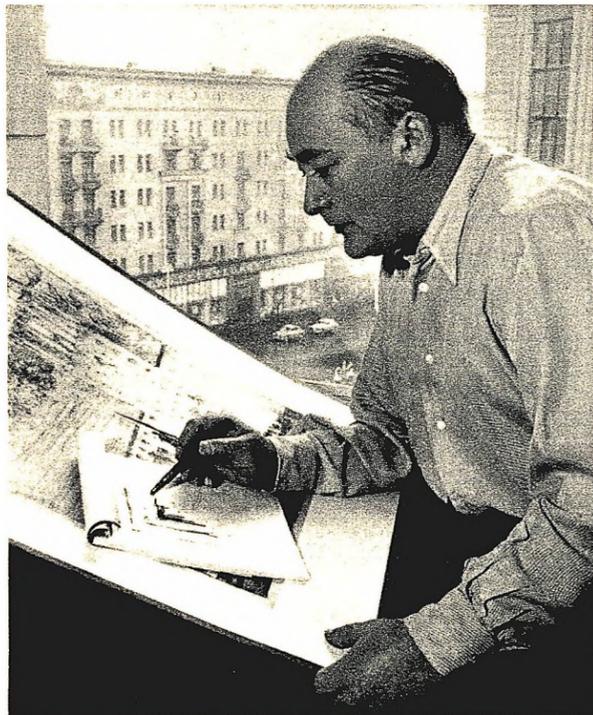
## WAS DURCH STACHANOWARBEIT ERREICHT WIRD

F.L. KOWALJOW, Ingenieur

Die Stachanowverfahren enthält viel Neues und Schöpferisches. Deshalb muß sich die Schaffung und Vervollkommnung der fortschrittlichen Produktionstechnologie durch das Studium und die Verbreitung Stachanowscher Arbeitsmethoden vollziehen. Dieser von mir ausgesprochene Gedanke wurde in vielen Betrieben des Landes aufgegriffen. Die Belegschaft unserer Fabrik „Proletarskaja Pobeda“ war der Bahnbrecher beim Studium, bei der Verallgemeinerung und der Massenverbreitung Stachanowscher Arbeitsmethoden. Unsere Fabrik erfüllte ihren Fünfjahrplan vorfristig, bereits im Oktober 1950, und nahm im Unionswettbewerb der Textilbetriebe den zweiten Platz ein.

1951 werden wir noch mehr Waren für die Bevölkerung herstellen, werden wir neue Wohnhäuser für die Arbeiter bauen und unsere Fabrik mit neuen Maschinen ausrüsten.

*F.L. Kowaljow*



A.W. Wlassow, Ordentliches Mitglied der Bauakademie der UdSSR und der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik, arbeitet an einem Bauplan

## FÜR DIE EINFACHEN SOWJETMENSCHEN

A. W. WLASSOW, Chefarchitekt der Stadt Moskau

Nach dem zweiten Weltkrieg arbeitete ich am Wiederaufbau von Kiew, das durch die hitlerfaschistische Invasion so schwer mitgenommen worden war. 1950 übersiedelte ich nach Moskau. Hier ist es mir vergönnt, an der Durchführung des Rekonstruktionsplans der sowjetischen Hauptstadt teilzunehmen. Als Fünfzigjähriger bin ich genau so alt wie unser Jahrhundert und erinnere mich noch an das alte, zaristische Rußland. Eben deshalb widme ich meine Kenntnisse mit besonderer Freude dem freien Sowjetvolk. 1951 werde ich alles daransetzen, um den Moskauern möglichst viel neue, komfortabel eingerichtete Wohnhäuser und schöne öffentliche Gebäude zur Nutzung zu übergeben.

*A. Wlassow*



Held der Sowjetunion P.M. Michailow vor dem Start

## ÜBER DEN WEITEN DES FRIEDLICHEN SOWJETLANDES

P.M. MICHAÏLOW, Pilot der Zivilluftflotte

Ich bin 33 Jahre alt, also ein Altersgefährte der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Im Sowjetland geboren und aufgewachsen, kenne ich keine Kapitalisten, keine Gutsbesitzer, keine Polizisten und keine Gendarmen. Ich wurde in der freien, glücklichen Sowjetgesellschaft erzogen. In den Jahren des zweiten Weltkrieges erblickte ich zum erstenmal in meinem Leben die räuberische Fratze des Imperialismus in seiner faschistischen Erscheinungsform. Der von dem Abenteurer Hitler gegen meine Heimat vom Zaun gebrochene Aggressionskrieg hat mich mein sozialistisches Vaterland noch glühender lieben und alle Kriegsbrandstifter noch mehr hassen gelehrt.

Wenn ich über die unendlichen Weiten meines Landes fliege, spüre ich den machtvollen Rhythmus der so grandiosen friedlichen Arbeit der Sowjetmenschen. Auch die Besatzung meines Flugzeugs will ihren Beitrag zu diesem friedlichen Schaffenswerk liefern. 1950 schlossen wir uns der Bewegung für Einsparungen an, die sich in der sowjetischen Industrie breit entfaltet hat. Wir übernahmen die sozialistische Garantie für unser Flugzeug und gingen daran, den Treibstoffverbrauch einzuschränken. Gleich in den ersten Monaten sparten wir so viel Benzin ein, daß dem Staat über 60000 Rubel zugute kamen. Jetzt ist diese Bewegung bei unseren Fliegern zu einer Massenbewegung geworden.

1951 wollen wir um neue Erfolge bei der Meisterung von Tag- und Nachtflügen unter schwierigsten meteorologischen Bedingungen ringen. Die Sowjetflieger sind sich ihrer von J.W. Stalin gestellten Aufgabe wohl bewußt: höher als alle, weiter als alle und schneller als alle zu fliegen!

*P.M. Michailow*



M. P. Iwolin, Leiter einer Jugendbaubrigade der Moskauer U-Bahn, bei der Arbeit im Tunnel

### AUF STACHANOWSCHER FRIEDENSWACHT

M. P. IWOLIN, Leiter einer Jugendbaubrigade der Moskauer Metro

Das Jahr 1950 brachte den Bauleuten der Moskauer U-Bahn viele Arbeitssiege. Beim Bau einer neuen Strecke hat meine Brigade, die mit modernsten sowjetischen Maschinen arbeitet, den Tunnel in Rekordfrist ausgeführt. In zehn Monaten des vergangenen Jahres haben wir eine Tunnelstrecke von 240 m fertiggestellt statt 220 m, wie im Jahresplan vorgesehen war. Diesen Erfolg erzielten wir im Zuge der Stachanowschen Friedenswacht. Welche Pläne habe ich für das neue Jahr? Unsere Brigade hat die sozialistische Verpflichtung übernommen, 1951 eine Tunnelstrecke von 600 m fertigzustellen. Das wird unser Beitrag zum friedlichen Aufbau des Sowjetvolkes sein. Ich persönlich habe noch einen Wunsch, dessen Verwirklichung zwei Jahre in Anspruch nehmen wird. In dieser Zeit möchte ich mich für die Aufnahmeprüfungen vorbereiten, um am Moskauer Verkehrsinstitut zu studieren. Ich will Ingenieur werden und bin fest überzeugt, daß mir das gelingt!

*M. P. Iwolin*

### FRÜCHTE DER KOLCHOSARBEIT

Pulat BOBOKALONOW, Kolchosvorsitzender

1950 erzielte unser Kolchos große Erfolge in der Baumwollzucht: wir ernteten je Hektar 43 Doppelzentner feinfasriger Baumwolle. Allein die Baumwollzucht brachte uns 17,5 Millionen Rubel ein, während die Jahreseinnahme des Kolchos insgesamt 20 Millionen Rubel betrug. Für das neue Jahr, 1951, haben wir große Pläne. Wir werden den Bau einer Agrarstadt in Angriff nehmen, werden das Bewässerungssystem vervollkommen und den Viehbestand vergrößern. 1951 sollen die Einnahmen unseres Kolchos laut Plan 25 Millionen Rubel betragen.

*P. Bobokalonow*

Held der Sozialistischen Arbeit  
Pulat Bobokalonow, Vorsitzender  
des Stalin-Kolchos im Rayon  
Leninabad, Tadshikische SSR



## UNSERE RUNDFRAGE



Der Dichter I. G. Grischaschwili, Stalinpreisträger, im Kreise von Jungpionieren

### FÜR DAS GLÜCK DES EINFACHEN MENSCHEN

I. G. GRISCHASCHWILI, grusinischer Dichter

Das vergangene Jahr war für mich sehr bedeutsam. Mir wurde für einen Band ausgewählter Gedichte ein Stalinpreis zugesprochen. Ferner nahm ich an der zweiten Unionsfriedenskonferenz teil. Herrlich und heroisch ist die Schöpfungsarbeit unseres großen, freien Volkes. Die Bauten des Stalinschen Nachkriegsplanjahrhünfts leuchten im friedlichen Sowjetlande mit Millionen Lichtern. Man sehe sich nur meine Heimat an, das sonnige Sowjetgrusien! Dort, wo einst kahle Steppe lag, sind Industriegiganten emporgeschossen; das unfruchtbare Samgori-Tal wird bewässert, Städte und Dörfer werden baulich ausgestaltet, die Menschen vollbringen Heldentaten. Dieses Thema, das Pathos der Schöpfungsarbeit, wird mein Schaffen im Jahre 1951 erfüllen. In Kürze wird ein Sammelband meiner ausgewählten Werke in russischer Übersetzung erscheinen. 1951 werde ich neue Gedichte über mein geliebtes Grusien verfassen. Wie alle Schaffenden der Welt möchte ich, daß im neuen Jahr

der Welt mehr Glück  
und weniger Leid beschieden sei.

*I. Grischaschwili*



Der Dichter N. P. Bashan, Stalinpreisträger, in seinem Arbeitsraum

## DIENST AM VOLK

N. P. BASHAN, ukrainischer Dichter

Das Jahr 1950 begann für mich, erhellt von den unvergeßlichen Eindrücken der letzten zehn Tage des Jahres 1949. Ich weilte damals in Grusien, in Gori. Nie werden in meinem Gedächtnis die Flammen der siebzig majestätischen Feuer erlöschen, die an jenem historischen Tag, dem 21. Dezember, zum siebzigsten Geburtstag J. W. Stalins, auf dem Hügel über dem festlichen Gori brannten. Ich bin bemüht, in meinem literarischen Schaffen zumindest einen Bruchteil dieser herrlichen Gefühle wiederzugeben. Diesem Ziel war auch mein Schaffen im Jahre 1950 gewidmet.

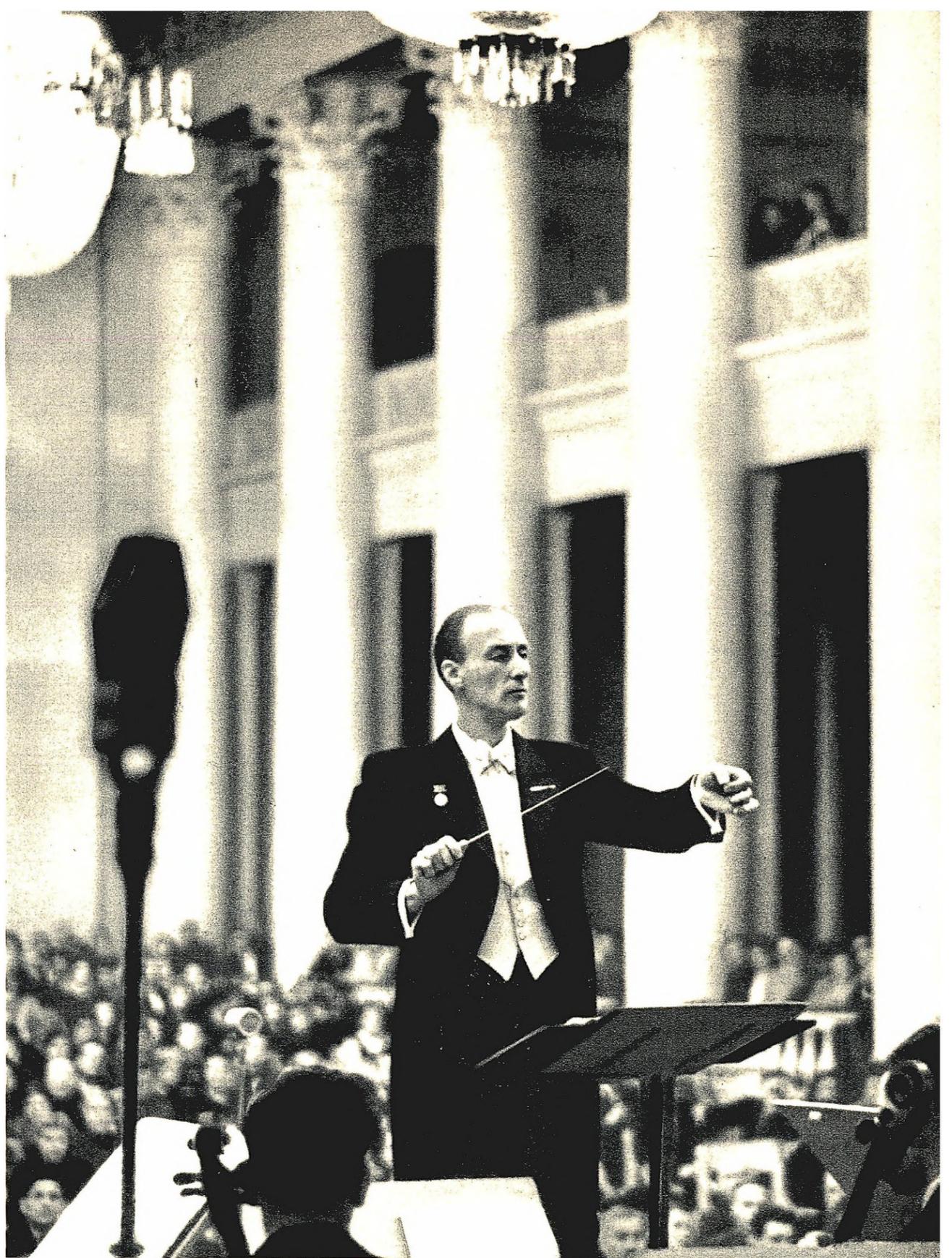
Im Sommer des verflossenen Jahres war ich in Moskau. Die zweite Unionsfriedenskonferenz hat gezeigt, daß das gesamte Sowjetvolk die unbeirrbar Stalinsche Friedenspolitik einmütig unterstützt. Wie für alle Delegierten dieser Konferenz, ist auch für mich der Gedanke an den Frieden, der Friedenswunsch und der Friedenskampf unlöslich verbunden mit dem erhabenen Gedanken an die großen Bauvorhaben des Kommunismus, die das Sowjetvolk in Angriff genommen hat.

Wie jeder Sohn und jede Tochter des ukrainischen Volkes möchte auch ich als ukrainischer Sowjetdichter 1951 mit meiner Arbeit beitragen zum großen Werk des Sowjetvolkes, dem Aufbau des Kommunismus, dem Sieg des Lebens und der Festigung des Weltfriedens. Ich werde über das große Stalinsche Bauwerk des Kommunismus in der Ukraine schreiben, darüber, wie der Dnjepr in den Dienst des Volkes gestellt wird, über das leuchtende Morgen der blühenden ukrainischen Felder.

*Мисковербау*



Die Lehrerin S. A. Belkina beim Russischunterricht in der Moskauer Schule Nr.19



Dirigent J. A. Mrawinski, Stalinpreisträger, bei einem Konzert in Leningrad

## GEMEINGUT DER MASSEN

J. A. MRRAWINSKI, Dirigent

Immer tiefer dringt die Musik in die Herzen der breiten werktätigen Massen des Sowjetlandes. Besondere Freude bereitet es mir, zu sehen, daß immer mehr Jugendliche mit Begeisterung und Verständnis ernste symphonische Musik hören.

Im neuen Jahr möchte ich gern eine neue sowjetische Symphonie dirigieren, die die große Epoche im Leben der Völker, die Epoche des Kampfes für den Weltfrieden, die Epoche des Aufbaus des Kommunismus in meinem geliebten, herrlichen Vaterland zum Ausdruck bringt.

*Гробунакун.*

## EINE EHRENVOLLE PFLICHT

S. A. BELKINA, Lehrerin

1950 habe ich mein Studium am Pädagogischen Institut abgeschlossen. Vor mir tat sich die lichte, breite Bahn auf, von der ich immer geträumt hatte. Jetzt bin ich in einer Schule tätig, unterrichte Literatur und Russisch. Mir ist eine sehr verantwortliche Aufgabe übertragen: die jungen Erbauer des Kommunismus, den Nachwuchs der Kämpfer für das Glück der Menschheit zu erziehen. 1951 werde ich, wie auch in den folgenden Jahren, alles daransetzen, um diese ehrenvolle Pflicht zu erfüllen. Ich möchte keinen Krieg, ich möchte nicht, daß wieder Kinder ihre Väter verlieren und Frauen zu Witwen werden; ich möchte nicht, daß die von mir erzogene Generation in neuen, von den Imperialisten angezettelten Kriegen zugrunde geht! Ich tue alles, was in meinen Kräften steht, um den Frieden zu verteidigen!

*C. Belkina*

## UNSERE RUNDFRAGE

### MEIN BEITRAG ZUM AUFBAU DES KOMMUNISMUS

A. I. BENDIANISCHWILI, Schlosser

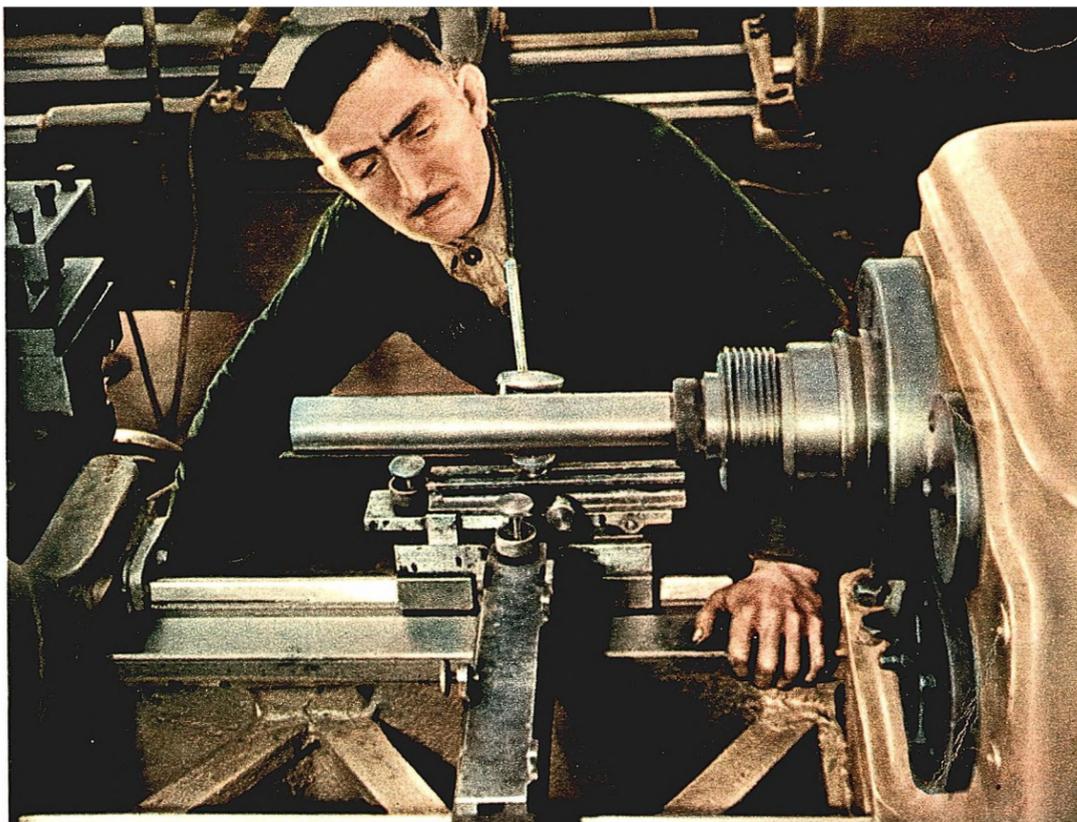
Für mich ist das Jahr 1950 dadurch bedeutungsvoll, daß es mir gelungen ist, einiges für das Wohl solch einfacher Menschen, wie ich selber einer bin, zu tun. Ende 1950 erfüllte ich mein siebzehntes Jahressoll, von Beginn des Nachkriegsplanjahr fünfths an gerechnet. Damit überbot ich dank schöpferischer Stachanowarbeit mein Fünfjahrprogramm um das Dreieinhalbfache und arbeite jetzt faktisch an der Erfüllung des Plans von 1963!

Vor kurzem wurde mir das Glück zuteil, den ersten Auftrag für das Kuibyschewer Wasserkraftwerk, das große Bauwerk des Kommunismus, auszuführen: ich nahm an der Montage einer für diesen Bau bestimmten Maschine teil, einer der Maschinen, auf die unser Kirow-Werk stolz ist. Außerdem habe ich die Montage einer völlig neuen, äußerst komplizierten Maschine gemeistert, was mir große schöpferische Genugtuung bereitet.

1950 bekam ich eine Wohnung in einem Neubau, ich schaffte mir eine neue Einrichtung an und feierte mit meiner Familie Einzug.

Für 1951 stelle ich mir die Aufgabe, meine Arbeitsproduktivität noch mehr zu steigern, denn ich weiß, daß ich damit zum Aufbau des Kommunismus beitrage.

*A. Bendianischwili*



Der Schlosser A. I. Bendianischwili aus dem Kirow-Werk (Grusien)



Während der Aufnahme des Films „Verschwörung der Verdammten“. Im Vordergrund am Tisch der Regisseur M. K. Kalatosow

### EIN ANREGENDES THEMA

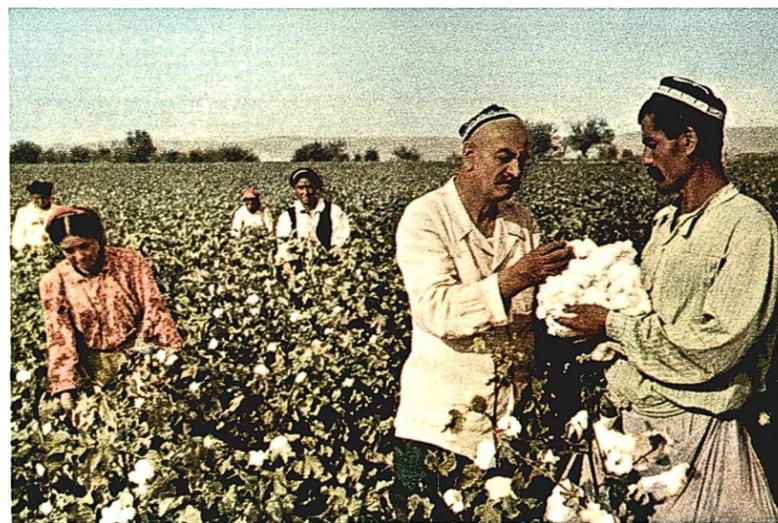
M. K. KALATOSOW, Filmregisseur

1950 hat die sowjetische Kinematographie der ganzen Welt von neuem ihren unbeirrbaren Wunsch bewiesen, der großen Sache des Friedens und der Demokratie zu dienen.

In dem von mir inszenierten Film „Verschwörung der Verdammten“ wird davon erzählt, wie die Völker der Länder der neuen Demokratie nach dem Beispiel des Sowjetvolkes für den Triumph der neuen Ideale, für den Frieden, gegen die Anstifter eines neuen Krieges kämpfen.

1951 werde ich nach neuen Schöpfungen streben. Im Zusammenwirken mit Schriftstellern habe ich die Arbeit an einem neuen Film begonnen, in dem gezeigt werden soll, wie das Proletariat Rußlands, als es die Macht in seine Hand nahm, gleich am ersten Tag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution den Frieden verkündet hat und all die Jahre hindurch konsequent dafür kämpft, um die Menschheit vor Kriegen zu bewahren.

*M. Kalatosow*



Der Vorsitzende des Kaganowitsch-Kolchos und Deputierte des Obersten Sowjets der UdSSR Ch. Tursunkulow (zweiter von rechts) prüft die eben gepflückte Baumwolle

### EIN JAHR NEUER ERFOLGE

Ch. TURSUNKULOW, Kolchosvorsitzender

Das vergangene Jahr war für unser Kaganowitsch-Kolchos, Rayon Jangi-Julsk, Gebiet Taschkent, ein Jahr neuer Erfolge der kollektiven Arbeit. 1950 hatte unser Kolchos eine Einnahme von rund 14 Millionen Rubel. Wir sind daran gegangen, eine Agrarstadt zu bauen, und wenden dafür 8 Millionen Rubel auf.

Was für Pläne haben wir für 1951? Wir wollen eine durchschnittliche Baumwollernte von 50 Doppelzentnern je Hektar einbringen und 30 Hektar Neuland für die Baumwollzucht urbar machen. Wir wollen die Stückzahl des Viehs erhöhen, den Bau unseres Kulturpalastes beenden, eine Mittelschule errichten, ferner 30 Wohnhäuser für die Kolchosbauern und eine Reihe von Gebäuden zur kulturellen und ärztlichen Betreuung der Bevölkerung. Selbstlose Arbeit für das Volkswohl, das ist unsere Antwort an die Kriegsbrennstifter! — so sagen die Kolchosbauern.

*Tursunkulow*



Der Dichter Gafur Guliam, Stalinpreisträger, beantwortet die Neujahrsumfrage der Zeitschrift „Sowjetunion“

## SCHAFFENSFREUDE

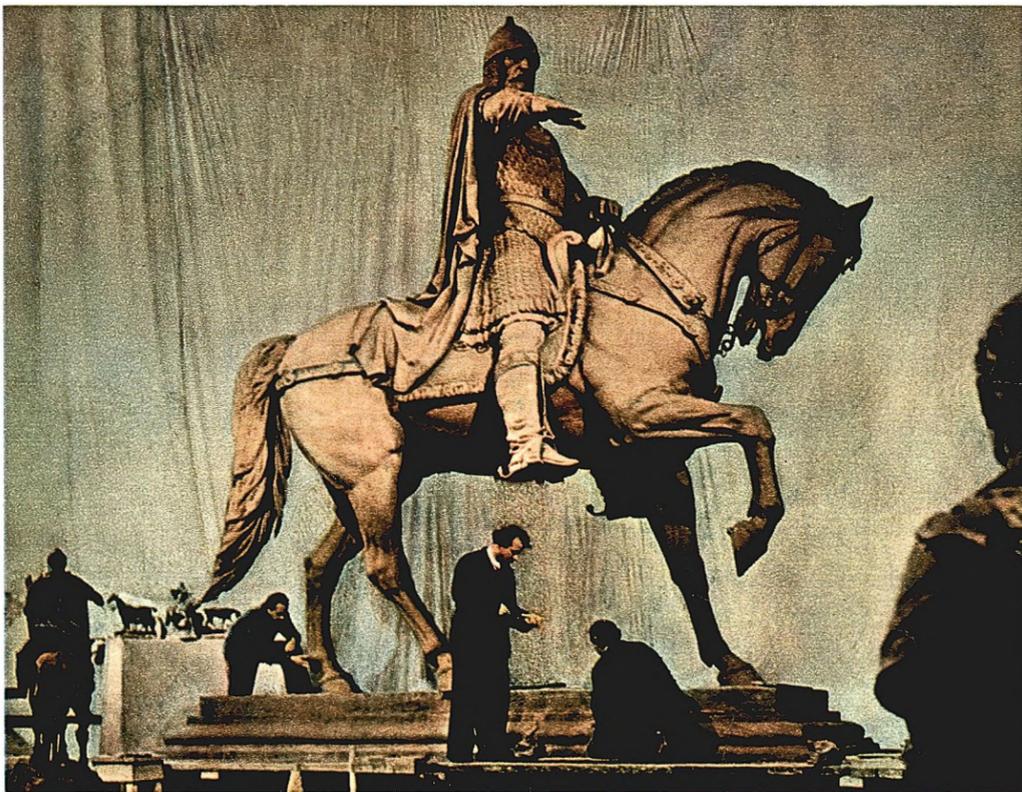
Gafur GULIAM, usbekischer Dichter

Wenn man in der herrlichen Stalinschen Epoche lebt und die gewaltige Aufbauarbeit der Menschen ringsum sieht, so drängt das Herz nach großem begeistertem Schaffen! 1950 erschien meine Ode „Josef Stalin“, auch verfaßte ich die Ode „Moskau — der Hort des Friedens“. Zur Zeit beende ich den zweiten Teil eines Poems über das freie China und den Führer des chinesischen Volkes Mao Tse-tung.

Viele freudige Ereignisse gab es in meiner Familie. 1950 wurde mir die höchste staatliche Auszeichnung, der Leninorden, verliehen. Meine Frau gebar ein Töchterchen, Toschchon. Einer meiner Söhne studiert an der philologischen Fakultät der Mittelasiatischen Universität. Er ist schon im letzten Semester. Der andere erhielt bei der Abgangsprüfung von der Mittelschule die Goldene Medaille und studiert jetzt an der physikomathematischen Fakultät.

Im neuen Jahr wird in Moskau eine Dekade der usbekischen Literatur stattfinden. Gemeinsam mit meinen Berufskollegen bereite ich mich zur Teilnahme an der Dekade vor. Im Laufe des Jahres werden sieben meiner Bücher erscheinen, darunter der erste Band der ausgewählten Werke in russischer Sprache und zwei Gedichtbände für Kinder. Außerdem werde ich an der Monographie über die Klassiker der usbekischen Literatur, die demokratischen Dichter Firkate und Mukimi, arbeiten.

*Gafur Guliam*



Der Bildhauer S. M. Orlov (in der Mitte) beendet mit seinen Gehilfen die Arbeit an der Reiterstatue des Gründers von Moskau, Juri Dolgorukis



Der Deputierte des Obersten Sowjets der UdSSR und Stalinpreisträger P. B. Bykow, Dreher in einem Moskauer Schleifmaschinenwerk, trifft Reisevorbereitungen. Er fährt in die Länder der Volksdemokratie, um dort seine Neuerer-Erfahrung den Berufskollegen zu übermitteln

## IN FÜNF JAHREN 25 JAHRESSOLL

P. B. BYKOW, Dreher

Womit kann ich meiner Heimat für alles danken, was sie für mich, einen einfachen Arbeiter, getan hat? Vor allem mit solcher Arbeit, die uns hilft, so rasch wie möglich zum Kommunismus zu kommen. Vor kurzem habe ich mein Fünfjahrprogramm um das Fünffache überboten. An dem Tag, an dem ich die letzten Werkstücke drehte, die mein 25. Jahressoll darstellten, erreichte ich die Rekordschnittgeschwindigkeit von 2400 m in der Minute.

1951 will ich alles tun, um dieses Rekordtempo beizubehalten und in einem Jahr so viele Werkstücke zu bearbeiten, wie für meinen Automaten bis Ende 1955 vorgesehen sind.

Die Arbeitsproduktivität kann wahrhaft unbegrenzt gesteigert werden, wenn der Arbeiter nicht für den Kapitalisten, sondern für sich selbst, für sein Volk schafft. Ich hatte Gelegenheit, in einigen Ländern der Volksdemokratie zu weilen. Gern übermittelte ich dort meine Stachanowerfahrung den Berufskollegen, die auch so produktiv wie möglich für ihr Volk arbeiten wollen.

*P. B. Bykow*

## DIE QUELLE SCHÖPFERISCHER KRÄFTE

S. M. ORLOW, Bildhauer

1950 wurde in meinem Atelier die Arbeit an dem Standbild des Gründers von Moskau, Juri Dolgorukis, beendet. Der Beifall, den das Denkmal bei der Moskauer Öffentlichkeit fand, hat mich tief erregt. Wir Sowjetkünstler arbeiten leicht und freudig in dem Lande, wo der Staat den Kunstschaffenden große Aufmerksamkeit schenkt, wo ihnen jedwede Hilfe erwiesen wird und das gesamte Sowjetvolk ihnen voller Verständnis und Fürsorge entgegenkommt. Wir wissen, daß wir für das Volk arbeiten und nicht für ein Häuflein „auserlesener“ Mäzene, und dieses Bewußtsein verleiht uns schöpferische Kraft.

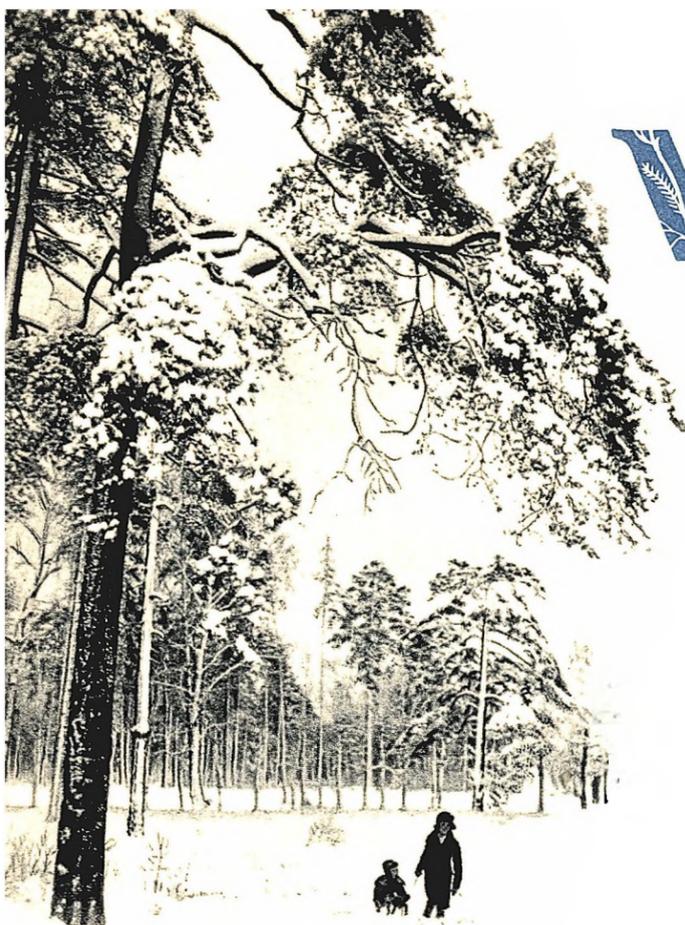
Der Kampf für den Frieden ist die Aufgabe aller Sowjetmenschen. Es ist daher selbstverständlich, daß ich für meine neue Arbeit das Thema Frieden gewählt habe. „Friedensvase“ — so heißt die Komposition, an der ich gegenwärtig arbeite.

*S. M. Orlov*

# Winter im Dorf

Sergej KRUSCHINSKI

Photos Michail GRATSCHOW



„Mutti, es hat geschneit.“  
Und wirklich, eine weiche weiße Hülle liegt auf den Gärten und Straßen, bedeckt die Dächer, und ein Lastwagen, der über Nacht vor dem Haus gestanden hat, ist ganz weiß. Der Winter hat angefangen, der lange russische Winter mit seinen pfeifenden Winden, wirbelnden Flocken und grimmigen Frösten, wenn der Schnee unter den Füßen des Wanderers knirscht, wenn an stillen trüben Tagen leise der Schnee von den Bäumen niederfällt und die Schulkinder in der großen Pause Schneeball spielen.

Im alten Rußland hielt das Dorf seinen Winterschlaf, und man sagte: „Im Winter saugt der Bauer wie ein Bär an seiner Pfote.“ Das ganze Leben auf dem Lande erstarb; und das galt als selbstverständlich, als könnte es anders nicht sein.

Das war einmal, viel Gras ist darüber gewachsen. Heute kann man das ganze Sowjetland durchreisen, von einem Ende zum andern, und man wird nirgends ein Dorf im Winterschlaf, in Winternöten finden.

Heute erfährt die Arbeit auch zur Winterszeit keine Unterbrechung; aber es ist eine neue Arbeit, eine mit Maschinen betriebene Arbeit, die auf der fortgeschrittenen Agrarwissenschaft beruht. Bei Tag und Nacht surren die Maschinen in den zahllosen Werkstätten, wo Sämaschinen und Traktoren ausgebessert werden. So wie Lenin es voraussah, wie Stalin es in seinem Plan umriß, wird die bäuerliche Arbeit praktisch bereits zu einer Abart hochproduktiver Industriearbeit.

Lastkraftwagen rollen über die Landstraßen. Sie bringen den zum Verkauf bestimmten Teil der reichen Kolchosernte in die Stadt; und aus der Stadt bringen sie die verschiedensten Waren, Düngemittel für die Felder und neue, immer neue Maschinen ins Dorf.

Der Winter ist auch eine der Naturkräfte, die sich der Sowjetmensch unterworfen hat. Er erlag dem schöpferischen Tatenwillen einer freien, auf neue Weise organisierten Gesellschaft, und er hat sich seinem Sieger, dem neuen Menschen mit seinem klaren Verstand, seinen Kenntnissen und seinem unbeugsamen Schaffensdrang, auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Von früh bis spät finden wir die bäuerlichen Experimentatoren in den agronomischen Laboratorien, die Gärtner in den Treibhäusern, die Viehzüchter in den Farmen. Die fortschreitende Elektrifizierung auch der abgelegenen Winkel des Landes hat alle für diese Arbeitszweige erforderlichen Voraussetzungen geschaffen.

Auf den großen Neubauten des Kommunismus herrscht Hochbetrieb. Zwar haben sich die Flüsse mit Eis gepanzert, aber dessenungeachtet gehen auf den Baustellen des Kuibyschewer, des Stalingrader und der anderen gigantischen Wasserkraftwerke die geologischen Untersuchungen weiter, es werden Zufahrtstraßen gebaut, Arbeitersiedlungen, Lagerhäuser und viele andere Anlagen geschaffen, die für so große Bauten erforderlich sind.

Millionen Kolchosbauern lernen und eignen sich Kenntnisse an; das ist ein neues wesentliches Merkmal des Winters in unserem Lande.

Wir wollen hier nicht von den Halbwüchsigen berichten, die den ganzen Winter über in der Mittelschule gehen, und auch nicht von den Bauernsöhnen und -töchtern, die bereits Studenten sind und nur in den Ferien zu den Eltern kommen, und die ihre Interessen, ihre Gesprächsstoffe mit ins Bauernhaus bringen — von den neuen Theorien über die Entstehung des Lebens oder wie die Zertrümmerung des Atomkerns der friedlichen Arbeit zu neuen Siegen verhelfen wird.

Nein, nicht nur die Jugend lernt in den Wintermonaten, es lernen buchstäblich alle, jung und alt.

Der Kolchosbauer studiert heute nicht nur die ihm unmittelbar berührenden agrotechnischen Probleme, sondern er hebt systematisch sein Wissensniveau, sowohl in allgemeiner als in fachlicher Hinsicht. Die dreijährigen agro-zootechnischen Kurse werden Jahr für Jahr Millionen Meister hoher Ernten und hochqualifizierte Viehzüchter für das Dorf ausbilden.

Durch diese neue Art der agro-zootechnischen Schulung füllt die Kolchosbauernschaft ihre reiche praktische Erfahrung nicht mit lückenhaften Zufallkenntnissen aus, sondern sie erhält ein tiefes und umfassendes theoretisches Wissen. Und das bedeutet einen weiteren Schritt zur Aufhebung des Gegensatzes zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Die Eigenschaften, die vor kurzem noch ausschließlich für die fortgeschrittensten Kolchosbauern charakteristisch waren, werden bereits zu einer allgemeinen Erscheinung.

Und das gesellschaftliche Leben im Dorf? Kein Frost, keine Schneewehen können ihm Abbruch tun!

Die Delegierten des Zweiten Weltfriedenskongresses aus den nördlichen Gebieten des Landes reisten bereits auf dem Schlittenweg in ihre Heimatdörfer zurück. Überall wurden ihre Berichte mit glühendem Interesse aufgenommen. Wieviel herzliche, warmempfundene Worte wurden dabei über die

## Es

ist kaum zu beschreiben, mit welcher Ungeduld die Kleinen in ganz Nord- und Mittelrußland den Einzug des Winters erwarten. Schon ist die flammende Farbenpracht des Herbstes erloschen, und der Wind treibt die welken Blätter über die Stoppelfelder. Nur die Eichen, diese Riesen unter den Bäumen, behalten noch lange ihren gold-

farbenen Schmuck. Schon haben sich die Seen und Teiche mit einer Eisschicht überzogen, und hell erklingen die Stimmen der ersten Schlittschuhläufer. Dann schlägt der Frost seinen weißen Panzer auch über die Flüsse, dort, wo die Strömung schwächer ist. Der Winter scheint dazusein...

Und dann, eines Morgens, gucken die Kleinen aus dem Fenster, und glückliche Kinderstimmen schallen durchs Haus:

Unterrichtsstunde in einer Gruppe der dreijährigen agro-zootechnischen Kurse im Kolchos „Borez“. Die Kolchosbauern hören mit großer Aufmerksamkeit ihrem Agronomen Maxim Makarowitsch Giritsch zu



koreanischen Patrioten gesprochen, die mit der Waffe in der Hand ihr heiliges Recht auf friedliche Arbeit unter einem friedlichen Himmel verfechten, der keine Bomben auf sie herabschütet; über die chinesischen Freiwilligen, die brüderlich ihren Nachbarn, den Koreanern, helfen! Welch innige Verbundenheit kam zum Ausdruck, sobald von den Friedensanhängern beim Aufbauwerk in den volksdemokratischen Ländern, von den Friedenskämpfern in Frankreich, Italien, in England und Amerika, in Australien und Afrika die Rede war!

Die Dezemberwahlen zu den örtlichen Sowjets der Werktätigendeputierten und die im Februar bevorstehenden Wahlen zu den Obersten Sowjets der Unionsrepubliken verleihen dem gegenwärtigen Winter sein besonderes Gepräge. Wieviel echtes Empfinden klang aus den Reden der Bauern in den Wahlversammlungen! Mit welcher Liebe wurde überall der Name des ersten Kandidaten des Volkes, Josef Wissarionowitsch Stalin, genannt, und die Namen seiner bewährten Kampfgefährten! Und überall, wo die Kandidaten — einfache Arbeiter und Bauern, Lehrer und Agronomen, Traktoristen und Mähdrescherführer, Ingenieure und Ärzte — vor ihren Wählern sprachen, spürte man, welche tiefe Achtung sie vor diesen empfinden und wieviel Vertrauen die Wähler den künftigen Dienern des Volkes, den Vertretern der wahren Volksmacht, entgegenbringen!

Was aber das kulturelle Leben in allen seinen mannigfaltigen Formen anbelangt, so ist es wahrhaft zu einer der schönsten Zierden des Winters geworden. Geht einmal an einem Dezember- oder Januarabend durch die Kolchoshäuser — wieviel Männer- und Frauenköpfe werdet ihr über den Empfänger, über eine frische Zeitung oder ein Schachbrett gebeugt finden.

Das einstige russische Dorf wußte nichts von Sport. Heute hat er sich das ganze flache Land erobert. In der russischen Föderation sind die dörflichen Sportgruppen in der Sportgesellschaft „Kolchosnik“ vereinigt, die viele tausend Mitglieder zählt. Überall in der Republik rüsten die ländlichen Sportler zur Winterspartakiade.

Was tun — es gibt natürlich auch Leute, die dem russischen Winter seine Rauheit übelnehmen. Gewiß waren die winterlichen Wälder um Archangelsk kein angenehmer Aufenthaltsort für die englischen Intervenenten, als sie einst gegen die junge Sowjetrepublik loszogen, ausgeschickt von einem gewissen englischen Konservativen... Auch in der sibirischen Taiga hat der Winterwind ungemütliche Schneehügel über den Leichen der japanischen Samurais aufgefürmt. Und später noch hat der russische Frost manchem Okkupanten das Leben verbittert — anfangs vor Moskau, später vor Stalingrad. Aber „wer nicht geladen ist, soll draußen bleiben“, und „hast du gestohlen, steck die Hiebe ein“, sagt das russische Sprichwort. Übrigens kommt dem Winter dabei ein recht geringes Verdienst zu, und es ist sinnlos, sich auf den „General Frost“ zu berufen. Die Sowjetsoldaten haben bekanntlich auch nicht in der geheizten Stube gekämpft, und sie schlugen die Intervenenten mit dem gleichen Erfolg im Winter wie im Sommer, und als die ungeledenen Gäste schließlich aus dem Sowjetbereich hinausgeworfen waren, gaben sie ihnen in deren eigenem Lande den Rest.

Der Winter ist da. Still und starr liegen die großen russischen Ströme — die Wolga, der Ob, der Jenissej, die Lena. Schnee bedeckt die Brjansker Wälder und die Steppen Nordkasachstans.

Wir bringen in unserem heutigen Bericht Winterbilder aus dem Moskauer Gebiet. Seht sie euch recht gut an! Die Linse des Photographen hat nur wenige Momente aus dem Leben eines einzigen Kolchosdorfes festgehalten; nur ein paar Minuten eines Wintertages. Und wieviel Leben ist darin enthalten!



Unser Bild links: Mitglieder des Kolchos „Borez“ auf dem Weg zu einer Erstaufführung in der Stadt

Alexandra Pawlowna Schischkina, die Leiterin der Viehfarm des Kolchos „Borez“, ist allgemein geachtet. Sie ist eine berühmte Kolchosbäuerin im Sowjetland. Auf Grund ihrer großen Erfolge in der Viehzucht wurde ihr der Ehrentitel eines Helden der Sozialistischen Arbeit zuteil. Die Einwohner des Jachromsker Wahlkreises haben Alexandra Pawlowna in den Moskauer Gebiets sowjet der Werktätigendeputierten gewählt. Unser Bild: Alexandra Pawlowna Schischkina (in der Mitte) vor dem Agitationslokal, wo sie in einer Versammlung zu ihren Wählern sprach



Lusja Sinowjewa, das Töchterchen eines Kolchosbauern, geht in die Schule. Als sie den Photographen sah, wollte sie möglichst artig aussehen, so wie es sich für eine Schülerin der vierten Klasse gehört. Aber leider verrät der Mantel, daß der kleine Wildfang eben erst eine Schneeballschlacht hinter sich hat (rechts)



Die sonntägliche Winterlandschaft rings um das Kolchos wartet geradezu darauf, gemalt zu werden. Anton Semjonowitsch Lomtjew aus dem Kolchos „Borez“ skizziert mit Eifer. Er ist sehr begabt und wird in Dmitrow, dem Rayonzentrum, in einem Kunststudio ausgebildet



Auf den von den Hitlerleuten hinterlassenen Ruinen ist ein noch mächtigeres, noch prachtvolleres Werk emporgewachsen – unser Juwel der Eisenhüttenindustrie im Süden. Auf dem Bild: Die Hütte „Saporoshstal“ von heute. Rechts oben: Die von den faschistischen Landräubern während des zweiten Weltkrieges hinterlassenen Ruinen dieses Werkes

# Der Tag eines Betriebsdirektors

Jewgeni WOROBJOW

Photos M. ALPERT

Londoner Arbeiter fragen in einem Briefe: „Was wird in der Sowjetunion von jemand verlangt, der Werkdirektor werden möchte: persönliches Kapital, erbliche Privilegien, solide Protektion oder was sonst?“

Als Antwort auf den Brief unserer englischen Leser veröffentlichen wir einen Bildbericht über Anastassi Lukitsch Boborykin — Direktor des mit dem Leninorden ausgezeichneten, nach Sergo Ordshonikidse benannten Eisenhüttenwerkes „Saporoshstal“ —, einen typischen Vertreter der sowjetischen Leiter von Industriebetrieben.

★

Aus England traf in „Saporoshstal“ eine Delegation des Hüttenarbeiterverbandes ein. Noch gestern abend wußte hier niemand etwas von ihrer Ankunft, aber der Besuch rief keinerlei Erstaunen hervor: „Saporoshstal“ wird oft genug von ausländischen Delegationen besucht, die sich für dieses riesige Hüttenwerk interessieren.

Die Gäste machten darauf aufmerksam, daß sie an den Direktor viele Fragen zu stellen hätten; sie brachten ja aus England nicht nur ihre eigene Wißbegier mit, sondern auch die Wißbegier ihrer Kollegen, der Arbeiter von Sheffield, London und Glasgow.

„Für heute mittag ist bei mir eine Produktionsberatung mit unseren Stahlwerkern angesetzt“, bemerkte der Werkdirektor Boborykin. „Ich werde mich bei ihnen entschuldigen und die Besprechung auf morgen verlegen müssen. Schließlich ist es von der Martinofenhalle bis zur Werkverwaltung bedeutend näher als von unserm Betrieb bis nach London!“

Die Gäste fanden sich rechtzeitig ein, und Mr. Gardner, der Delegationsführer, stellte dem Direktor alle seine Begleiter vor.

Kaum hatten die Engländer am Tisch Platz genommen, da trat die Sekretärin ein und überreichte dem Delegationsführer ein Telegramm.

„Meine Londoner Freunde gratulieren mir zum Geburtstag“, lächelte Gardner, nachdem er die De-

pesche gelesen hatte. „Das Telegramm wurde mir aus Moskau nachgeschickt.“

Die Anwesenden schlossen sich den Glückwünschen der fernen Freunde an, während Gardner die Schnelligkeit und Genauigkeit, mit der das Telegramm nachgeschickt worden war, nicht genug loben konnte.

„Nach diesem kleinen Zug“, sagte Mr. Gardner, „kann man über den Lebensrhythmus in der UdSSR urteilen. Offensichtlich sagt man mit Recht, daß die Russen fähig sind, die Zukunft zu überholen.“

Boborykin brauchte sich auf die Aussprache nicht vorzubereiten; die wichtigsten Zahlen, die das Werk betrafen, hatte er im Kopf.

Und trotzdem wurde ihm eine Reihe von Fragen gestellt, die der Direktor keineswegs erwartet hatte.

Ein Gießer aus Manchester fragte:

„Wir haben gehört, Sie seien ein einfacher Arbeiter gewesen. Sagen Sie, stimmt das?“

„Das stimmt.“

„Aber ich verstehe nicht, wie ein einfacher Arbeiter eines der größten Hüttenwerke in Europa leiten kann. Was ist das für eine Akademie, die Sie besucht haben?“

Boborykin antwortete:

„Es gibt eine solche Akademie, Genosse.“ Er brachte es einfach nicht über sich, einen so sympathischen Menschen, der noch dazu Arbeiter war, mit Mister anzusprechen.

„Wenn es kein Geheimnis ist, wie heißt diese Akademie?“

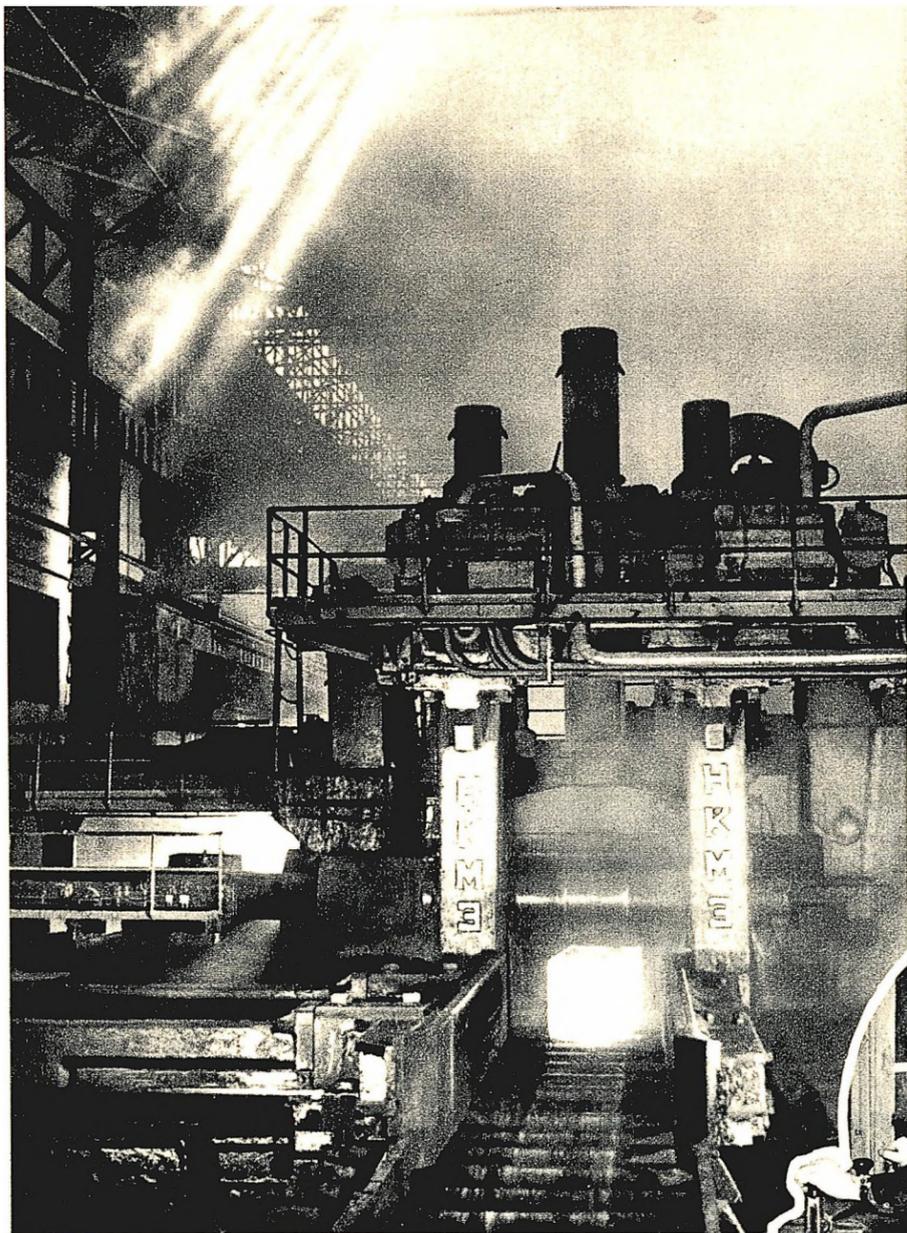
„Sowjetmacht!“

Die Antwort des Direktors rief unter den Gästen lebhafteste Bewegung hervor.

„Als meine Freunde erfuhren, daß ich mit einer Delegation nach der Sowjetunion fahre“, sagte ein Gießer aus Sheffield, ein älterer Mann mit ausgemergeltem Gesicht, „baten sie mich unter anderem, zu klären, wie hierzulande Leute auf Direktorposten gelangen. Einfache Arbeiter können doch, wenn man es recht überlegt, nicht Betriebsdirektoren werden!“



Der Direktor des Hüttenwerkes „Saporoshstal“, Anastassi Lukitsch Boborykin, berichtet dem Minister telephonisch über die Erfüllung des Produktionsplans



Den Platinenwalzen gefügig, ändert die glühende Branne ihre Form. Mit einem Hebeldruck setzen die Brüder Grigori und Leonid Jemeljanenko die mächtigen Motoren der Riesenanlage in Bewegung



Boborykin bedachte, daß die beste Antwort auf diese Frage wohl sein eigener Lebenslauf wäre, und entschloß sich, ihn den Gästen zu erzählen. Es brachte ihn freilich etwas in Verlegenheit, daß seine Person eine so große Rolle in der Unterhaltung spielen sollte, aber er war sich klar darüber, daß es hier nicht um ihn, Boborykin, ging, sondern um den Typus eines sowjetischen Direktors schlechthin, um das Milieu, in dem alle Begabungen und Fähigkeiten eines Menschen so rasch und vollständig zur Entfaltung kommen können.

Die Delegierten aus England lauschten der Erzählung, wie 1907 in einer sehr armen Bauernfamilie, in einem kümmerlichen Dörfchen des Gouvernements Mogilew, ein Junge zur Welt kam, der seine ganze Kindheit hindurch an den Hungerpfoten saugte. Dieser Junge hieß Anastasi. Die Zeit kam, wo er lesen und schreiben lernen sollte, aber der Knabe hatte nichts anzuziehen, wie hätte er da im Winter zum Unterricht gehen können?...

Nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution änderte sich Boborykins Leben von Grund aus. In der Familie herrschte keine Armut mehr. Der Staat sicherte dem jungen Anastasi schulgeldfreien Unterricht. Er beendete eine technische Berufsschule und fuhr nach Dnjepropetrowsk, wo er im Hüttenwerk eingestellt wurde. Seitdem vereinte Boborykin stets Arbeit und Studium. Er lernte das Hüttenwesen von ganzem Herzen lieben und trachtete unablässig danach, seine Kenntnisse, seine Meisterschaft zu vervollkommen. Der Staat erleichterte ihm das auf jede Weise, wie er jedem Arbeiter hilft, der seine Qualifikation erhöhen will. Boborykin trat in eine metallurgische Abendhochschule ein. Auch dort lernte er unentgeltlich, auf Kosten des Staates. Tagsüber arbeitete er nach wie vor im Betrieb, wo er die neugewonnenen Kenntnisse Zug um Zug in der Praxis überprüfte.

Nach fünf Jahren — 1932 — erhielt Boborykin das Ingenieurdiplom und begann im Hüttenwerk „Saporoshstal“ zu arbeiten. Seitdem war er nacheinander Schichtmeister im Walzwerk, Projektionsingenieur beim Bau des Blechwalzwerkes, Leiter der Feinblechstraße, stellvertretender und sodann verantwortlicher Leiter der Blechwalz-

abteilung. Nach der Befreiung Saporoshjes von der faschistischen Okkupation kehrte Boborykin nach „Saporoshstal“ zurück, wo er zunächst alle Walzwerke und später die gesamte Walzproduktion des Hüttenwerkes unter sich hatte. Als der Werkdirektor Anatoli Nikolajewitsch Kusimin auf den Posten des Stellvertretenden Ministers für Hüttenindustrie berufen wurde, wurde Boborykin mit der Leitung von „Saporoshstal“ betraut.

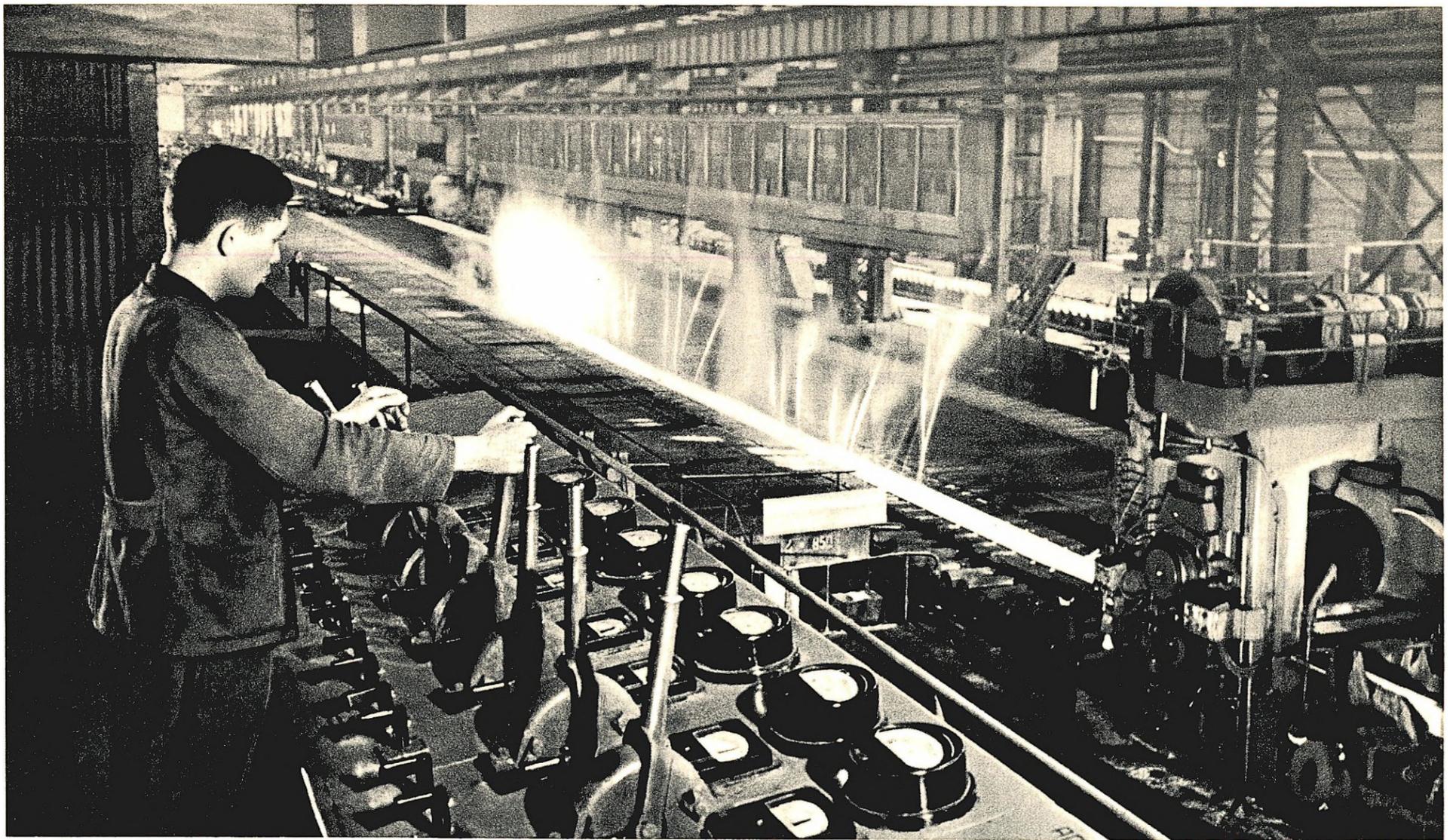
Die Gäste hörten aufmerksam der Erzählung des Direktors zu, und der Gießer aus Sheffield meinte mit einem Seufzer:

„Ja, Sie haben natürlich Karriere gemacht!“

Als Boborykin das Wort „Karriere“ hörte, runzelte er die Brauen, verkniff es sich jedoch, den Gast zu unterbrechen und ihm zu erklären, daß dieses Wort in der Sowjetunion ganz anders klingt als in England, daß Menschen, die Karriere machen wollen, in der UdSSR mit dem verächtlichen Ausdruck Karrieristen belegt werden.



In den Morgenstunden macht der Direktor einen Rundgang durch das Werk. „Na, was macht der Hochofen?“ fragt Boborykin (rechts) den Meister Jewdokimow. — „Er ist vollbelastet!“ erwidert der Meister und berichtet eingehend über den Stand der Arbeit



Pjotr Anissimowitsch Grizai bedient ganz allein die Schaltanlage der Feinblechstraße, die eine Länge von 1100 m hat

Während seines Rundgangs durch das Werk muß der Direktor manchmal in einer „fliegenden“ Produktionsberatung eine wichtige Betriebsfrage entscheiden (unten)

„Immerhin müssen Sie zugeben, Mister Boborykin“, fuhr der Sheffielder Gießer unentwegt fort, „daß Sie ausnahmsweise Glück gehabt haben. Vermutlich sind Sie der einzige Direktor mit einem so schwindelerregenden Lebenslauf!“ Der Direktor lacht:

„Sehen Sie, die andern Industriezweige kenne ich nicht genügend, deshalb fällt es mir schwer, Beispiele aus ihrem Leben anzuführen, aber die Hüttenbetriebe des Landes kenne ich, und auch die Leute, die darin arbeiten. Ziehen wir als Beispiel unsere größten Werke heran. Vom Kusnezker Werk in Sibirien haben Sie gehört?“ Er vernahm ein einträchtiges „Ja“ und „Natürlich“.

„Na also, Direktor des Kusnezker Werkes ist Roman Wassiljewitsch Belan, und ich kann mich noch gut erinnern, wie er hier bei uns, in Saporoshje, in der Hochofenabteilung gearbeitet hat... Außerdem gibt es bei uns noch andere Hüttengiganten“, fuhr Boborykin fort, „zum Beispiel in Magnitogorsk...“ „Wir wissen!“ fielen sofort einige Stimmen ein.

„Na also, Direktor des Magnitogorsker Giganten ist Grigori Iwanowitsch Nossow, seinerzeit Hilfsarbeiter im Kataw-Iwanowsker Werk und später Ingenieur in Kusnezsk. Das Petrowski-Werk, wo ich selber mein Arbeitsleben begann, leitet der angestammte Hochofenarbeiter Ilja Iwanowitsch Korobow. Wie Sie sehen, ist mein Lebenslauf durchaus keine Ausnahme!“

Nach der Unterhaltung besichtigten die Gäste die Stadt, während Boborykin in die Werkabteilungen eilte, die er gewöhnlich in den Morgenstunden aufsucht.

... Der Direktor geht zu Fuß, fährt im Kraftwagen, steigt am Eingang einer riesigen Werkhalle aus, setzt sich wieder ins Auto. Das Werkgelände erstreckt sich über 390 Hektar. Boborykin taucht überall auf, sowohl dort, wo man ihn erwartet, als auch in solchen Winkeln, wo sein Erscheinen völlig überraschend kommt.

Anastassi Lukitsch betritt den Schaltraum einer Hochofenanlage. Über hundert automatische Geräte registrieren, wie der Hochofen arbeitet. Das ist eine feinfühligste, alles sehende, fast übernatürlich kluge Apparatur. Klingeln schrillen, gelbe, rote, grüne Lämpchen leuchten auf und erlöschen. Diese winzigen Signallichter kontrollieren die Beschickung des Ofens. Boborykin wirft einen Blick auf die Selbstschreiber der Schalttafel. Die Registrierinstrumente, von den Hochofenarbeitern scherzhaft „Petzer“ genannt, kommen eifrig ihren Kanzleipflichten nach. Man braucht den Meister mit keiner einzigen Frage zu behelligen: ohnehin ist klar, daß der Hochofen vollbelastet ist und die Verhüttung reibungslos erfolgt.

Was Boborykin heute am meisten interessiert, ist der Hochofen Nr.1.

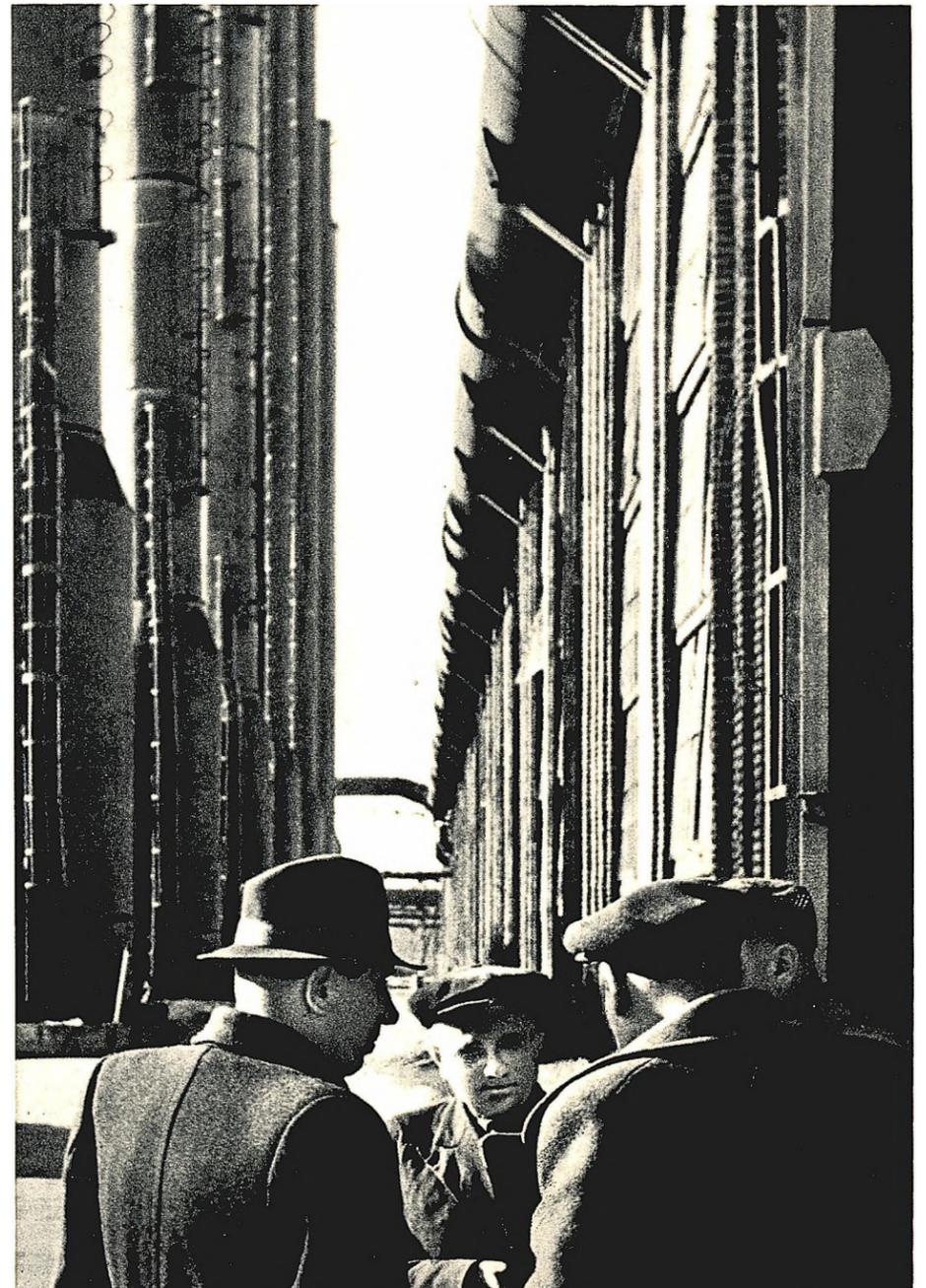
Dieser Tage suchte der Direktor beim Ministerium um die Genehmigung nach, diesen Hochofen zwecks Überholung und Modernisierung auszublenden. Im Ministerium war man indes der Meinung, bis zum neuen Jahr dürfe man den Ofen nicht stilllegen. Boborykin erhärtete mit zahlenmäßigen Belegen seine Meinung, daß der Ofen den Metallausfall während der Überholungszeit nach dem Umbau mehr als wettmachen werde.

Am anderen Ende der Telefonleitung nahm man die Argumente des Direktors zur Kenntnis und sagte:

„Warten Sie, wir werden gleich darüber beraten und Ihnen unsern Beschluß mitteilen“.

Nach zehn Minuten nahm die Stenotypistin des Direktors den aus Moskau durchgegebenen Befehl des Ministers auf:

„Hochofen Nr.1 heute nacht ausblenden. Morgen früh acht Uhr fahren die besten Reparaturbrigaden aus Tula, Makejewka, Dnjepropetrowsk und Shdanow nach Saporoshje ab. Über den Gang der Reparatur dem Minister persönlich täglich Bericht erstatten.“



Boborykin las die Anweisung des Ministers und rief den Leiter der Hochofenabteilung, Wiktor Petrowitsch Schtscherbakow, an:

„Wir legen zwecks Überholung den Ofen Nr.1 still. Übermitteln Sie den Hüttenarbeitern meine Bitte, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, damit die Roheisenerzeugung der anderen Ofen gesteigert wird. Wir müssen alles tun, daß die Volkswirtschaft des Landes infolge unserer Überholung keinen Schaden erleidet.“

„Die Hochofenarbeiter haben bereits daran gedacht, Anastassi Lukitsch“, antwortete Schtscherbakow. „Die Schmelzer des vierten Ofens haben sich verpflichtet, den täglichen Roheisenplan zu überbieten. Ich bin sicher, die anderen Brigaden werden ihrem Beispiel folgen.“

„Ich spreche den Hochofenarbeitern meinen Dank aus! Werde dem Minister darüber berichten.“

Den Abend und fast die ganze Nacht hatte Boborykin am ersten Ofen verbracht, der jetzt nach der letzten Charge ungewohnt still dastand. Von oben drangen Stimmen, dort klopfen Luftdruckhämmer. Man konnte bereits durch die herausgebrochene Öffnung in den feuerspeienden Ofenschacht hineinschauen. Zur Reparatur durfte man jedoch noch nicht schreiten. Das Gas und die hohe Temperatur erlaubten das nicht. Unterdessen waren die Reparaturfachleute aus anderen Werken bereits mit Kraftwagen und Zügen in Saporoshje eingetroffen. Sie warteten voller Ungeduld darauf, mit den Überholungsarbeiten anzufangen.

„Mehr Wasser!“ ordnete Boborykin an, dem daran lag, den Ofen möglichst schnell abzukühlen.

Eine starke Dusche bestrich unaufhörlich den Ofen.

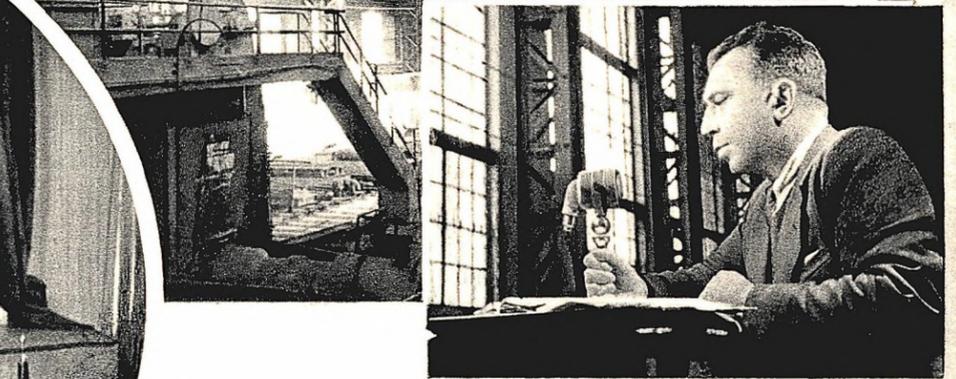
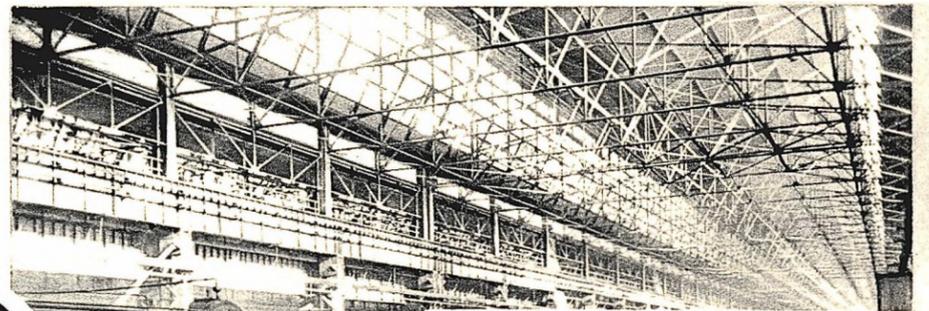
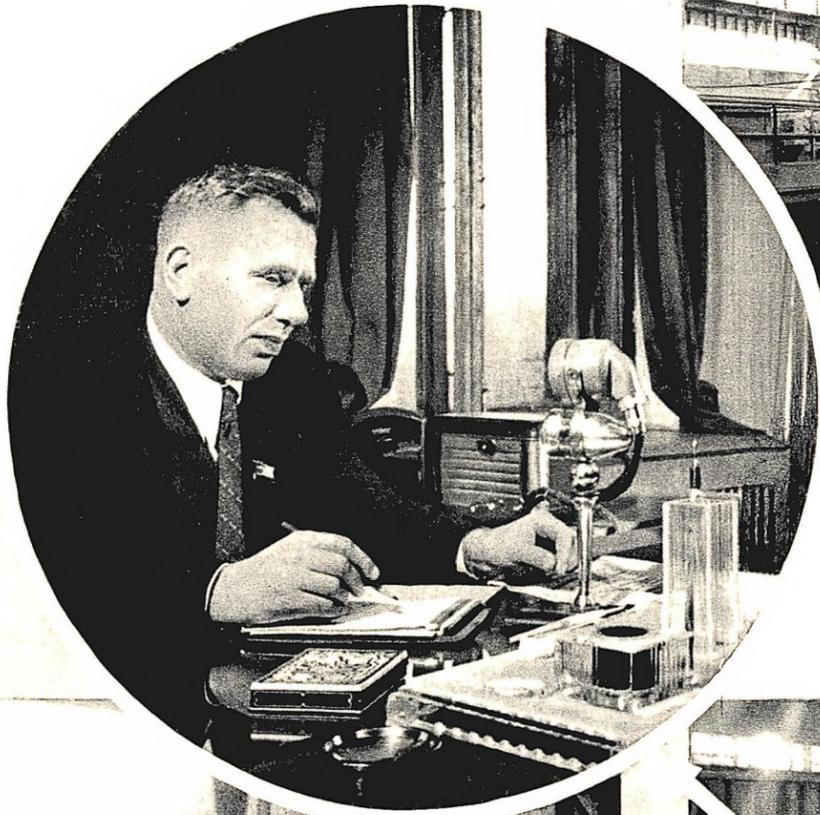
Nachdem Boborykin sich überzeugt hatte, daß die Vorbereitungen



Der Konferenzfersprecher, der alle Punkte des Riesenwerkes verbindet, erspart dem Direktor und den Abteilungsleitern viel kostbare Zeit. Täglich schaltet Boborykin den Apparat ein und führt eine fernmündliche Besprechung über die laufende Betriebs-

arbeit durch. Die Abteilungsleiter haben, ohne von ihren Schreibtischen aufzustehen, die Möglichkeit, über alle Produktionsangelegenheiten sowohl mit dem Direktor als auch untereinander zu sprechen.

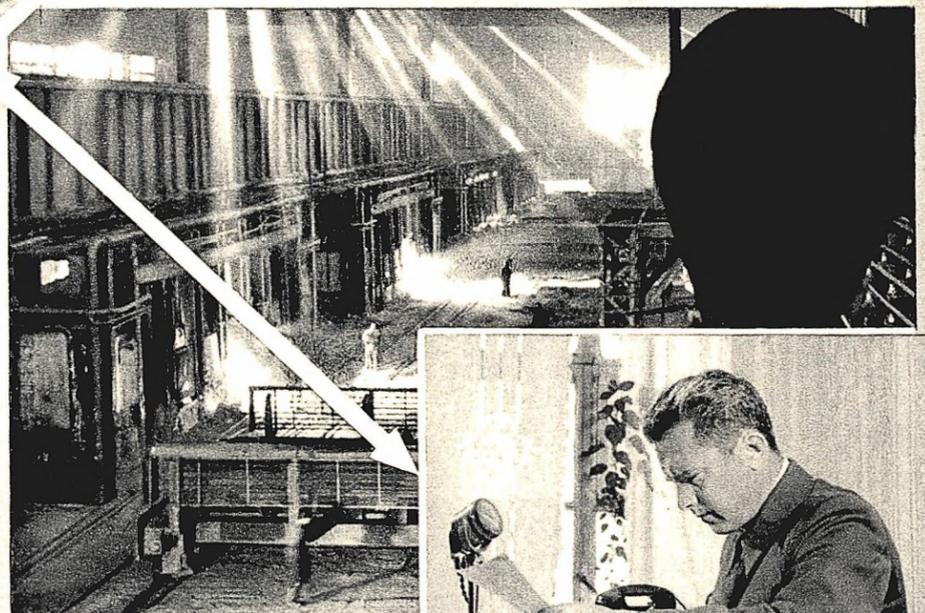
Boborykin nimmt der Reihe nach die Berichte über den Arbeitsstand in jeder Abteilung entgegen, berät sich mit den Abteilungsleitern, faßt Entschlüsse und gibt unaufschiebbare Anweisungen



Der Leiter der Feinblechstraße, Ljublin, berichtet: „Der Auftrag für den Bau des Kuibyschewer Wasserkraftwerkes ist ausgeführt. Wir brauchen zusätzliche Güterwagen für den Abtransport der fertigen Erzeugnisse.“ Diese Worte hört der Leiter der Transportabteilung und macht sofort einen entsprechenden Vermerk in sein Notizbuch



„Die Überholung des ersten Hochofens schreitet erfolgreich vorwärts“, berichtet der Leiter der Hochofenhalle, Schtscherbakow. „Ihr müßt euch noch mehr beeilen“, antwortet der Direktor. „Der Hochofen soll vorfristig wieder angeblasen werden!“



Der stellvertretende Leiter der Martinofenhalle, Leskow, hat soeben durch den Konferenzfersprecher gemeldet, daß der Stahlschmelzplan übererfüllt ist. Jetzt notiert er sich die Anweisung des Direktors, den Stahlgießern seine Anerkennung auszusprechen und die Bestarbeiter der Abteilung zur Prämierung einzureichen

Sobald er die Halle betritt, leuchtet sein Gesicht auf. Von neuem erinnert er sich an den Festtag, als die Sowjetindustrie sich für immer von der Feinstahlblech-einfuhr frei machte. Das wurde ermöglicht dank der Inbetriebsetzung des Platinen-walzwerkes und der Eröffnung einer Feinblechwalzenstraße.

Über den Tieföfen zittert die heiße Luft. Das Walzstück gleitet über die Roll-gänge zu den Walzen. Das glühende Metall strömt nach allen Seiten eine uner-wartete Hitze aus, taucht sowohl das Walzwerk als auch die Wasserstrahlen, die sich vor den Walzen ergießen, in orangefarbenen Schein.

Die Walzen verschlucken das Walzstück, von seinem orangen Körper fällt Sinter ab. Es huscht vor und zurück, der Spielraum zwischen den Walzen ver-ringert sich zusehends. Was das Walzstück an Dicke verliert, gewinnt es an Länge. Und nun läuft schon keine Bramme, sondern eine Platine auf dem Rollgang zu den nächsten Walzen.

Boborykin schreitet längs der Walzenstraße und verfolgt den Lauf des glühen- den Bandes. Dem Direktor ist es angenehm, daß heute ausländische Gäste — die englischen Arbeiter — diese Werkhalle besichtigen werden. Bei sich zu Hause dürften sie kaum eine solche Walzenstraße gesehen haben!

Rasch gleiten die hundert Meter langen Stahlbleche dahin. Unterwegs ver-lieren sie, nach Maßgabe der Abkühlung des Metalls, ihre orangegelbe Färbung, sie werden grellrot, dann kirschrot, schließlich fliederfarben und zuletzt aschgrau.

Vom Platinenwalzwerk gelangen die Platinen zum Feinblechwalzwerk. Mit dem Bau dieses Walzwerkes wurde einige Jahre vor dem zweiten Weltkrieg be-gonnen. Der Bau und die Einrichtung des Giganten erforderten zweieinhalb Jahre. Der Kriegsbrand schlug über Saporoschje zusammen — die Hitlerleute verwandelten den Betrieb in Ruinen. Auch das Feinblechwalzwerk mußte daran glauben, nichts blieb von ihm übrig als ein Berg deformierten Eisens. Nach der Befreiung der Stadt von den faschistischen Landräubern begann die Wiederherstellung des „Saporoshstal“, insbesondere der Feinblechstraße. Doch sie mußte weit rascher erfolgen als der ursprüngliche Bau; die Zeit drängte — die sowjetische Automobil-industrie brauchte dringend Stahlblech. Das Kollektiv der Bauleute verstand aus-gezeichnet, wieviel von ihrem Arbeitstempo abhing, und versprach Genossen Stalin in einem Brief, die Wiederherstellungsfristen maximal abzukürzen. Bei den Sowjet-menschen fallen Wort und Tat zusammen. Die Feinblechstraße wurde nach Ablauf von **fünf Monaten** in Betrieb genommen!

An all dies erinnerte sich Anastassi Lukitsch, als er seinen erfahrenen, sach-verständigen Blick über das mächtige Walzwerk schweifen ließ. Ein vertrautes, dem Herzen teures Bild!

Anastassi Lukitsch ist vor allem und hauptsächlich Walzwerker. Schon damals, als er in der Dnjepropetrowsker Metallurgischen Hochschule bei dem Dozenten Alexander Petrowitsch Tschekmarjow lernte und gleichzeitig im Betrieb arbeitete, konnte man sehen, daß hier ein ausgezeichnete Walzfachmann heranwächst. Das war vor vielen Jahren, doch die Freundschaft zwischen dem Gelehrten und dem Hüttenpraktiker blieb bestehen, und ihre Bekannten wunderten sich keines-wegs, als vor zwei Jahren das Ordentliche Mitglied der Akademie der Wissen-schaften der Ukrainischen SSR Tschekmarjow und der Direktor des Hüttenwerkes „Saporoshstal“ Boborykin gemeinsam mit anderen Spezialisten einen Stalinpreis für die grundlegende Vervollkommnung des Walzverfahrens bei der Herstellung von Konstruktionsstählen erhielten.

Die Walzer sind gewohnt, alles mit eigenen Augen zu sehen, während in den Hochofen- und Martinofenhallen die technologischen Prozesse hinter dem Ofenmantel und dem Fenster des Martinofens verborgen und daher schwerer zu verfolgen sind. Boborykin mußte bei den besten Fachleuten des Werkes, den Schmelzern und Gießern, beharrlich in die Lehre gehen, um alle Produktions-stadien zu meistern. Es genügt ja nicht, daß man ein guter Walzer ist, um ein guter Direktor eines Hüttenwerkes zu werden!

Am Ausgang, bei den Scheren (sie zerschneiden die Platinen wie Seifen-stücke), steigt der Direktor in sein Auto. Bevor er in sein Arbeitszimmer zurück-kehrt, muß er noch andere Werkhallen aufsuchen.

Punkt ein Uhr beginnt Boborykin die Tagesbesprechung durch den Konferenz-fernsprecher. Diese fernmündliche Beratung führt stets der Direktor selber oder der Chefindgenieur des Werkes, Pudikow, durch. Alle Abteilungsleiter nehmen un-sichtbar an ihr teil, da sie sowohl mit dem Konferenzleiter als auch untereinander verbunden sind. In den Lautsprechern ertönen Baß-, Bariton- und Tenorstimmen, die einen unerschütterlich ruhig, die anderen vor Erregung kreischend.

Alle berichten, wie der Tagesplan erfüllt ist. Mit einer Stimme, aus der schlecht verhüllter Triumph klingt, gibt der Leiter der Planabteilung den Bericht über die Monatsleistung des Werkes bekannt: der Plan ist überboten.

Die Martinofenhalle berichtet über ihre Erfolge. „Wer hat sich besonders ausgezeichnet?“ fragt Boborykin. Unverhohlene Genugtuung schwingt in der Stimme des Abteilungsleiters mit, der nun die Namen der besten Stahlwerker nennt.

„Übermitteln Sie ihnen meine Anerkennung. So und nicht anders muß man das Genossen Stalin gegebene Wort halten. Reichen Sie die besten Arbeiter zur Prämierung ein!“

Als nächster berichtet der Leiter der Feinblechabteilung, Ljublin. „Wie steht es mit den Bestellungen für die Bauten des Kommunismus?“ fragt der Direktor.

„Der Auftrag betreffend Stahlblech für das Kuibyschewer Wasserkraftwerk ist ausgeführt!“

„Gut! Und für das Stalingrader Werk?“

„Verladen!“

„Ausgezeichnet! Vergessen Sie nicht: die Ausführung der Aufträge für diese Bauten ist Ehrensache für das ganze Werk!“

Bei dieser Gelegenheit stellt sich heraus, daß es um die Verladung der Fertigproduktion schlecht bestellt ist. Der Direktor befiehlt dem Leiter der Trans-portabteilung, unverzüglich Maßnahmen zu ergreifen. Und bald darauf sieht er durchs Fenster, wie zusätzliche Güterzüge an den Walzenstraßen vorfahren.

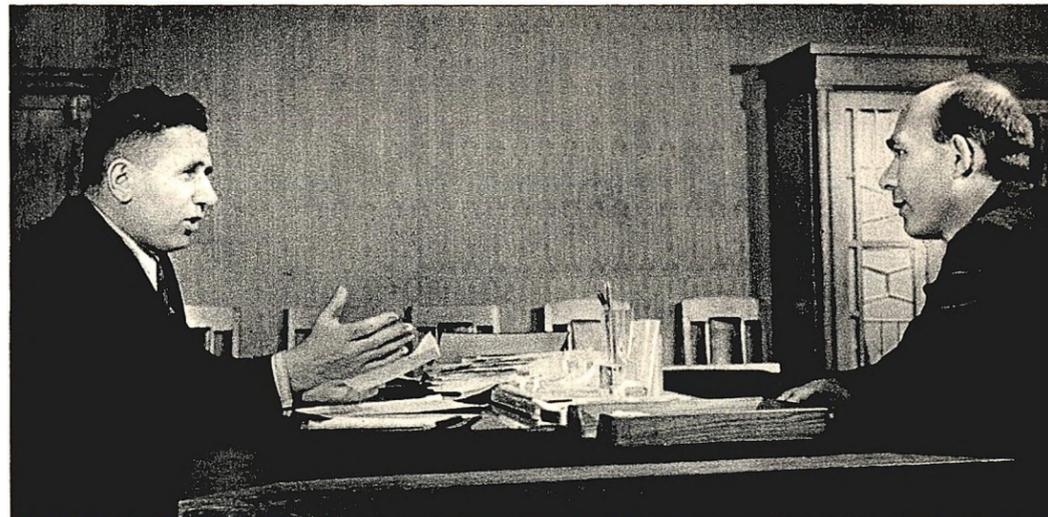
Der Güterumschlag eines solchen Werkes ist riesenhaft. Züge mit Schlacke, Roheisen und anderen Materialien lösen sich in endloser Reihe, nach einem strengen Fahrplan ab.

Über die Einhaltung dieses Fahrplans wie auch die gesamte Arbeit des Werkes berichtet der Direktor den Arbeitern in Produktionsberatungen, und diese gehen ihm ihrerseits mit sachkundiger Kritik und Ratschlägen zur Hand.

Doch die Sorge des Direktors beschränkt sich nicht auf die Einhaltung der Zeit- und Produktionspläne, sie reicht weit über die Grenzen des Werkgeländes hinaus, bis zu den Wohnhäusern der Hüttenarbeiter. Boborykin weiß, wie Sapo-roshje vor dem Krieg aussah — es war eine wohlgegerichtete sozialistische Stadt. Der Krieg verwandelte sie in Ruinen. Eisengerippe und Mauertrümmer zer-störter Häuser säumten beide Seiten der Straßen. Eulen, die sich in den längst erkalteten Schornsteinen eingenistet hatten, stießen unheimliche Schreie aus, die bald wie schadenfrohes Lachen, bald wie Stöhnen und Weinen von Kindern klangen.



Wöchentlich einmal tritt der Betriebs„stab“ zusammen. Der Direktor berät sich mit den Ingenieuren und Technikern über die wichtigsten Produktionsfragen



Wöchentlich zweimal empfängt der Direktor die Arbeiter und Angestellten des Werkes, die persönliche Anliegen haben. Dem seit langem in „Saporoshstal“ tätigen Arbeiter Shulew rieten die Ärzte, seinen Monatsurlaub in einem Shelesnowodsker Sanatorium zu verbringen. Nach kurzer Unterhaltung mit Shulew gibt Boborykin Anweisung, die Kosten des Sanatoriumsaufenthalts und der Reise aus dem Direktorfonds zu bestreiten



Металлургический завод „Запорожсталь“ им. С. Орджоникидзе

## НОВАТОРЫ ПРОИЗВОДСТВА-ИЗОБРЕТАТЕЛИ И РАЦИОНАЛИЗАТОРЫ

еще больше мобилизуем творческую энергию на выполнение плана 1950 года!

За период проведения на заводе (с 1-го января по 30-е июня 1950 года) **СМОТРА ПРЕДЛОЖЕНИЙ**

ИЗОБРЕТАТЕЛИ И РАЦИОНАЛИЗАТОРЫ ЗАВОДА

внедрили — 130 предложенный  
внесли — 168 предложений  
и дали экономии — 1.803.000 рублей.

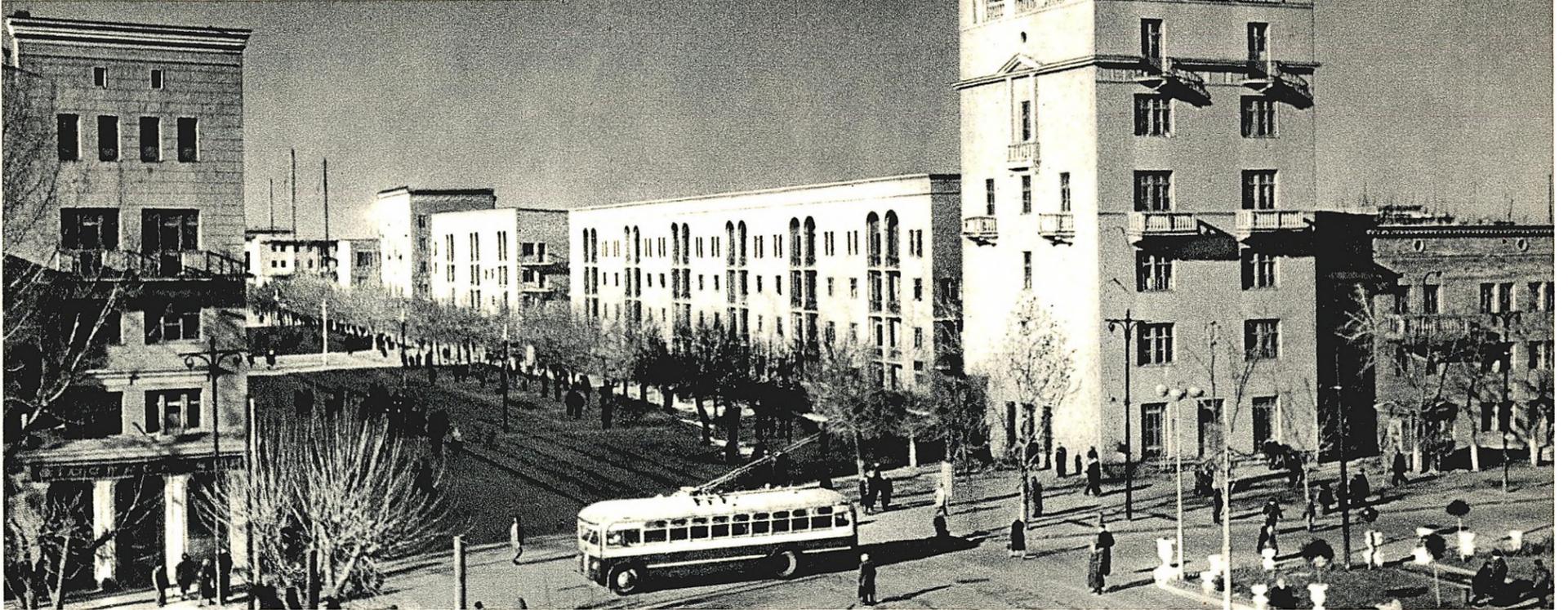
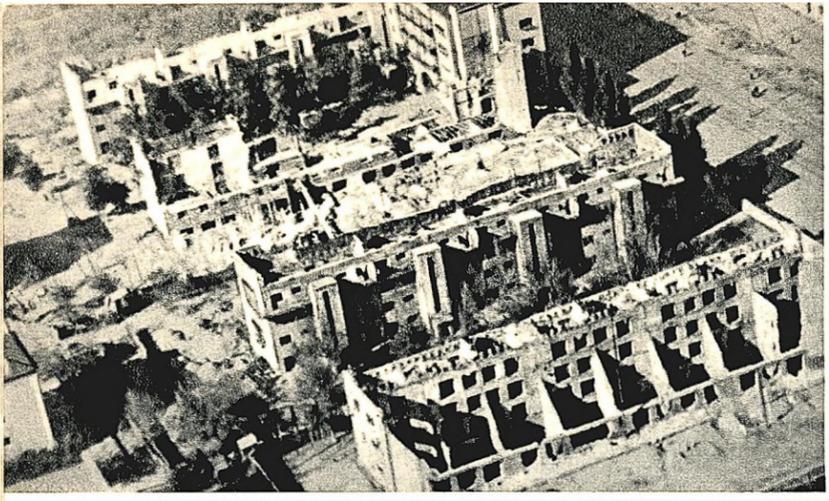
**ЛУЧШИХ РЕЗУЛЬТАТОВ ПО ИТОГАМ СМОТРА ДОБИЛИСЬ:**

1. РАЦИОНАЛИЗАТОРЫ ТОНИКОЛОВОГО ЦЕХА  
внедрили — 9 предложенный  
внесли — 14 предложенный  
ДАЛИ ЭКОНОМИЮ — 354.000 рублей.
2. РАЦИОНАЛИЗАТОРЫ ЦЕХА ОТДЕЛА ГАЗА И ЭНЕРГИИ  
внедрили — 39 предложенный  
внесли — 40 предложенный  
ДАЛИ ЭКОНОМИЮ — 40.000 рублей.
3. РАЦИОНАЛИЗАТОРЫ МЕХАНИЧЕСКОГО ЦЕХА  
внедрили — 19 предложенный  
внесли — 29 предложенный  
ДАЛИ ЭКОНОМИЮ — 98.500 рублей.

Следуйте примеру коллективов рационализаторов этих цехов!

ИТОГОВ СМОТРА ПРИНЯЛИ — 420 предложенный оказали

Über 400 Arbeiter, Ingenieure und Techniker von „Saporoshstal“ stellten dem Werk ihre Erfindungen und Verbesserungsvorschläge zur Verfügung. Die Prüfung dieser Vorschläge ergab, daß die Neuerer dem Werk in knapp drei Monaten 1803000 Rubel erspart haben. Darüber berichten speziell herausgegebene Flugblätter. Unser Bild: Direktor Boborykin macht sich mit den neuen Verbesserungsvorschlägen bekannt



Die Hitlerleute legten Saporoshje in Schutt und Asche, doch die Stadt erblühte neu aus den Ruinen. Unser Bild: Eine der wieder-  
aufgebauten Straßen, wo viele Arbeiter des „Saporoshstal“ wohnen. Oben links: Dasselbe Stadtviertel vor dem Wiederaufbau



Die Kinder der im zweiten Weltkrieg gefallenen Arbeiter von „Saporoshstal“ werden auf Kosten des Werkes erzogen. Boborykin besucht die Kinder häufig in ihrem Heim



Viele Kinder der Arbeiter und Angestellten des Werkes besuchen die Ballettschule beim Klub der Hüttenarbeiter. Auch die Tätigkeit der Laienkunstzirkel wird aus dem Direktorfonds finanziert

Erst wenige Jahre sind seitdem verstrichen, doch die Stadt ist heute wieder völlig aufgebaut. Sie ist noch schöner geworden, als sie vorher war, noch belebter und menschenreicher. Des Abends widerhallen die Straßen von Singen, Lachen und fröhlichen Stimmen, die erst spätnachts verstummen.

Zusammen mit dem Vorsitzenden und den Deputierten des Stadtsowjets plant Boborykin den Wohnungsbau, wählt er Plätze für neue Arbeitersiedlungen aus, bestätigt die Projekte der Architekten, achtet darauf, wie die Wohnhäuser und Betriebsanlagen errichtet werden, übernimmt sie erst nach kritischer Musterung. Er fehlt auch nicht bei den Einzugsfeiern der Arbeiter, die Wohnungen in neuen Häusern erhalten haben.

Zweimal wöchentlich empfängt der Direktor ab fünf Uhr nachmittags Besucher, die persönliche Anliegen haben. Sie kommen zu ihm in seiner doppelten Eigenschaft als Werkdirektor und als von den Werktätigen Saporoshjes gewählter Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR.

Die Betriebssportler bitten ihn, neue Jachten zu kaufen. Der Sportklub „Metallurg“ darf doch bei der Segelregatta auf dem Dnjepr nicht ins Hintertreffen geraten! Nach kurzer Rücksprache mit dem Buchhalter verspricht der Direktor, Jachten zu beschaffen, und die Sportler verlassen ihn mit strahlenden Gesichtern.

Nun betritt der Walzer Iwan Wassiljewitsch Shulew das Arbeitszimmer. Der Arzt hat ihm geraten, zur Kur nach Shelesnowodsk zu fahren.

„Na schön, Iwan Wassiljewitsch“, sagt der Direktor. „Die Sanatoriumskosten bezahlen wir, Reisegeld geben wir Ihnen, ich wünsche Ihnen eine angenehme Reise und gute Erholung!“

Boborykin gibt dem Buchhalter eine entsprechende Anweisung und drückt Shulew kräftig die Hand.

Der nächste Besucher ist der junge Schamottebauer Walentin Shitnikow. Er knüllt verlegen die Mütze, errötet und schweigt.

„Na, wie gefällt es Ihnen in unserm Werk?“ kommt ihm der Direktor zu Hilfe. „Das Werk ist richtig!“ antwortet Shitnikow, wobei er ohne Grund aufsteht und sich wieder hinsetzt. „Ich liebe meine Arbeit!“

„Und welches sind die Früchte dieser Liebe?“ lächelt Boborykin. „Den Plan erfüllen Sie?“

„Weit mehr, Genosse Direktor...“

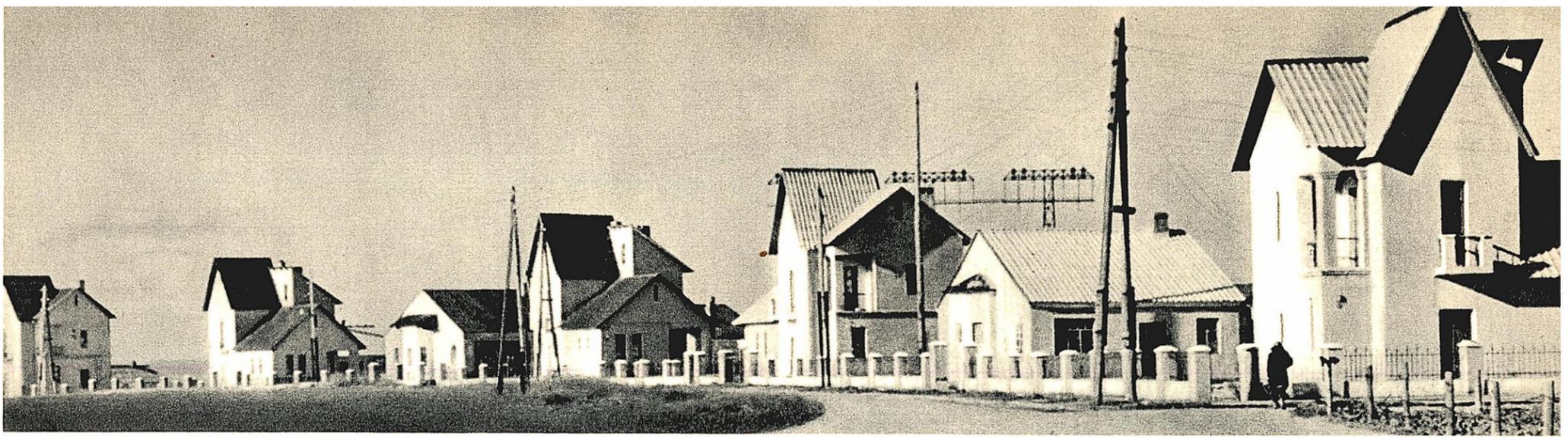
„Wenn es so steht, müssen Sie kühner auftreten. Obwohl, ich verstehe: eine Herzensangelegenheit... Sie sind wegen Ihrer Heirat gekommen?“

„Wie haben Sie das bloß erraten?“ Shitnikow taut auf, das Schwierigste liegt jetzt hinter ihm. „Richtig, ich habe geheiratet, könnte jetzt eine größere Wohnung brauchen...“

Boborykin verspricht Shitnikow eine Wohnung in einem der Häuser, die binnen kurzem fertiggestellt werden.

Dem Direktor von „Saporoshstal“ stehen große Mittel zur Verfügung. Fünfeinhalb Millionen Rubel beträgt der Direktorfonds, über dessen Verausgabung er entscheidet. Alle diese Gelder stammen aus dem Gewinn des Unternehmens und fließen nicht in die Taschen von Unternehmern, wie das in kapitalistischen Ländern der Fall ist, sondern werden restlos zum Nutzen der Arbeiter verwendet. Die Hälfte dieser Summe dient zum Bau von Arbeiterwohnungen, ein Viertel zur Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen und zur Deckung kultureller Bedürfnisse, der Rest zur Bezahlung von Sanatoriumsanweisungen, Prämien und so weiter.

Heute hat der Buchhalter dem Direktor die Abrechnung über die Verwendung der Mittel aus diesem Fonds vorgelegt. Es wurden verausgabt: für die Speisung der Arbeiterkinder in den Kindergärten 140 000 Rubel, für Sportgeräte 150 000, für Musikinstrumente und sonstige von den Laienkunstzirkeln benötigte Requisiten 80 000 Rubel, für die Kindersommerheime 117 000 Rubel, für die Möblierung des



Für die Arbeiter des „Saporoshtal“ werden mehrstöckige Häuser errichtet. Außerdem bauen sich viele Arbeiter Eigenheime. Diese Bautätigkeit wird von der Werkdirektion nach Kräften unterstützt

Klubs der Hüttenarbeiter 48 000 Rubel, für die Prämierung von Arbeitern, Technikern und Ingenieuren 500 000 Rubel usw. Alle diese Mittel wurden im Einverständnis mit dem Betriebsrat verausgabt.

Eine Unmenge der verschiedensten Fragen muß Boborykin während der Sprechstunde entscheiden. Erst um acht Uhr abends versiegt der Strom der Besucher.

Nachdem sich Anastasi Lukitsch von dem letzten der Betriebsarbeiter verabschiedet hat, die ihn heute mit persönlichen Anliegen aufsuchten, zieht er in Gedanken unwillkürlich einen Vergleich. Viele Menschen sind an diesem Tage bei ihm gewesen. Manche von ihnen benahmen sich ungezwungen, andere hingegen sehr schüchtern. Das ist natürlich Sache des Charakters. Aber die Anliegen, mit denen sich manche Besucher heute an ihn, den Werkdirektor, wandten, das waren Anliegen, wie man sie nirgends außer im Arbeitszimmer eines **sowjetischen** Direktors zu hören bekommt! Boborykin erinnert sich der Eindrücke, die er bei einer Dienstreise nach den USA in einem Hüttenwerk in Cleveland, Staat Ohio, gewann. Er erinnert sich, wie dort beispielsweise die Beziehungen zwischen Abteilungsleiter und Arbeitern aussahen: ewige Angst, auf die Straße zu fliegen, bei den Arbeitern, feindseliger Hochmut bei den Vorgesetzten ...

Am Abend fährt Anastasi Lukitsch neuerdings zum ersten Hochofen, um den Fortgang der Überholung zu verfolgen. Voller Genugtuung betrachtet er die sicheren Handgriffe der Reparaturarbeiter, die schon munter bei der Sache sind.

Später führt der Direktor ein Ferngespräch mit dem Minister, berichtet ihm über den Fortgang der Überholung und andere Betriebsangelegenheiten. Dann begibt sich Anastasi Lukitsch nach Hause. Bevor er das Gelände des Werkes verläßt, blickt er sich noch einmal nach dessen Lichtern um, die nie zur Ruhe kommen.

Viel erzählt der gigantische Betrieb des Nachts denjenigen, die ein Ohr dafür haben. Besonders redselig ist er in bewölkten Nächten, wenn der Himmel über ihm wie eine straff gespannte rosiggraue Filmleinwand ist, auf der sich in Licht und Schatten das ganze großartige Schauspiel von der Geburt des Metalls und seinen ersten Lebensstunden abzeichnet.

Boborykin betrachtet das nächtliche Panorama des vertrauten Werkes und liest am Himmel wie in einer Lichtzeitung. Es sieht aus, als schreibe dort jemand, der gut unterrichtet ist, mit Feuer einen Bericht über die Arbeit in den Werkhallen.

Nun treten am rauchigen Himmel deutlich die Kuppen der Hochöfen hervor, und Boborykin weiß, was der über den Ofen erhellte Himmel bedeutet:

„In der Koksofenbatterie holen sie den „Kuchen“ heraus“, stellt er in Gedanken fest. Und obwohl man das von weitem nicht sieht, konstatiert er: in diesem Augenblick fährt der flammende Kokskuchen im Löschwagen zum Löschurm.

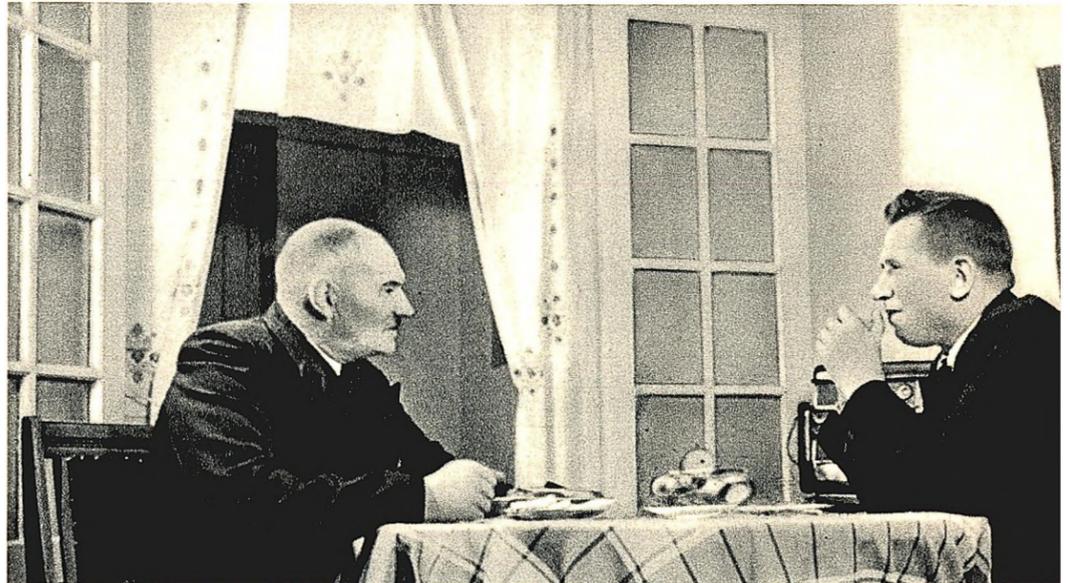
Boborykin sieht einen sich bewegenden rötlichen Widerschein zwischen der Hochofen- und der Martinofenhalle und weiß genau, daß dort ein Kübelwagenzug mit flüssigem Roheisen fährt.

Purpurne oder violette Flammenwimpel reißen für Bruchteile von Sekunden die Kaminspitze eines Martinofens aus der Dunkelheit, beleuchten blitzartig sowohl diese Spitze als auch den Rauch, der aus dem benachbarten Kamin aufsteigt. Boborykin blickt auf diese Fackeln, die hoch zum Himmel emporlodern, und er weiß, daß jetzt im Martinofen das Gas gedrosselt wird.

Der Direktor wendet den Blick nach rechts und sieht, daß die Glaskuppel des Platinenwalzwerks in grellgelbem Lichte ersprüht. Also ist der Tiefofen geöffnet worden, der Kran hat von dort das glühende Walzstück herausgeholt, und es wandert nun, in die Krangreifer eingeklemmt, unter dem Dach zu den Röllgängen.

Wem könnte das nächtliche Bild des Werkes soviel sagen wie dem Direktor?! Wer kennt besser als er alle diese Zeichen, alle Besonderheiten des Betriebs? Blickt Boborykin auf das Werk, so sieht er nicht nur Ofen und Walzwerke, Aggregate und Maschinen. An seinem geistigen Auge zieht eine Vielzahl von Menschen vorüber, die alle auf ihren Posten stehen. Mit vielen von ihnen arbeitet er seit Jahren Schulter an Schulter. Er weiß, wer von den Schmelzern, Gießern, Walzern, Kranführern jetzt Schicht hat, er kennt die Sorgen und Kümernisse, das Sehnen und Trachten vieler Hüttenarbeiter, er weiß, welcher Produktionsabschnitt gegenwärtig die größten Anstrengungen erfordert, wo die Planerfüllung möglicherweise bedroht ist ...

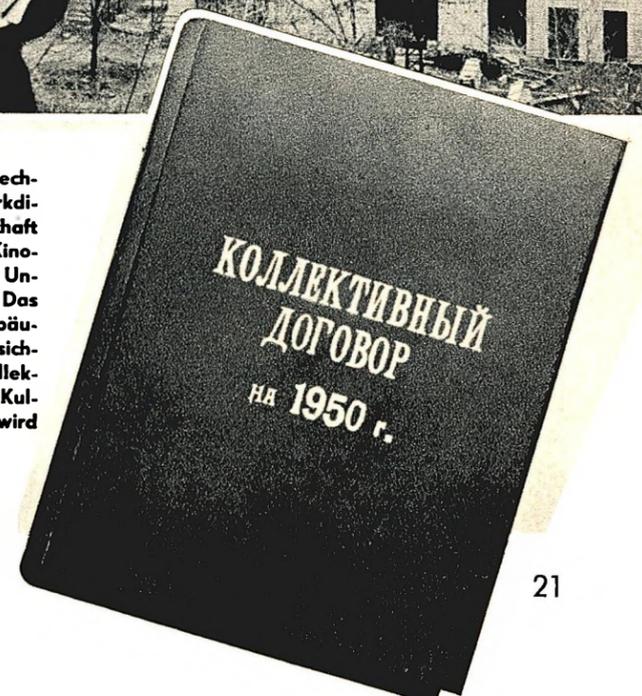
Boborykin geht nach Hause, aber seine Gedanken weilen nach wie vor beim Werk. Der Himmel über ihm scheint zu lodern, das Feuer versengt die Wolken und taucht sie in Purpur. Boborykin hält es nicht aus, wendet sich im Gehen um, betrachtet das Wetterleuchten über den Hochöfen und vermerkt in Gedanken: „Der Abstich des dritten Ofens erfolgt ...“



Der Schweißer der Walzöfen der Feinblechstraße Rewsin erhielt in einem der Häuser von „Saporoshtal“ eine neue Wohnung. Der Werkdirektor suchte den alten Arbeiter auf, um ihn zum Einzug zu beglückwünschen



Der Kollektivvertrag, der eine wechselseitige Verpflichtung der Werkdirektion und der Betriebsbelegschaft darstellt, enthält den Punkt: „Ein Kino- und Theatergebäude errichten.“ Unsere Bilder (von oben nach unten): Das Projekt des Kino- und Theatergebäudes, der Werkdirektor bei der Besichtigung der Baustelle und der Kollektivvertrag, dem gemäß die neue Kultur- und Bildungsstätte errichtet wird



Sonntags betreibt Boborykin leidenschaftlich den Jagdsport. Sein Sohn Dima nimmt an den Vorbereitungen hierzu stets lebhaften Anteil



Bilder aus dem Film: Mussorgski komponiert die Szene „Bei Kromy“ zu seiner Oper „Boris Godunow“. In der Rolle des Komponisten Mussorgski: der Volkskünstler der RSFSR, Stalinpreisträger Alexander Borissow



Grigori ROSCHAL, Verdienter Künstler der RSFSR, Stalinpreisträger

In den Lichtspielhäusern der Sowjetunion läuft zur Zeit der Farbfilm „Mussorgski“. Dieser vom Leningrader Studio erzeugte Film handelt von einem der größten russischen Tondichter, von Modest Petrowitsch Mussorgski, dem Komponisten der herrlichen Opern „Boris Godunow“, „Chowanschtschina“ u. a. Der neue Film hat in den breitesten Zuschauerkreisen einen verdienten Erfolg gefunden.

Nachstehend bringen wir einen Aufsatz von G. Roschal, dem Verdienten Künstler der RSFSR und Stalinpreisträger, der diesen Film geschaffen hat.



Dieser Bauernjunge wurde vom Gutsbesitzer grausam geprügelt. Mussorgski horcht traurig und empört auf das Weinen des mißhandelten Kindes. Später tauchte dieses Weinen als Motiv in der Musik zum „Boris Godunow“ wieder auf



Die Premiere der Oper „Boris Godunow“ hatte riesigen Erfolg. Stürmisch rief das Publikum Mussorgski und den Darsteller des Boris Godunow heraus



Szene aus der Gerichtsverhandlung gegen Stassow. Alexandra, die Freundin und Schülerin Mussorgskis, schaut zu, wie der Komponist Spottverse über die Feinde des „Mächtigen Häufleins“ verfaßt

Die Arbeit an dem Mussorgski-Film begann vor elf Jahren, erfuhr aber eine Unterbrechung durch den zweiten Weltkrieg.

Die Grundideen des Drehbuchs, an dem ich gemeinsam mit Anna Abramova arbeitete, haben sich seit jener Zeit wesentlich geändert. Und das konnte auch gar nicht anders sein: zu viele historische Ereignisse von größter Tragweite haben sich in dieser Zeit abgespielt, zu gewaltig ist der Aufschwung der schöpferischen Kräfte des Sowjetvolkes, als daß wir bei dem in früheren Jahren Erreichten hätten stehenbleiben dürfen. Jetzt verstehen wir die Gestalt des genialen Komponisten viel tiefer: leuchtend wie ein Diamant hob er sich ab von dem Milieu des zaristischen Rußlands der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Ein Film über Mussorgski scheint uns heute noch weit aktueller und notwendiger als vor elf Jahren. Die Sowjetmenschen, die den Kommunismus aufbauen, entwickeln neue menschliche Eigenschaften, die das Schönste, Edelste, Reinste und Heldenhafteste in sich schließen. Gerade deshalb liebt das Sowjetvolk die Gestalten der Besten aus der Vergangenheit. Gerade deshalb schätzen und verehren wir die hervorragendsten Vertreter des revolutionär-demokratischen Rußlands, die, von ganzem Herzen dem Volk ergeben, ihm dienen und an seine nahe Befreiung glauben.

Unter den revolutionären Demokraten der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts nahm ein Kreis junger Komponisten, das „Mächtige Häuflein“, wie ihn der große russische Kritiker Stassow nannte, eine Sonderstellung ein. In diesem Kreis, der sich um den Komponisten Balakirew scharte, erstand und erstarkte eine neue russische Musik. Man kann ruhig sagen, daß das „Mächtige Häuflein“ eine seltene Vereinigung von Genies darstellte, und so sind sie auch von der Geschichte beurteilt worden. Sie waren die unmittelbaren Erben des großen Glinka und haben sein Werk würdig fortgesetzt. Rimski-Korsakow, Mussorgski, Borodin, Balakirew und der talentvolle Komponist Cui, den sie in ihren Kreis aufnahmen, brachten die russische Musik auf eine unerreichte Höhe.

Unter dem anfeuernden Einfluß Stassows, schon bei ihren ersten Schritten von Dargomyshski, einem Komponisten der älteren Generation, unterstützt und von dem großen Tschaikowski nach Verdienst gewertet, erhöhten sie den Ruhm der russischen Musik, und ihre Werke bildeten einen großartigen Beitrag zur Weltkunst. Das war nur möglich, weil die Komponisten des „Mächtigen Häufleins“ Fleisch vom Fleische und Blut vom Blute des Volkes waren. Das Genie des Volkes klingt aus ihren Tonwerken, in denen sich die Größe und Schönheit der Volksseele offenbart.

Mussorgski war die markanteste Gestalt in dieser Gruppe hervorragender russischer Tondichter. Er war ein flammender Kämpfer und Bahnbrecher. In seiner Musik gab er den Hoffnungen des Volkes Ausdruck und schuf unübertroffene Bilder des Volkskampfes.

Wir wählten für unseren Film den mit der Erstausführung der Oper „Boris Godunow“ endenden Lebensabschnitt Mussorgskis, weil es uns schien, daß gerade in dieser Zeit das Talent des großen Komponisten sich am machtvollsten offenbarte, sein Genie die größten Triumphe errang. Mussorgskis Musik war nicht nur inhaltlich revolutionär, revolutionär war auch die Form seiner Kompositionen. Dieser

geniale Künstler kann mit Recht als ein Reformator der Opernbühne bezeichnet werden.

Ein großer Realist, machte Mussorgski das Volk zum Hauptträger der Handlung in seinen historischen Opern. Das Volk ist bei ihm nicht mehr der nur begleitende Chor — es tritt in den Vordergrund und nimmt den ihm gebührenden Platz auf der Bühne ein.

Als wir uns tiefer in Mussorgskis Musik versenkten und auch die verschiedenen Inszenierungen seiner Opern kennenlernten, wurde uns klar, daß für sein Genie der Rahmen der gewöhnlichen Bühne zu eng war. Seine Musik verlangte ganz offenbar nach grenzenlosen Weiten. Deshalb haben wir uns erlaubt, die Massenszenen der Mussorgskischen Oper in die Natur zu verlegen; wir haben gleichsam mit den Augen des Komponisten die im Prozeß seines künstlerischen Schaffens geborenen Gestalten gesehen und versucht, sie mit den Mitteln des Films lebendig zu machen.

Die Grundlage unseres Films bildet die schöpferische Entwicklung Mussorgskis. Es war ein schwieriger Weg. Der Komponist erreichte nicht sofort die Höhen seines Schaffens. Sein Weg führte ihn von jugendlich-romantischen Illusionen zum Suchen nach dem wahrhaft realistischen Stil über die unmittelbare Berührung mit dem Volk in jener für die Massen so tragischen Epoche, als Alexander II. die Bauern aus der Leibeigenschaft „befreite“, ohne ihnen Boden zu geben, als sich das vom Zaren betrogene Volk zum Kampf für sein Recht erhob und die zaristische Regierung mit grausamen Gewaltakten antwortete. Der realistische Stil wurde Mussorgski durch das Leben selbst diktiert: das Leid des Volkes pochte an sein Herz, und der Komponist suchte leidenschaftlich nach zutiefst wahren musikalischen Ausdruck für sein Denken und Fühlen.

Mussorgskis schöpferische Gipfelleistung bildete die Oper „Boris Godunow“. Dieses titanische Werk entstand aus der überschäumenden Fülle des Zorns und der Leidenschaft. „Boris Godunow“ war Mussorgskis Antwort auf die damaligen Ereignisse im Lande. Einst hatte Zar Boris das Volk betrogen, und das Volk kehrte sich von ihm ab. In Mussorgskis Epoche betrog Zar Alexander II. das Volk mit seinem Manifest über die Bauernbefreiung — und die gleiche Volksempörung wurde ihm zur Antwort. Schmerz und Trauer um sein betrogenes und geknechtetes Volk erfüllte den Komponisten, aber aus seiner Musik klang nicht nur die Klage um das Schicksal des Volkes, sondern es lag darin schon die Vorahnung der nahenden Umwälzung. Er spürte bereits, wie im Volke der Widerstand heranreifte, wie seine Kampfkraft erstarkte. In seinen Chören zeigte Mussorgski, welch eine ungeheure Wucht, welch eine Weite die Oper erreichen kann, wenn sich gleich einer Woge der Liederreichtum des aufständischen Volkes in sie ergießt.

Die Szene „Bei Kromy“ ist eine der genialsten musikalischen Schöpfungen überhaupt, sowohl an Glanz der Form wie an Gedankentiefe. Deshalb bildet auch gerade diese Szene für uns den Kulminationspunkt im Film. Gerade sie zeigt das unsagbare Glück, das große Künstler bei ihrem Schaffen empfinden. Wir haben diese Szene auf den Filmstreifen gebannt, man sieht und hört nicht nur die Szene „Bei Kromy“, sondern kommt mit dem Menschen und Künstler Mussorgski in Berührung, nimmt gleichsam am Werden seines Werkes teil.

Tragisch war das Schicksal des genialen Werkes Mussorgskis. Es wurde zweimal von der Direktion

des Opernhauses abgelehnt, weil es sich um eine russische Oper handelte und weil das Volk selber handelnd darin auftrat. Den Hofkreisen waren nämlich nur Werke ausländischer Komponisten genehm, in denen jede Behandlung echter Volksthemen ängstlich vermieden wurde. Aber der Komponist kämpfte unentwegt und mutig für seine Oper, und schließlich fand die Uraufführung statt, und die Szenen, die den unerhörten Erfolg des genialen Werkes zeigen, bilden den Abschluß unseres Mussorgski-Films.

Natürlich konnten viele musikalische Schöpfungen Mussorgskis nicht in den Film aufgenommen werden. So finden wir in ihm zum Beispiel nur Bruchstücke der Musik seiner zweiten hervorragenden Oper „Chowanschtschina“. Nicht vertreten ist auch die Oper „Der Jahrmarkt in Sorotschinzy“ sowie ein beträchtlicher Teil der Romanzen. Und trotzdem scheint es uns, daß sich auch aus dem ausgewählten Stoff des Films ein lebendiges Bild Mussorgskis ergibt.

Der begabte Schauspieler Alexander Borissow hat den großen Komponisten in tiefer und verständnisvoller Weise gestaltet.

Ich habe mit Borissow zum erstenmal in meinem früheren Film „Akademiker Iwan Pawlow“ gearbeitet. Das war seine erste Filmrolle. Und schon damals, bei den Aufnahmen des Pawlow-Films, empfand ich, daß Borissow der Schauspieler ist, der die Gestalt Mussorgskis in ihrer ganzen markanten Lebendigkeit nachzuschaffen vermag. Aber das, was Borissow geleistet hat, übertraf alle Erwartungen.

In der ersten Zeit wurde uns die Arbeit nicht leicht. Borissow ist ein meisterhafter Schauspieler, der höchste Anforderungen an sich selbst stellt. Er unterschätzte oft seine Kräfte, und meine Aufgabe bestand in erster Linie darin, Borissow dazu zu bringen, an Borissow zu glauben. So schien es zum Beispiel dem Schauspieler, daß er keine Gesangstimme habe, daß es eines sei, die Charakterrolle des Akademikers Pawlow zu spielen, und etwas anderes, auf der Leinwand die schöpferischen Ideen des Komponisten Mussorgski zu interpretieren. Borissow meinte, daß ihm dies nicht gelingen werde. Aber je tiefer er in das Wesen Mussorgskis eindrang, um so kühner gestaltete er seine Rolle. Und er sang auch bereits, ohne daran zu denken, daß er eigentlich nicht singen könne. Dabei stellte sich heraus, daß Borissow eine erstaunliche musikalische Begabung und eine sehr angenehme Stimme besitzt. Die innere Dramatik in der Wiedergabe der Musik Mussorgskis wurde nur durch eine große, intensive Arbeit erreicht.

Bei den Proben kamen Regisseur und Konzertmeister zu der Überzeugung, daß es für Borissow überhaupt keine Schranken gibt; er löst jede musikalische Aufgabe auch als Sänger. Ebenso wie der Komponist Kabalewski, waren wir geradezu überrascht, wie hartnäckig der Künstler an seiner Rolle arbeitete, die dann zu einer so ungezwungenen und, wie es scheint, unmittelbaren Gestaltung der Persönlichkeit Mussorgskis führte. Viele Zuschauer glauben einfach

nicht, daß Borissow im Film selbst singt. Aber es ist so: Borissow singt selbst, spielt Klavier und dirigiert.

Einige Worte über die Figur des Musikkritikers Stassow in der Darstellung von Nikolai Tscherkassow. Dieser große Mensch, liebevolle Freund und besinnliche Lehrer, dieser Herold der russischen eigenwüchsigen Kunst ist in der Tscherkassowschen Darstellung wie aus einem Block gehauen, mit scharf umrissenen Zügen. Er ist voll unversiegbarem Optimismus, voll unversiegbarer Kraft. Er kann unbarmherzig gegen die Feinde seiner Idee zu Felde ziehen und ist seinen Freunden und Gleichgesinnten in herzlicher Liebe zugetan. Er ist stolz auf die Größe der russischen Kunst und bejaht ihre Kraft und Eigenwüchsigkeit; er liebt und schätzt die großen Leistungen der Weltmusik — die Werke Beethovens, Bachs, Mozarts und anderer großer Meister, aber er lehnt zornig alle minderwertigen, schwächlichen „Virtuosen“ der sogenannten westlichen Musik ab.

Auch der Schauspieler Balaschow, der im Film die Rolle des Komponisten Balakirew spielt, wurde seiner außerordentlich schwierigen Aufgabe vollauf gerecht. Balaschow hat die widerspruchsvolle Gestalt dieses Führers des „Mächtigen Häufleins“ tief verstanden und nachgeschaffen. Auch das gesamte Kollektiv hat gut gearbeitet.

Den Filmaufnahmen ging eine mühselige Vorarbeit voraus. Zuerst wurden alle Hauptteile des Films in einer Reihe von Bildern graphisch festgelegt. Es mußten über 120 Skizzen zu den einzelnen Szenen vorbereitet werden. Eine Riesenarbeit leisteten der Künstler und der Operateur der kombinierten Filmaufnahmen. Die nächtliche Szene am Kanal in Petersburg, die Szene am Denkmal Peters I., der Gutshof der Familie Mussorgski, die Festung in Kromy, das Nowodewitschi-Kloster, das Theater und die Bühne — alle diese Szenen waren mit kombinierten Filmaufnahmen verbunden, und doch merkt dies niemand. Man muß eben so arbeiten, daß niemand feststellen kann, wo die Naturaufnahmen aufhören und wo die ergänzende Zeichnung anfängt, bei der ein kleines Modell im Verein mit der Natur wie ein richtiges riesiges Gebäude aussieht.

In beträchtlichem Maße wirkten bei der Schaffung des Films auch das Kirow-Staatstheater und der Komponist D. Kabalewski mit. Man fragt, welche Rolle der Komponist in einem Film spielen kann, der auf Mussorgskis Musik aufgebaut ist? Und doch hat D. Kabalewski eine sehr bedeutsame Rolle gespielt. Seine verbindende Musik verschmilzt ganz mit der Mussorgskischen, interpretiert sie und faßt die gesamte Musik des Films zu einem einheitlichen Ganzen zusammen. Mussorgski, der geniale Musiker, verehrt und geliebt vom Sowjetvolk, ist ihm durch den Film noch nähergebracht worden. Die breiten Massen der Werktätigen des Sowjetlandes haben Mussorgski durch den Film noch mehr schätzen gelernt. In der Epoche des großen Ringens um den Frieden tritt der humane Genius eines Mussorgski wie lebend in unsere Reihen.



Der hervorragende Musikkritiker Stassow, Freund und Förderer des „Mächtigen Häufleins“. In der Rolle Stassows: der Volkskünstler der UdSSR, Stalinpreisträger N. Tscherkassow



Dargomyshski kommt zu den Komponisten des „Mächtigen Häufleins“. In der Rolle des Komponisten Dargomyshski: der Stalinpreisträger F. Nikitin



Alexandra, die Schülerin und treue Verehrerin der Mussorgskischen Musik, gratuliert dem Komponisten zum Erfolg seiner genialen Oper. Die Rolle der Alexandra spielt die Schauspielerin L. Stykan



Es dämmt schon, aber die Komponisten des „Mächtigen Häufleins“ wollen nicht schlafen gehen. Erregt vom Erfolg der Oper „Boris Godunow“, können sie sich nicht voneinander trennen. Die Freude ist zu groß, um sie allein zu tragen!



Vergeblich sind die Hoffnungen des Volkes. Zar Boris betrügt das Volk, er hört nicht auf die Stimme der Bedrängten. (Szene bei der Wassili-Kathedrale aus der Oper „Boris Godunow“, wie sie Mussorgski im Geiste sah)



Fünf Uhr nachmittags. In vielen Fabriken und Werken der Sowjethauptstadt kündigt die Sirene den Arbeitsschluß an. Die Abend Schatten werden dichter. Immer mehr Lichter gehen in den Straßen an. Unser Bild: Der Riesenbau des Tschaikowski-Konzertsals, wo allabendlich anderthalbtausend Moskauer Musik genießen

## Von fünf bis Mitternacht

Michail ROGOW

Photos W. GREBNJOW

Als Jorge Amado, der brasilianische Schriftsteller, in Moskau war, sagte er: „Moskau bedeutet viel mehr als ein Städtenamen. Moskau ist das Wahrzeichen des Friedens, des Kampfes, den der Mensch führt, seiner Siege und seines Triumphes.“

Moskau ist die Friedenserwartung aller, auch in den fernsten Teilen des Erdballs. Niemals wird eure Stadt aus meinem Gedächtnis schwinden — der Fluß, die Theater, die herrlichen neuen Gebäude mit ihrer strengen und schlichten Architektur, die Brücken, die kühngezogenen breiten Straßen, die unvergleichlich schöne Metro!

Aber das Beste sind doch die Moskauer Menschen, dies Volk, das nach Wissen dürstet und unersättlich lernt.

In Moskau werden nicht nur neue Straßen, breite Alleen, herrliche Paläste und Wohnhäuser geschaffen. In Moskau wird ein neues Leben gebaut. Hier ist der Mensch glücklich.“

Der Gast aus dem fernen Brasilien hat das Bestimmende im Moskauer Leben klar erkannt.

Jawohl, der Mensch ist glücklich in dem Land, dessen Herz und Wahrzeichen Moskau ist. Das ist ein Land, wo es keine Menschen gibt, die von fremder Arbeit leben; wo man weder Arbeitslosigkeit noch Krisen, noch Rassendiskriminierung kennt. Unbegrenzt sind die wirtschaftlichen Möglichkeiten dieses Landes, und sie werden sämtlich vom sozialistischen Sowjetstaat in den Dienst des Volkes gestellt, sie dienen dem Glück der Millionen, sie werden eingesetzt, damit sich der Sowjetstaat von Tag zu Tag festige und dem Menschen nichts zu seinem Wohlergehen fehle.

Jawohl, das neue Leben und seine neuen Erscheinungsformen entstehen in einer schönen und gerechten Welt, in der neue gesellschaftliche Beziehungen herrschen, in der die geistige und körperliche Arbeit in gleicher Weise beschwingt und die Muße des Menschen durch nichts getrübt ist. Moskau stellt eine Synthese des

geistigen Hochstands dar. Alle seine großen, weltberühmten Kulturgüter, alles, was die sozialistische Stadt zu bieten hat, kommt jedem der Millionen Einwohner in gleichem Maße zugute. Den Triumph des Menschen — so hat Jorge Amado sehr treffend die Errungenschaften der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution genannt —, hier kann man ihn an Millionen Menschenschicksalen und in tausenden Aspekten verfolgen. Aber besonders leicht läßt sich an einem Wintertag in den Abendstunden, so von fünf Uhr nachmittags bis Mitternacht, beobachten, wie sinnvoll und interessant der Moskauer seine Freizeit zu gestalten weiß.

Fünf Uhr nachmittags. Die Tagesschicht in den Betrieben macht Feierabend. Lichterreihen zeichnen die Konturen der Riesenkräne auf den Hochhausbauten vor den Abendhimmel; die Schaufenster flammen in allen Regenbogenfarben auf. Über den Eingängen zur Metro leuchtet schon das purpurrote „M“. Die Brücken schwingen sich mit ihren zauberhaften Lichtergirlanden wie schwebend über den Fluß. Eilende Menschenmassen auf den Straßen; ein Gewimmel in den Elektrischen, den Autobussen, den Trolleybussen, in der Metro — die Energie der Großstadt erlahmt nicht, obgleich für hunderttausende Arbeitsmenschen die Ruhezeit begonnen hat.

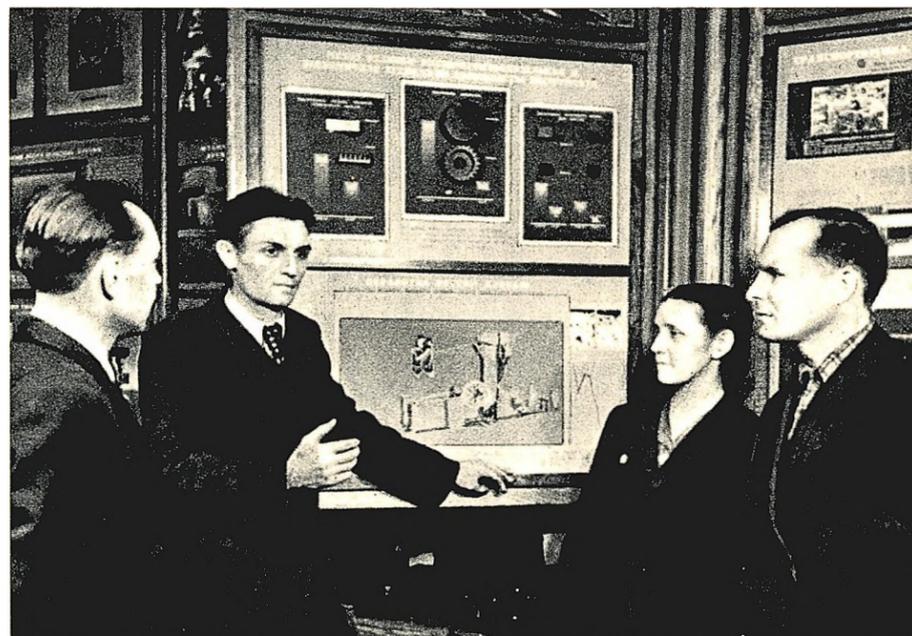
Jiří Hronek, der Generalsekretär des Internationalen Journalistenverbandes, berichtete nach seinem Besuch in London eine sehr charakteristische Einzelheit aus dem Leben des Engländers von heute:

„Wenn man in London in der U-Bahn oder im Vorortzug die Werktätigen beieinander sieht, hat man stets das Gefühl, sie seien nicht richtig satt; und dieser Eindruck trifft auch zu.“

Der Journalist wollte damit natürlich nicht die Engländer beleidigen, er hat nur gewissenhaft und objektiv notiert, was er sah. Aber auch ein überzeugter Gegner der sowjetischen Lebensform wird, wenn er nur halbwegs ehrlich ist, unter den Arbeitern, die abends aus dem Betrieb heimfahren, keine unterernährten,



Die Jungarbeiter benutzen die Abendstunden zum Lernen. Sie besuchen die Abendkurse der Hochschulen, die technischen Fachschulen und die Jungarbeiterschulen. Unser Bild: Unterricht in der siebten Klasse der Jungarbeiterschule Nr.75 im Sowjetski-Rayon der Hauptstadt



In den Arbeiterklubs sucht man am Abend nicht nur Erholung und Zerstreuung — hier wird auch gelernt, um das berufliche Können zu vervollkommen. Unser Bild: Das Stachanowkabinett im Kulturpalast der Stalin-Automobilwerke. N. A. Budyka, einer der besten Gießer des Werkes, erzählt seinen Kollegen von seinen Produktionsneuerungen

ausgepumpten, vor Anstrengung halb betäubten Leute finden, obgleich sie acht Stunden an der Maschine gestanden haben.

Das Antreibersystem in der kapitalistischen Industrie preßt aus dem Arbeiter die letzten Säfte heraus. Es will die am Fließband arbeitenden Menschen zu hirn- und fühllosen Gliederpuppen machen, die rein mechanisch die vorgeschriebenen Handgriffe ausführen. Der Sowjetarbeiter bleibt auch am Fließband ein schöpferischer Mensch. Und deshalb fällt es ihm nicht schwer, sich von der körperlichen Arbeit auf die geistige umzuschalten, aus der Werkhalle in den Hörsaal oder die Bibliothek zu gehen, sich auf die Schulbank zu setzen, ein Buch in die Hand zu nehmen.

Der sozialistische Staat tut alles, damit jeder Bürger ein kultivierter und gebildeter Mensch sei, damit der Gegensatz zwischen geistiger und körperlicher Arbeit verschwinde und das kulturelle und technische Niveau der Arbeiterschaft bis zu dem der Ingenieure gehoben wird. Und in den Abendstunden spürt man greifbar im Leben der Stadt, mit welcher Energie, wie großzügig und erfolgreich diese historische Aufgabe gelöst wird.

Das geschieht erstens einmal im Umkreis der Werkhalle, wo der Arbeiter beschäftigt ist, in seinem Betrieb. Viele Betriebe, wie z. B. das Moskauer Werk „Kaliber“, werden schon lange mit Recht Werkuniversitäten genannt. Hier lernt die ganze Belegschaft. Die vielen tausend Arbeiter und Angestellten erhalten ohne Unterbrechung ihrer Produktionsarbeit eine solide, sowohl höhere wie mittlere technische Ausbildung. In den Moskauer Stalin-Automobilwerken studieren 7000 Arbeiter, teils in der Abendabteilung des Automechanischen Institutes, teils im Abendtechnikum und in anderen Lehranstalten. Zweitausend Arbeiter allein dieses Werkes widmen einen Teil ihrer Freizeit regelmäßig dem Fremdsprachenstudium. Die sinnvolle Arbeit, die Freude und Befriedigung verleiht, und die himmelweit vom Antreibersystem in den kapitalistischen Betrieben entfernt ist, erweckt beim Sowjetarbeiter den Wunsch, sich fortzubilden. 47 300 junge Moskauer Schlosser, Fräser, Stahlwerker, Textilarbeiter und Angehörige anderer Berufe füllen täglich nach Arbeitsschluß die Klassenräume in den Jungarbeiterschulen. Auf diese Weise erhalten sie parallel mit ihrer Betriebsarbeit eine abgeschlossene Mittelschulbildung. Und wenn die Prüfungszeit heranrückt, dann gibt der Betrieb ihnen einen Extrurlaub auf Staatskosten.

Wenn sich ein Mensch im Sowjetland eine Laufbahn erwählt hat, so strebt er mit allen Kräften zum Wissen; das Alter spielt dabei keine Rolle. Hunderttausende Moskauer studieren, ohne formell Studenten zu sein. Auch Menschen, die bereits ihr Studium an der Universität abgeschlossen haben, lernen weiter; sie wollen ihre Vorstellung von der Welt, von unseren Freunden und Feinden, von den komplizierten Problemen der Physik, von den Kriterien des Schönen in der Kunst und von vielem anderen erweitern. Sie wollen die neuesten Errungenschaften der Medizin kennenlernen und sich an den herrlichen alten Volksepen erfreuen.

Man sollte einmal die Ankündigungen, die täglich an den Aushängetafeln in den Moskauer Straßen zu sehen sind, zusammenfassen; sie würden eine tausend Seiten lange Erzählung von neuen Stücken, Konzerten und Aufführungen ergeben. Aber trotz der Unmenge bunter Theaterplakate sieht man nicht weniger Ankündigungen von Vorlesungen und Vorträgen. Diese Vorlesungen und Vorträge werden in überfüllten Hörsälen von prominenten Gelehrten, Künstlern und Produktionsneuerern gehalten, die Mitglieder der Unionsgesellschaft zur Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse sind. Verblüffend ist die Menge und Mannigfaltigkeit der Themen; sie sind ebenso vielseitig wie der Interessenkreis des Sowjetmenschen.

Tonangebend auf dem Gebiet der fortgeschrittenen Sowjetwissenschaft sind die in Moskau befindliche Akademie der Wissenschaften der UdSSR, die Akademie der Medizinischen Wissenschaften, die Landwirtschaftliche Akademie, die Bauakademie sowie eine Reihe anderer akademischer Zentralstellen, um die sich ungefähr 200 wissenschaftliche Forschungsinstitute gruppieren. Moskau ist für die

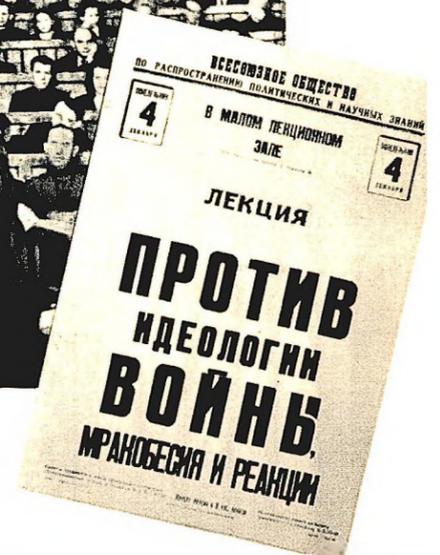


Die kleinen Moskauer haben ihre eigenen Klubs – die Pionierheime. Mit welchem Interesse verfolgen die Jungen und Mädels im Saal die Lieder und Tänze ihrer Kameraden auf der Bühne



Auch bei Lidija Ong, einer Arbeiterin der Babajew-Konfitürenfabrik, ist der Arbeitstag zu Ende. Auf dem Heimweg geht sie in den Kindergarten ihres Betriebes und halt ihren kleinen Sascha ab

Im Zentralen Lektorium der Unionsgesellschaft zur Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse ist es heute wieder voll. Im großen Hörsaal findet ein Vortrag zur internationalen Lage statt. Im kleinen Saal ist für denselben Abend eine Vorlesung über das Thema „Gegen die Ideologie des Krieges, des Dunkelmännertums und der Reaktion“ angekündigt (Bild rechts)



ganze Welt der Mittelpunkt, wo die Probleme des Marxismus-Leninismus wissenschaftlich ausgearbeitet werden. Vieler Namen von wissenschaftlichem Weltruf darf sich Moskau rühmen; und es ist selbstverständlich, daß die Moskauer, die im Mittelpunkt des umwälzenden revolutionär-theoretischen Schaffens leben, das Glück haben, mit den Entdeckern und Bahnbrechern in der Wissenschaft selbst in Berührung zu kommen. Das Wissen wird ihnen nicht nur durch volkstümliche Vorträge von Professoren vorgetragen, sondern auch aus erster Hand von Gelehrten, die selbst wissenschaftliche Entdeckungen gemacht haben.

Die Vorlesungen, die tausende Arbeiter, Angestellte und Intellektuelle in den Abendstunden in den Klub der Moskauer Staatsuniversität oder ins Gelehrtenhaus ziehen, werden häufig zu großen, in der Regel zwölf bis fünfzehn Vorträge umschließenden Vortragsfolgen zusammengefaßt. Bisweilen werden derartige Vortragsfolgen an mehreren Stellen gleichzeitig veranstaltet; so zum Beispiel die über Musikgeschichte im Gelehrtenhaus, im Universitätsklub und im Literatenhaus. Und dennoch war es überall so voll, daß keine Stecknadel zu Boden fallen konnte.

In den Abendstunden leuchtet über der Fassade des Polytechnischen Museums in rotem Neonschein das Wort: „Hauptlektorium“. In den zwei geräumigen Hörsälen der Uniongesellschaft zur Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse finden sich gegen acht Uhr hunderte Zuhörer ein. Neben einem jungen Ingenieur sitzt ein graubärtiger Arbeiter, ein Soldat, Student oder Buchhalter, eine Hausfrau, ein Opernsänger oder eine Verkäuferin.

Alle Wissenszweige kommen im Vortragsprogramm zur Geltung. Besonders stark ist der Andrang zu den abendlichen Vorlesungen über Atomprobleme. Aber dies Interesse beruht keineswegs auf der allzu brennenden Tagesbedeutung dieser Frage, die von den imperialistischen Kriegsbrandstiftern immer weiter geschürt wird. Den Sowjetmenschen interessiert etwas anderes: die Probleme der künftigen Auswertung der Atomenergie für den friedlichen Aufbau, nicht die Zerstörungskraft der Atombombe, die Bedeutung der neuesten physikalischen Entdeckungen für die materialistische Philosophie. Der Sowjetmensch will von den Vertretern der Wissenschaft keine beängstigenden Prognosen über entsetzliche Verwüstungen im Falle eines Atomkrieges hören, sondern das kompetente Urteil der fortgeschrittenen Wissenschaft darüber, welche unbegrenzte Möglichkeiten die friedliche Menschheit durch die Meisterung der Atomenergie für das Leben und den Aufbau gewinnen wird.

In den Abendstunden besuchen die Moskauer zahlreiche Vorträge über Wirtschaftsfragen und über die Lebensweise in den Ländern, deren gegenwärtige Staatslenker von einem akuten Anfall von Kriegshysterie betroffen sind. Bei diesen Vorträgen wirft niemand den Samen des Hasses oder der Mißachtung für diese Völker in die Herzen der Zuhörer, auch nicht zu einer Zeit, wo die kapitalistische Propaganda sich die große Mühe gibt, die Kriegspsychose gegen das Sowjetland bis zum äußersten zu treiben.

Ebenso wie die Vortragssäle sind auch die Lesesäle der fast 800 Bibliotheken Moskaus jeden Abend bis auf den letzten Platz gefüllt. Sie liegen in allen Stadtteilen, sowohl im Zentrum wie in den Außenbezirken. Und keine von ihnen erhebt irgendwelche Gebühren. Besonders stark besucht sind sie von fünf Uhr nach-



Im Studio für bildende Künste im Zentralen Kulturhaus der Eisenbahner treiben viele Kunstliebhaber Malerei, Bildhauerei und Graphik. Heute ist Zeichenunterricht

Rechts: Der Vorführungssaal des Modellhauses beim Ministerium für Leichtindustrie der UdSSR. Viele Moskauerinnen – Ingenieurinnen und Hausfrauen, Ärztinnen und Rechtsanwältinnen, Fabrikarbeiterinnen und Schauspielerinnen, Wissenschaftlerinnen und Angestellte kommen hierher, um sich bei der Modeschau die neuesten Kleider und Mäntel anzusehen



Unter den Ärzten befinden sich viele gute Musikkennner, die ihre freie Zeit ihrer Lieblingskunst widmen. Unser Bild: Eine Probe des Symphonieorchesters, das vom Moskauer Gebietsverbandskomitee der Mediziner organisiert wurde. Im Vordergrund links: Dr. I. I. Antonow – die erste Geige

mittags bis kurz vor Mitternacht. An erster Stelle steht in dieser Hinsicht die Staatliche Lenin-Bibliothek der UdSSR, die größte Bücherei der Welt. Sie besitzt über 14 Millionen Bücher und andere Druckschriften sowie 2½ Millionen Seiten handschriftlicher Texte in 160 Sprachen der Völker des Erdballs.

In der Puschkin-Bibliothek, einer der ältesten Moskauer Büchereien, die wegen ihrer literarischen „Puschkin-Montagabende“ ebenso wie wegen ihres reichen Notenschatzes berühmt ist, wird man vergeblich einen freien Platz suchen. Hier kann der musikalisch interessierte Leser jedes der 15 000 Notenwerke erhalten.

Über 70 Millionen Bände besitzen die Moskauer Bibliotheken. Dieses Kulturgut wird ständig aufgefüllt und befindet sich in unausgesetzter Bewegung. Die Bibliothekbücher sind Gemeinbesitz der Massen, und sie strömen den Lesern in solchen Mengen zu, daß dem nichts an die Seite zu stellen ist, sofern man Vergleiche heranzieht, die dem kulturellen Leben irgendeiner anderen, nicht-sowjetischen Hauptstadt entnommen sind. Die eine Lenin-Bibliothek wird im Laufe des Jahres von über anderthalb Millionen Lesern besucht und gibt 7 Millionen Bücher aus.

Aber auch die Museen und Ausstellungen können nicht über schlechten Besuch klagen. Bis fünf Minuten vor neun – um diese Zeit schließen die letzten Museen – wandern zahllose kunstfreudige und wißbegierige Menschen durch die Saalfluchten.

Man braucht zwei Monate, wenn man täglich nur eins der Moskauer Museen besichtigt. Aber es gibt ein Museum, in das man wieder und wieder geht, und wo man schon an der Schwelle in Ehrfurcht vor dem Andenken des großen Genius der Menschheit das Haupt entblößt. Das ist das Lenin-Museum. Durch seine Säle schreiten über 1 200 000 Menschen im Jahr, sowohl Moskauer wie Fremde, die von allen Teilen des Sowjetlandes, aus allen Teilen des Erdballs in die Sowjethauptstadt kommen.

Der Moskauer hat es auf der Straße immer eilig. Aber seine Hast verschwindet, sobald er das Polytechnische Museum oder die einzigartigen Museen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR oder der Moskauer Universität betritt. Der Sowjetmensch schlendert nicht einfach herum, er guckt sich nicht oberflächlich die Sammlungen an, sondern er betrachtet sie mit zielbewußter Aufmerksamkeit. Er geht ins Museum, um neue Kenntnis von der Welt zu erlangen, um mehr zu wissen, tiefer zu verstehen. Und in diesem seinem Streben ist er allseitig. Es gibt auch in England Stätten, die mit dem Leben und Wirken Charles Darwins verbunden sind. Aber dorthin kommt nicht der zehnte Teil der Menschen, die in dem Staatlichen Darwin-Museum in Moskau anzutreffen sind, wo mehr als 100 000 Exponate die Ideen des Darwinismus veranschaulichen.

Moskau ist der Sammelpunkt all des Besten, was die Menschheit bewegt. Und hunderttausende Moskauer verwenden ihre Freizeit, um die enormen Möglichkeiten, die das sozialistische Moskau für ihre kulturelle Entwicklung bietet, auszunutzen. Für sie ist ihre Heimatstadt eine Art „Kulturuniversität“ mit einem nicht endenden Lehrgang und zahllosen Fakultäten.

Nicht nur in den Betriebslehrsälen, nicht nur in Auditorien und Museen lernt der immer wissensdurstige Bewohner der sozialistischen Hauptstadt. Sämtliche Kräfte der sozialistischen Kultur sind in den Dienst des Sowjetmenschen gestellt.

Jiř Hronek, der das Leben in vielen Ländern beobachtet hat, schreibt: „Ein Mensch, der viele Länder sah, neigt immer zu Vergleichen.“





In einem Foyer des Kulturpalastes der Stalin-Automobilwerke haben junge Maler des Betriebes ihre Bilder ausgestellt

Und er zieht einen sehr interessanten Vergleich:  
 „Im kapitalistischen Westen ist das Theater ein reines Geschäftsunternehmen. Aufgeführt wird nur das, was mehr einbringt. In New York kann man selten Shakespeare auf der Bühne sehen. Es rentiert sich nicht. Die englischen oder französischen Arbeiter gehen nicht ins Theater, weil es zu teuer ist und ihr Budget übersteigt. Das künstlerische Niveau des kapitalistischen Theaters sinkt rasch. Eine Modeoperette oder ein psychoanalytisches Drama sind die einzigen Magneten, die das bürgerliche Publikum noch anziehen können.“

Im kapitalistischen Westen strecken einem ausgemergelte, verhungerte und zerlumpte Bettler die Hand entgegen. In Moskau wird man auf der Straße von gut angezogenen Leuten angehalten: „Können Sie mir nicht zufällig eine überflüssige Theaterkarte überlassen?“

Das ist gut beobachtet; die Moskauer Theater sind tatsächlich immer ausverkauft.

Moskau genießt seit langem den Ruf, die erste Theaterstadt der Welt zu sein. In Moskau gibt es drei Opern- und Ballettheater, viele erstklassige Schauspielhäuser, darunter das weltberühmte Moskauer Künstlertheater, das den Namen Gorkis trägt, und das Akademische Kleine Theater. Die Sowjethauptstadt besitzt überdies mehrere Kindertheater, ein Puppentheater, eine Operette, das Theater der Satire und fast 40 sonstige Bühnen; trotzdem ist es immer noch zu wenig.

Kein Sowjettheater läßt sich bei der Wahl der Stücke vom Geschäftsstandpunkt leiten. Für die Bühnenkunst im Sowjetland sind andere, höhere Grundsätze maßgebend, und daher entspricht der Spielplan durchaus dem Geschmack und den Anforderungen der Volksmassen. Durch den sozialistischen Realismus, dem jede Banalität und formalistische Manieriertheit fremd ist, vermag das sowjetische Volkstheater nicht nur das reale Leben wahrheitsgetreu wiederzugeben; es nimmt auch tatkräftig am Aufbau der kommunistischen Gesellschaft teil. Zwei Themen sind augenblicklich vorherrschend: das Friedensthema und das Arbeitsthema. Die Helden der meisten Stücke sind ebensolche Menschen wie die im Zuschauerraum — Arbeiter und Arbeiterinnen, Kolchosbauern, Intellektuelle von heute. Aber gleichzeitig findet man im Spielplan der Moskauer und anderen Theater auch ständig die Bühnenwerke von Shakespeare, Sheridan, Lope de Vega, Molière, Dickens und Bernard Shaw. Zu diesen Stücken, von denen manche in der Heimat der Dichter schon vergessen sind, bekommt man genau so schwer Karten wie zu einem klassischen russischen Drama oder einem guten Sowjetdrama.

Moskau ist auch schon lange als die erste Musikstadt der Welt berühmt. In dem Land, das der Welt einen Glinka, Mussorgski, Borodin, Tschairowski und Rachmaninow schenkte, erfreut sich die symphonische Musik größter Beliebtheit. Der Moskauer geht zum Konzert wie zu einem Fest. Jeder Stimmung und jedem Geschmack werden die mannigfaltigen Abendprogramme gerecht. Der Moskauer muß sich nur schlüssig werden, wohin er gehen will: in den Großen oder in den Kleinen Saal des Konservatoriums, in den Kolonnensaal des Gewerkschaftshauses, in den Tschairowski-Konzertsaal, zum Symphonieabend im Betriebsklub, oder ob er lieber zu Hause bleiben soll, um sich am Fernsehapparat ein Konzert aus dem Senderraum oder unmittelbar aus dem Konzertsaal anzuhören und zugleich zu sehen. Nicht nur die Werke der russischen Musikkoryphäen und der Sowjetkomponisten werden zum Vortrag gebracht. Es kommt vor, daß in drei Moskauer Konzertsälen gleichzeitig Beethoven-Symphonien gespielt werden. Bachs Musik kennen die Sowjetmenschen wohl nicht weniger gut als die Landsleute des Komponisten. In keinem anderen Lande wurde das Bach-Jubiläum so groß gefeiert wie in der Sowjetunion.

Die Staatliche Lenin-Bibliothek der UdSSR hat den größten Buchbestand in der Welt. Zweigstellen der Bücherei befinden sich in den Großbetrieben der Hauptstadt, darunter auch im Kulturpalast der Stalin-Automobilwerke. Abends sehen wir viele Arbeiter, Ingenieure, Techniker und Angestellte im Lesesaal, wo sie jedes gewünschte Buch erhalten können





Menschen der verschiedensten Berufe komponieren. Das Moskauer Komponistenhaus ist ihnen dabei in jeder Weise, sowohl durch theoretische Belehrung wie durch praktischen Rat, behilflich. Unser Bild: Ein Anfängerkreis für Laienkomponisten

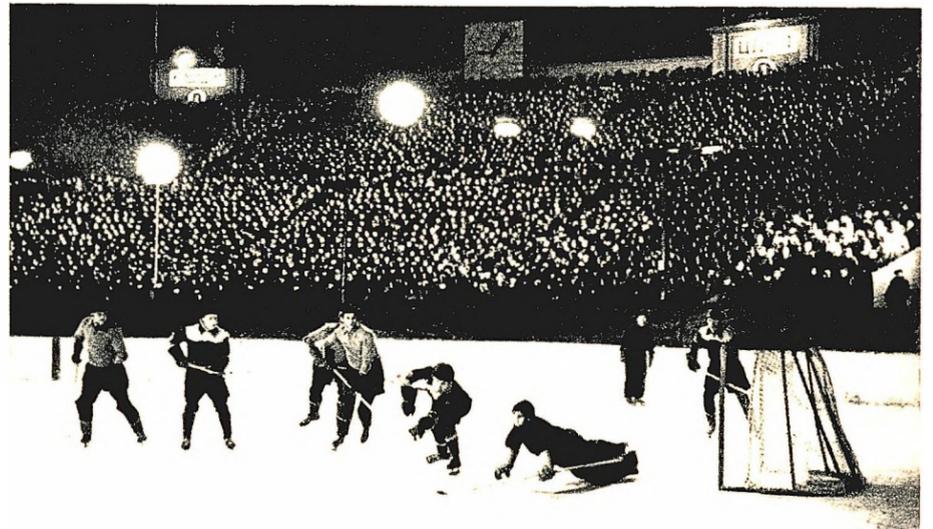
Der Moskauer kann sich jederzeit, an jedem Wochen- und Feiertag, an Theater, Musik und Malerei erfreuen. So wandert er durch die Säle der berühmten Tretjakow-Galerie und bewundert die herrlichen Gemälde der russischen Meister. Er geht ins Staatliche Puschkin-Museum für bildende Künste und sieht sich dort die Kunstwerke von Ägypten und Griechenland, Rom und Byzanz, die Werke der Renaissance und die großen Meister des 18. Jahrhunderts an.

In den Abendstunden — von acht bis zwölf — kommen die Moskauer auch mit den Dichtern und Schriftstellern zusammen. Die Dichterabende und literarischen Diskussionen in den Betriebsklubs, die traditionellen Literaturdekaden der Völker der UdSSR haben stets einen starken Zuspruch. Die Dichter kommen in die Kulturpaläste und tragen vor tausenden anspruchsvollen und feinfühligem Lesern ihre neuen Werke vor, um ein freundschaftliches und kritisches Urteil zu hören.

Aber vielleicht kann nur jemand, der in der Innenstadt wohnt, so angenehm und interessant seine freie Zeit verbringen? Nein! Ebenso wie in der Sowjethauptstadt die Elendsviertel beseitigt sind, wurde auch die kulturelle Vernachlässigung der Außenbezirke behoben.

Moskau ist eine gigantische Weltstadt. Vor vier Jahren zählte Großmoskau 330 Quadratkilometer, seither hat sich die Stadt weiter ausgedehnt. Das Wachstumstempo ist so intensiv, daß im vergangenen Jahr täglich über 11 Millionen Rubel für Bauzwecke und die weitere Ausgestaltung Moskaus verausgabt wurden. Die Riesenstadt hat ein dicht verzweigtes und technisch erstklassiges Verkehrswesen, das jährlich mehr Fahrgäste befördert, als die gesamte Bevölkerung des Erdballs beträgt. Es wurde berechnet, daß allein die Moskauer Metro, die das Stadtzentrum mit den Außenbezirken verbindet, jedem Moskauer im Jahr 240 Stunden erspart, die er für seine Erholung verwenden kann.

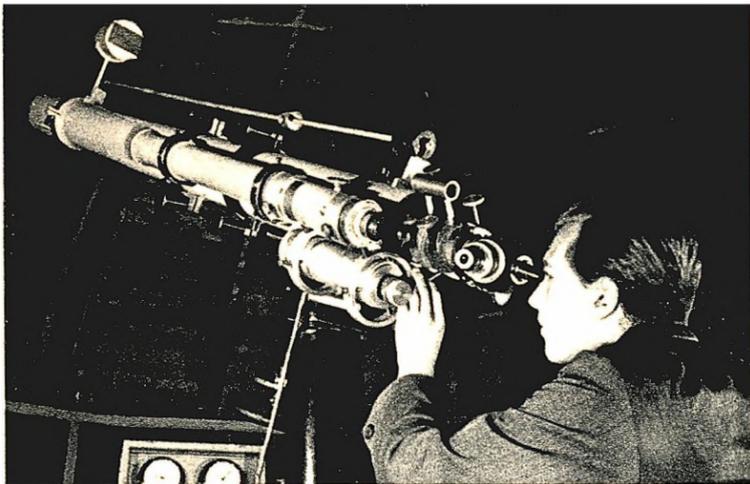
Es gibt auch einen anderen Grund, daß Moskau keine vernachlässigten Außenbezirke hat: die neuentstandenen Kulturstätten sind gleichmäßig über das ganze Stadtgebiet verteilt. So liegen zum Beispiel das Zentraltheater der Roten Armee, das Mossowjet-Theater, die Kulturpaläste der Stalin-Automobilwerke, des Metrobaus und viele andere Kulturstätten weitab vom Stadtzentrum. Allein in den



Starke Scheinwerfer gießen ihr grelles Licht auf das Eisfeld des Dynamo-Stadions. Auf den Tribünen sehen zehntausende Moskauer zu, wie ein Spiel um die Eishockeymeisterschaft ausgetragen wird

In der Schwimmhalle des Proletarski-Bezirks der Hauptstadt ist es warm und hell. Heute findet ein Wettkampf der Jungschwimmer statt





Spätabends. Hell leuchten die Sterne am Himmel, die beste Zeit für Astronomie-Liebhaber, um Beobachtungen zu machen. Am Teleskop der Student W. W. Petrowski, der dem astronomischen Zirkel beim Moskauer Planetarium angehört

Nun ist es Nacht. Tausend Stimmen schwirren durch den Äther. Unser Bild: Einer der besten Kurzwellenfunker der Sowjetunion, K. A. Schulgin, nimmt Verbindung mit seinen ausländischen Kollegen auf



Die Uhrzeiger rücken auf zwölf vor. Die letzten Minuten des Tages verrinnen. Vor den Portalen der Theater spiegeln sich die Autolampen im glatten Asphalt. Bald ist die Vorstellung aus. Im veilchenfarbenen Dunst scheint der Siegeswagen des Apollo über den Vorbau des Großen Theaters davonjagen zu wollen. Eben fiel der Vorhang nach dem Ballett des Sowjetkomponisten R. Glijer „Roter Mohn“. Gleich werden die Zuschauer herausströmen; sie werden bereits von den Autos erwartet, die nach Schluß der Vorstellung immer in großer Menge an den Parkplätzen bei den Theatern zu finden sind. Die Kremluhr schickt zwölf langsame, hallende Schläge durch die Nacht. Frieden liegt über Moskau

letzten Jahren wurden auf Kosten des Sowjetstaates und der Gewerkschaften 90 vorzügliche Klubgebäude erbaut, die alles bieten, was ein Sowjetmensch braucht, um gut auszuspannen und geistig auf der Höhe zu sein. Musik- und Tanzbeflissene, Rezitatoren, Maler, Sänger und Amateurschauspieler, jeder findet hier alles, um seine Fähigkeiten fortzubilden. Ist er begabt, wird er nicht unbemerkt bleiben, und der Arbeiterklub hilft ihm, seine natürlichen Anlagen voll auszubilden. Bedeutende Regisseure, Dirigenten, Ballettmeister und Schauspieler wirken in den Arbeiterzirkeln als Pädagogen und ziehen die Talente aus dem Volk heran.

In den Abendstunden sehen die Arbeiter in ihren Klubs Gastspiele der besten hauptstädtischen Theater, sie hören Konzerte von vorzüglichen Musikern und treten selbst in den Laienkunstkollektiven auf. Es gibt über zweitausend solcher Laienkollektive in der Hauptstadt. Sie zeigen ihre Kunst nicht nur vor den Arbeitern des eigenen Betriebes, sondern gastieren auch in andern Klubs und in den Kolchonen des Moskauer Gebiets, um auf diese Weise ihre künstlerischen Erfahrungen auszutauschen.

Das Theaterkollektiv im Kulturpalast der Stalin-Automobilwerke studiert augenblicklich ein Stück von Pyrew und den Gebrüdern Tur ein, das „Die Familie Lutonin“ heißt. In diesem Stück, das vom Leben einer Arbeiterfamilie, von ihren geistigen Interessen und Bestrebungen erzählt, spielen die „Schauspieler“ im Grunde genommen sich selber. Betriebsarbeiter, Ingenieure, Techniker und Angestellte stellen Betriebsarbeiter, Ingenieure, Techniker und Angestellte dar. Das dramatische Kollektiv des Kulturpalastes bringt sein neues Stück fast gleichzeitig mit der Uraufführung im Staatlichen Akademischen Kleinen Theater auf die Bühne.

Angeregtes Leben herrscht allabendlich in den Arbeiterklubs und Kulturpalästen. In den Räumen der Laienkunstzirkel üben Musiker, Sänger, Tänzer. Die Schachspieler tragen eine knifflige Schachpartie aus, die Bildhauer und Maler versuchen ihr Können in den Kunstateliers. Die ältere Generation erholt sich in den behaglichen Gesellschaftsräumen, während es die Jugend mehr in den Saal zieht, wo Walzerklänge ertönen.

Dies alles findet der Moskauer in seinem Arbeiterklub, falls er beschlossen hat, die Erholungsstunden im eigenen Kollektiv zu verbringen. Keiner stört den andern, für alle ist Platz vorhanden.

Aber vielleicht möchte er in den Abendstunden lieber einen Spaziergang machen, allein mit der Natur sein, die frostige Luft einatmen und sich den feinen stehenden Schnee ins Gesicht wehen lassen; vielleicht möchte er Sport treiben, zum zündenden Klang der Kapelle über die Eisbahn gleiten, oder beim Hockeywettbewerb für seine Lieblingsmannschaft den Daumen halten? Dies alles steht jedem Moskauer frei; in den Abendstunden findet er Turnsäle, Schwimmbassins, Eisbahnen, Skiverleihstellen und -stationen. Er kann in der Halle Tennis spielen. Hunderttausende Bewohner der Hauptstadt betätigen sich regelmäßig in den verschiedenen Riegen der Sportverbände und -klubs, und die gute Hälfte davon läuft Schneeschuhe.

Die herrlichen Moskauer Kultur- und Erholungsparks haben gastfreundlich ihre Pforten geöffnet. Hier gibt es wunderbare alte Parkpartien, wie zum Beispiel das Eichen- und Birkenwäldchen im Ismailowo-Park, der achtmal so groß ist wie der Hyde Park in London. Über hunderttausend Quadratmeter Rasenfläche und Alleen sind im Zentralen Gorki-Kulturpark unter Eis gesetzt und dienen als Eisbahn.

Als Herbert Wells das letztmal in Moskau war und den damals noch jungen Kulturpark besuchte, sagte er scherzend: „Wenn ich für den Kapitalismus gestorben bin und im Sowjethimmel wieder auferstehe, möchte ich direkt hier im Kulturpark erwachen.“

Der verschneite Park mit seinen flaumig bereiften Bäumen zieht sowohl ältere gesetzte Leute wie die jungen vergnügten Pärchen an.

Jawohl, der Moskauer hat in Hülle und Fülle Gelegenheit, von 5 Uhr nachmittags bis Mitternacht interessant und angenehm auszuspannen. Er muß nicht herumraten, wie er sich die Abendstunden verkürzen und verschönern kann — er muß nur vom Guten das Beste wählen.

# Vulkanforschung

Akademiestandmitglied A. SAWARIZKI

Photos S. KROPIWNIZKI (TASS)

Vor 15 Jahren wurde auf der Halbinsel Kamtschatka – am Ostrand der Sowjetunion – die vulkanologische Station der Akademie der Wissenschaften der UdSSR – die erste dieser Art in der Sowjetunion – begründet.

Auf Kamtschatka gibt es 129 Vulkane, von denen 20 tätige oder im Zustand der Ruhe befindliche sind. Somit stellt Kamtschatka einen außergewöhnlich günstigen Platz für vulkanologische Beobachtungen dar. Die Schaffung der Kamtschatkischen vulkanologischen Station der Akademie der Wissenschaften der UdSSR setzte die sowjetischen Gelehrten in den Stand, eine Reihe von Problemen dieses Zweiges der Wissenschaft zu lösen.

Die Redaktion wandte sich an einen der namhaftesten sowjetischen Vulkanologen, Akademiestandmitglied A. N. Sawarizki, mit der Bitte, von den Arbeiten der sowjetischen Gelehrten auf der Kamtschatkischen vulkanologischen Station zu erzählen.

Nachfolgend veröffentlichen wir den Aufsatz von Akademiestandmitglied Sawarizki.

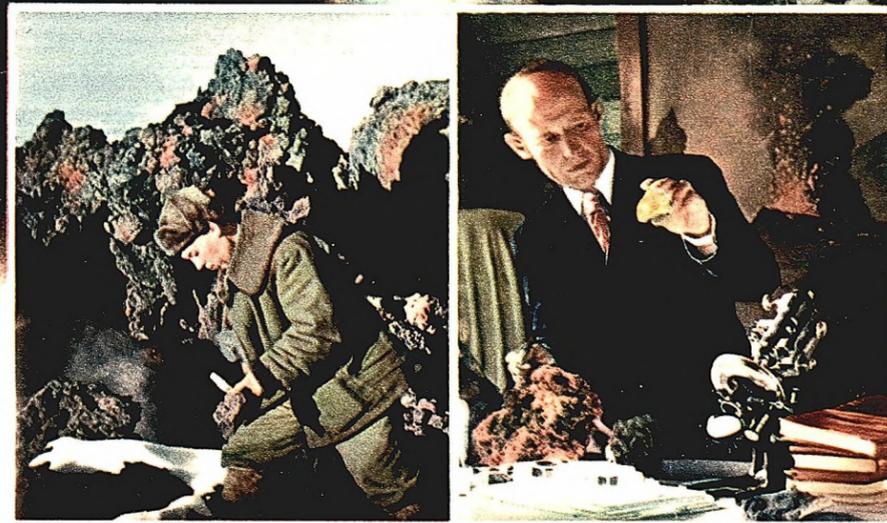
Die Vulkanologie, d. h. die Wissenschaft, die die Vulkane erforscht, ist einer der reizvollsten Zweige der physikalischen Geographie. Die Hauptaufgabe des Vulkanologen ist die Beobachtung der Tätigkeit des Vulkans und die Erklärung derjenigen Prozesse, die diese Tätigkeit hervorrufen. Das Beobachtungsmaterial der Vulkanologen gestattet den Gelehrten, einen Blick zu werfen in die Tiefen der Erde, auf jene überaus verwickelten Prozesse, die sich im Inneren unseres Planeten abspielen.

Die Vulkane haben im Laufe der Erdgeschichte eine weite Verbreitung gehabt. Es gab sie in der einen oder anderen Zeit in fast allen Gebirgsketten, da die vulkanische Tätigkeit in Verbindung steht mit den Bewegungen in den oberen Erdhüllen, also in Verbindung mit den Prozessen der Gebirgsbildung sowie mit den Prozessen, die zur Entstehung der Erzlager führen, welche letztere unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung der Ökonomie des Sowjetstaates naturgemäß ein kolossales Interesse bieten. Heute jedoch sind die tätigen Vulkane nur in örtlich beschränkten Erdzonen gelegen, in den Zonen nämlich, wo auch jetzt noch in den oberen Hüllen der Erdkugel Bewegungen stattfinden, die Bergentstehungsprozesse begleiten. Auf dem Hoheitsgebiet der Sowjetunion gibt es tätige Vulkane nur auf Kamtschatka und den Kurilen. Dort befinden sich einige Dutzende solcher Vulkane und weit mehr erloschene, die aber noch ihre Form und Struktur bewahrt haben.

Wenn wir einen Blick auf irgendeine Landkarte werfen, auf der die tätigen Vulkane angegeben sind, so bemerken wir sofort, daß sie gewissermaßen in dünnen Ketten angeordnet sind, die eine Reihe kreisbogenförmiger Linien bilden, die die Westhälfte des Stillen Ozeans säumen. Eine dieser Bogenlinien erfaßt mit ihrer nördlichen Hälfte die Halbinsel Kamtschatka, mit ihrer südlichen die Kurilen. Derartige bogenförmige, den Westteil des Stillen Ozeans



Die Expedition auf dem Wege zu dem Krater eines tätigen Vulkans: sie trifft auf eine Zone toten Waldes. Dieser Wald ist einer früheren Eruption zum Opfer gefallen



Die Lava ist erstarrt. Stücke von ihr werden zur Untersuchung mitgenommen. Der Leiter der Kamtschatkischen vulkanologischen Station, B. I. Piip, kehrt von der Kljutschewskaja-Sopka zurück und studiert im Laboratorium aufs sorgfältigste die von ihm eingesammelten Proben. Oben: Mitarbeiter der Station seilen in den Krater eines tätigen Vulkans ab

einsäumende Vulkanketten schließen sich — den Gliedern einer riesenhaften Girlande ähnlich — unmittelbar eine an die andere an. An den hier erwähnten Vulkanbogen schließt sich im Norden über die Kommandeur-Inseln der Aläutische Randbogen an, während sich im Süden an die Kurilen der Japanische Randbogen anschließt, dessen nördliche Fortsetzung Sachalin bildet.

Die bemerkenswerteste Stelle in dieser bogenförmigen Vulkankette ist deren nördliches Ende. Hier ist eine ganze Gruppe grandioser Vulkane gelegen, von denen drei bis zum heutigen Tage in Tätigkeit sind, wobei der größte derselben — die Kljutschewskaja-Sopka — der „aktivste“ Vulkan Kamtschatkas ist. 50 km nordöstlich der Kljutschewskaja-Sopka liegt der Vulkan Schiwelutsch, in der entgegengesetzten Richtung — südwestlich — der Vulkan Tolbatschik.

Diese für die Vulkanologen außergewöhnlich interessante Gegend auf Kamtschatka wurde als der geeignetste Punkt für das Studium der ständig tätigen Vulkane ausgewählt. Hier, am Rande der Ortschaft Kljutschki, wurde die vulkanologische Station der Akademie der Wissenschaften der UdSSR erbaut, die unter der Leitung eines namhaften Fachmanns der Vulkanologie, des Doktors der geologisch-mineralogischen Wissenschaften B. I. Piip, steht. Von hier aus ist es leichter als von irgendeiner anderen Stelle aus, zu den Vulkanen vorzustoßen und

ihre Tätigkeit sowohl in den Perioden verhältnismäßiger Ruhe als auch in der Eruptionsperiode zu verfolgen. Jeder der drei Vulkane, die man von der Station aus beobachten kann, zeichnet sich durch seine spezifischen Eigentümlichkeiten aus. Bei jedem von ihnen haben die Eruptionen ihr eigenes Gepräge.

So beginnen die Eruptionen der Kljutschewskaja-Sopka — eines Kolosses von regelmäßiger Kegelform und rund 5000 m Höhe — mit in Form von Explosionen vor sich gehenden Auswürfen aus dem auf dem Gipfel dieses Vulkans befindlichen Krater. Dampf- und Gasexplosionen zu Beginn des Ausbruchs stoßen Asche und glühende Steine aus. Manchmal sind die Aschenmassen so groß, daß sie die Luft in einem weiten Umkreis ausfüllen und das Sonnenlicht buchstäblich verhüllen. Wenn sich die Eruptionen verstärken, rollen Lawinen lockerer glühender Auswurfprodukte die Hänge herab, und danach ergießen sich Ströme geschmolzener leichtflüssiger Lava. Schließlich brechen, meist nach einer gewissen Pause, die Gase und die Lava seitlich der Bocca (der Mündung des Kraterkanals) durch — irgendwo im unteren Teil des Vulkanhanges. Die dabei hervorbrechenden Gase schleudern ganze Lavafontänen mit heraus, und rundherum wächst ein kleiner „Schlackenkegel“, ein sogenannter parasitärer Vulkan von einigen Dutzend oder sogar einigen hundert Metern Höhe empor. Die Lava fließt langsam abwärts, in einem Strom, der sich über einige Kilometer erstreckt. Mehrere hundert solcher „parasitären“ Vulkane liegen weiter unten an den Hängen der Kljutschewskaja-Sopka. Ein bizarres Haufwerk von Blöcken bedeckt die erstarrten Lavaströme.

Ganz anders spielen sich die Eruptionen auf dem Schiwelutsch ab. Schon der Vulkan selbst hat keine Ähnlichkeit mit der Kljutschewskaja-Sopka, er hat die Form eines verwickelt gebauten Bergmassivs. Hier ist die erstarrte Lava in Form einer Gruppe unregelmäßiger kuppelförmiger Steinhügel übereinandergelagert. Die Eruptionen bestehen darin, daß nach einer Reihe von Explosionen die halberstarrte, sehr zähflüssige Lava eben in Form einer solchen unregelmäßigen Kuppel von unten herausgepreßt wird. Die Kuppel wächst, ihr Gipfel und die Hänge stürzen ein, und von Zeit zu Zeit kommt es zu Explosionen, die Massen von Lockerprodukten herausreißen. Diese mit glühendem Gas vermischten Massen wälzen sich als furchtbare Wolkenknäuel, reißenden Strömen gleich, aber geräuschlos, die Hänge hinunter.

Auf dem Tolbatschik begegnen wir noch einer anderen, dritten Eruptionsform. Die Lava ist hier äußerst leichtflüssig. Sie steigt im Kanal zum Krater auf und wird hier in Form von Fontänen „verspritzt“, wobei sie eine Zeitlang in diesem Zustand des Nichterstarrens verharrt. Obwohl es den Gelehrten noch nicht gelungen ist, während einer Eruption des Tolbatschik bis unmittelbar zu seinem Krater vorzudringen, deutet doch der in den Perioden des Lavaaufstiegs über dem Krater stehende Feuerschein auf den flüssigen Zustand dieser Lava hin. Auch wurden im Umkreis des Kraters des öfteren Spuren der Lavaverspritzung entdeckt, zuweilen in der Form erstarrter glasartiger Fäden. Die Eruptionen finden ihr Ende mit Durchbrüchen an den Hängen des Vulkans und der Bildung ebensolcher Schlackenkegel wie auf der Kljutschewskaja-Sopka.

In der Zeit zwischen den Eruptionen steigen auf allen Vulkanen sowohl aus den Spalten im Krater wie aus den Spalten auf den erstarrten Lavaströmen und -kuppeln Schwaden auf, die aus Wasserdampf und Gasen, Schwefelverbindungen und Chlorwasserstoff bestehen und deren Temperatur einige hundert Grad beträgt. Dabei setzen sich rundherum buntgefärbte Niederschläge verschiedenartiger chemischer Verbindungen ab.

In den Tälern, inmitten erloschener Vulkane, quellen aus dem Boden heiße Dämpfe hervor und zischen bald hier, bald dort Fontänen in die Höhe — Geiser von erstaunlicher Schönheit.

Das sind die wichtigsten Vorgänge, die der Vulkanologe zu beobachten und zu erklären hat. Bei ihren Beobachtungen sind die sowjetischen Vulkanologen mit den verschiedenartigsten Präzisionsinstrumenten inländischer Konstruktion ausgerüstet, die zur Messung und Fixierung aller nur irgendwie meß- und fixierbaren Vorgänge dienen. Die Arbeit des Vulkanologen ist schwer und gefährlich. Um bis zu den Vulkanen selbst zu gelangen, muß man Stellen überwinden, die fast unpassierbar sind. Und dann ist auch das Leben selber in der Nähe eines tätigen Vulkans stets mit dem Risiko verknüpft, einer der bedrohlichsten Naturerscheinungen zum Opfer zu fallen.

Sowjetischen Gelehrten ist es gelungen, in den Krater des tätigen Vulkans, der Kljutschewskaja-Sopka, hinunterzusteigen, natürlich in einer Periode, wo seine vulkanische Tätigkeit verhältnismäßig schwach war. Hören wir, was diese waghalsigen Leute berichteten:

„Noch eine übermenschliche Anstrengung, und wir befanden uns auf dem Gipfel der Kljutschewskaja-Sopka. Vor uns lag die riesige Kraterhöhle; dort, in der engen Bocca am Kratergrunde, fand jeden Augenblick eine Explosion statt. Ein weißer Rauchsleier verhüllte den Krater. Unter den Explosionen schien der ganze Vulkan zu erzittern. Schwaden dunklen, manchmal auch weißen Rauchs wirbelten blitzartig in die Höhe und verdeckten aufsteigend die Sonne. Wolken aus Asche und Steinen, von denen viele in hellem Rot schillerten, stiegen in Fächerform 200 bis 300 m in die Höhe, um dann unter Donnergetöse zurückzustürzen. Alle Müdigkeit und Gefahren vergessend, machten wir uns daran, in den Krater hinabzusteigen.“

Eisblöcke, die sich übereinandergetürmt hatten, bildeten eine nicht sehr hohe Wand, nach deren Überwindung ein ziemlich flacher Hang begann, den wir hinunterstiegen. Lockere Asche bedeckte den ganzen Kraterboden. Wir versanken in ihr bis zu den Knien. Das Gehen war gefährlich und schwierig. Uns vorsichtig mit den Füßen vorantastend, hielten wir auf die tösende Kraterkanalöffnung zu. Es reizte uns, möglichst nah heranzugehen und einen Blick in das Innere zu werfen. Der scharfe Geruch von Schwefelgas und Chlorwasserstoff kitzelte uns in der Nase, in der Kehle verspürten wir ein heftiges Kratzen. Abendliches Dunkel herrschte im Krater. Nur die helle Färbung der glühenden Steine trat immer schärfer und deutlicher hervor. Das Gekrach und Getöse erschütterte den ganzen Krater. In 20—30 m Entfernung von der Grenze des Steinfalls hielten wir an und begannen Aufnahmen zu machen. In diesem Augenblick ertönte ein furchtbares Gedonner. Eine gigantische Wolke stieg senkrecht in die Höhe und überschüttete das ganze Kraterbecken mit einem Hagel glühender Steine. Wir beeilten uns, mit Hilfe eines Seils wieder zum Gipfel hinaufzuklimmen. Der Krater aber wollte sich nicht beruhigen. Riesige Schwaden dunklen Rauchs schossen ohne Ende aus ihm hervor und entzogen ihn unseren Blicken.

Uns blieb nur eins übrig: zu unserem Lagerplatz hinunterzusteigen...“

In der Zeit zwischen den Expeditionen wird das Material, das die wissenschaftlichen Mitarbeiter von den Vulkanen mitbringen, auf der Station bearbeitet, wo es zu diesem Zweck ein gut ausgestattetes Laboratorium und eine Bibliothek gibt, die aus mehr als dreitausend Fachwerken besteht.

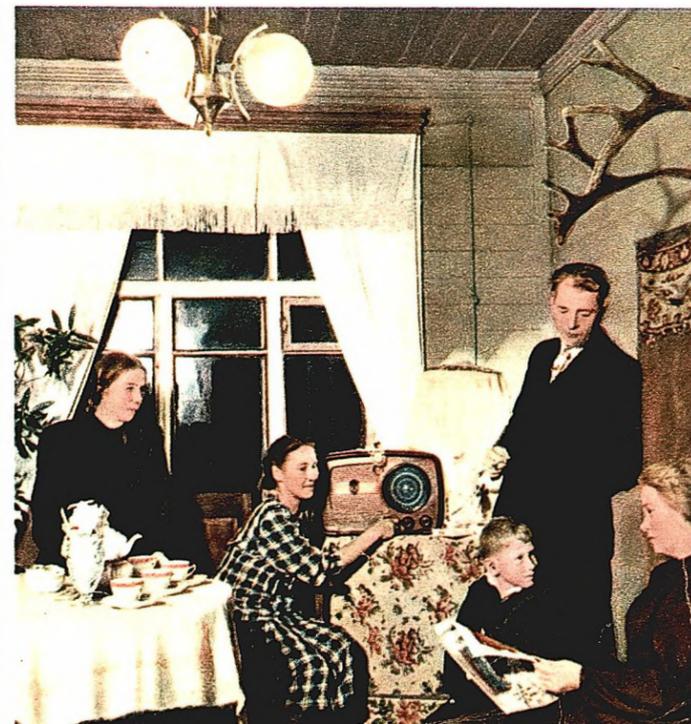
Zur Beobachtung der Bewegungen in der Erdkrinde (die mit den vulkanischen Vorgängen verknüpft sind und deren Erforschung mithilft, die Prozesse des Vulkanismus zu erklären) sind auf der Station Spezialapparate und Seismographen aufgestellt, die Erdbebenstöße registrieren.

Eine ebenso mühselige wie verdienstvolle wissenschaftliche Kleinarbeit leisten die sowjetischen Gelehrten, die auf der Kamtschatkischen vulkanologischen Station, viele tausende Kilometer von der sowjetischen Hauptstadt entfernt, leben und tätig sind. Trotz der großen Entfernung sind die Mitarbeiter der Station mit den wissenschaftlichen Zentren des Landes und in erster Linie mit der Akademie der Wissenschaften der UdSSR eng verbunden.

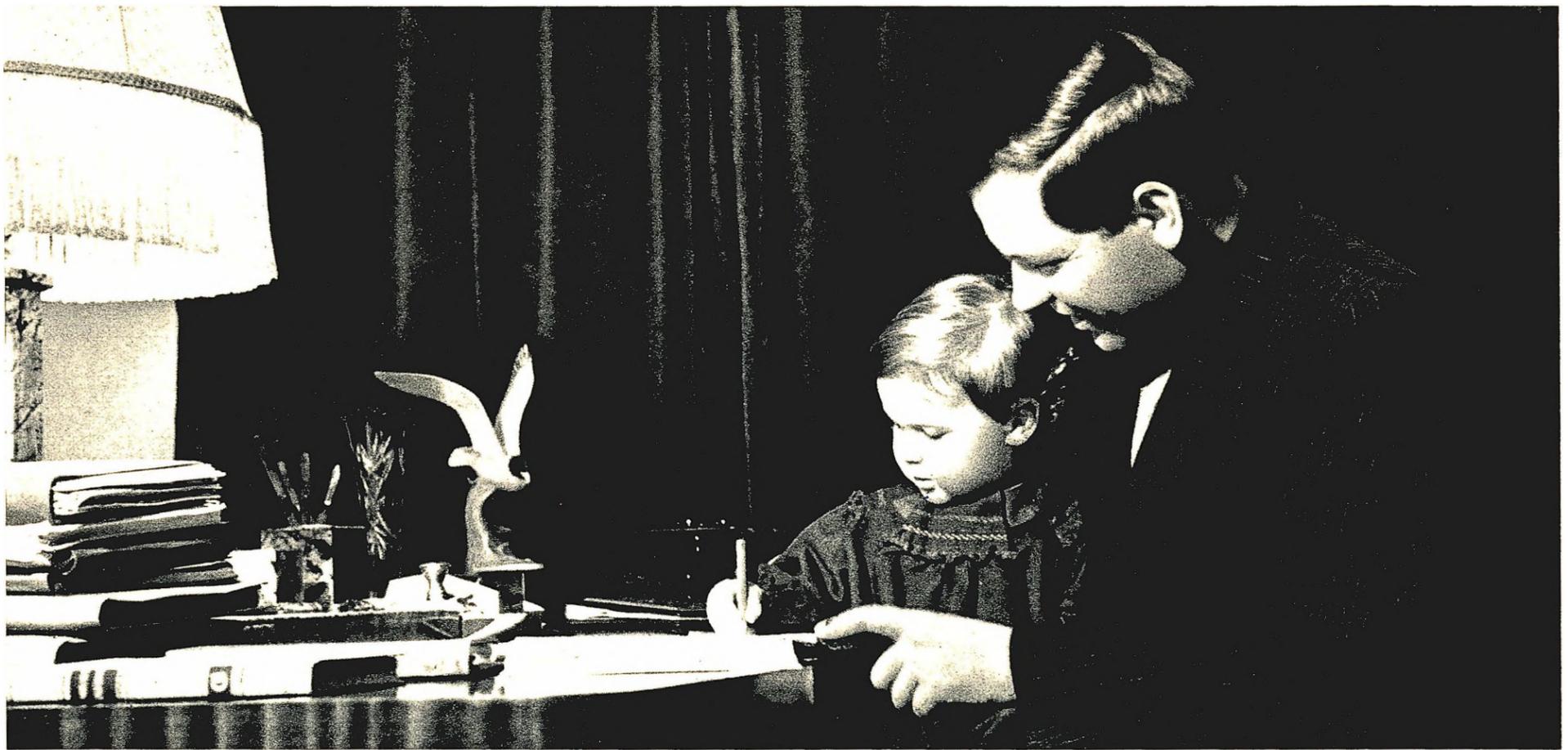
Die Kljutschewskaja-Sopka ist heute unruhig. Im Feldstecher ist das Verhalten des Vulkans leicht zu verfolgen. B. I. Pijp und die wissenschaftliche Mitarbeiterin der Station, A. A. Bylinkina, überwachen den Krater des Vulkans Kljutschewskaja-Sopka. Alles Interessante wird in dem ausführlichen Tagebuch der wissenschaftlichen Arbeiten seinen Niederschlag finden



Die geringsten, durch eine Vulkaneruption oder ein Erdbeben hervorgerufenen Bodenschwankungen werden von den Seismographen der vulkanologischen Station aufgezeichnet. Die Seismologin W. P. Enman liest regelmäßig die Angaben der hochempfindlichen Apparate ab



Wenn die Vulkane ruhig sind und der Arbeitstag vorbei ist, können die Mitarbeiter der Station ausruhen. Dann erweitern sie ihr Wissen, widmen sich geselligen Zerstreuungen. Auf den Aufnahmen rechts: 1. Die Mitarbeiter der Station sind mit ihren Kindern gekommen, sich einen neuen Film anzusehen. 2. A. A. Bylinkina hört sich in ihrer Wohnung mit einigen Freunden die Maskauer Funksendung an



Der Schriftsteller und Stalinpreisträger Michail Bubennow mit seinem Töchterchen Lenotschka zu Hause

Photo M. ALPERT

# Im Dorfe Olchowka

Michail BUBENNOW, Stalinpreisträger

Zeichnungen Wladimir BOGATKIN

Das Heulen des Schneesturms, bald wütend, bald kläglich, erweckte Anfissa Markowna gleichsam zu neuem Leben. Vor zwei Wochen war Ossip Michailowitsch von den faschistischen Henkern hingerichtet worden. Seitdem befand sie sich in einem Zustand lähmender, qualvoller Versunkenheit. Sie kränkelte, das sahen alle, legte sich aber nicht zu Bett — sie gehörte zu dem Menschenschlag, der auch im Sterben aufrecht steht. Und nun warf Anfissa Markowna plötzlich, als entledigte sie sich mit einem einzigen Ruck ihrer Bürde, die grüblerische Versunkenheit von sich ab und wurde sogleich wieder die alte: entschlossen in Worten und Taten, schön in ihrer fraulichen Strenge, mit ewig jungen Augen.

Marijka und Faja kam die Stube gleich heller und freundlicher vor. Auch sie lebten nach den langen Tagen stiller Bedrücktheit wieder auf. Erfreut über den jähen Stimmungswechsel im Haus, tanzten sie um die Mutter, plapperten laut und fröhlich über alles, was ihnen gerade einfiel. Die Schwestern wollten zu gern, daß sich bei ihnen heute wiederum, genau so wie früher, ihre Nachbarinnen und Freundinnen versammelten, doch das Unwetter hielt alle zu Hause fest. Die beiden Mädchen guckten durch die verschneiten Fensterscheiben ins Freie, wo der Schneesturm wirbelte, und machten ihrem Ärger Luft:

„Das tobt und tobt und will kein Ende nehmen!“

„Soll es wehen“, entgegnete die Mutter gelassen. „Das ist gerade gut. Alle Wege eingeschneit...“ Heißt es nicht so im Lied?“

Anfissa Markowna setzte sich an den Tisch und strich mit den sehnigen Fingern über die Decke. Die Töchter verstanden, daß sie mit sich kämpfte, von dem plötzlichen Wunsch erfaßt, ihnen etwas Vertrauliches oder für ihre Zukunft Wichtiges mitzuteilen.

„Mama, sprich!“ bat Marijka beunruhigt.

„Heute mußte ich an euren Vater denken“, antwortete die Mutter, die jugendlich glänzenden schwarzen Augen senkend. „Ein Mann war das, wie vom Sturm geboren. Und er ist auch in einem solchen Sturm, ja, noch dazu nachts, umgekommen. Er kam vom Sowjet, und hier in der Gasse lauerten sie ihm auf... Man brachte ihn ins Haus, legte ihn hier auf die Bank, und er atmete noch...“

Der Sowjetschriftsteller Michail Bubennow kämpfte während des zweiten Weltkrieges an der Front, zuerst als Granatwerferschütze, später als Offizier. Im Herbst 1942 begann er am Rshewer Frontabschnitt den Roman „Die weiße Birke“ zu schreiben. Im ersten Buch dieses Romans, das mit einem Stalinpreis ausgezeichnet wurde, berichtet der Schriftsteller von den schweren Kriegstagen im Herbst 1941 und von der zeitweiligen Okkupation sowjetischer Gebiete durch die hitlerische Soldateska. In lebenswahren Bildern schildert der Autor den Zorn, der in den Herzen der Sowjetmenschen gegen die hitlerischen Landräuber entbrennt, den unbeugsamen Willen des Volkes, für seine Freiheit und Unabhängigkeit zu kämpfen. Olchowka, das Heimatdorf des Soldaten Andrej Lopuchow — der zentralen Gestalt des Romans —, ist fast von allen Männern verlassen. Die einen kämpfen in den Reihen der Sowjetarmee, die anderen in Partisanenabteilungen. Nur der Verbrecher Jefim Tschernjawkina hat sein Volk verraten, sich an die Hitlerleute verkauft und ist ein „Polizei“ geworden. Er bekommt jede Minute den Haß und die Verachtung der im Dorf verbliebenen Kolchosbäuerinnen zu spüren. Während er sich an seiner „Macht“ berauscht, hat er gleichzeitig eine Hölleangst vor den im feindlichen Hinterland gebliebenen, aber unbeugsamen Sowjetmenschen.

Gegenwärtig beendet Michail Bubennow das zweite Buch seines Romans. Die darin geschilderten Ereignisse fallen in die Tage der Entscheidungskämpfe um Moskau, also in jene Zeit, als die hitlerische Kriegsmaschine nicht so funktionierte, wie der „Führer“ es wollte. Die Sowjetarmee hat die Hitlersoldateska zum Stehen gebracht. Die Partisanen im Rücken des Feindes aktivieren sich. In Olchowka hält Anfissa Markowna, eine kühne Sowjetfrau, enge Verbindung mit der Partisanenabteilung. Der Boden brennt den Faschisten unter den Füßen. Sogar die Natur bekriegt die Landräuber. Winterstürme schneien alle Wege ein. Auf Befehl der Hitlerleute treibt Jefim Tschernjawkina die Einwohner Olchowkas zum Schneeschippen. Die auf der Straße vorbeikommenden Okkupanten begleitet der stumme Haß der Sowjetmenschen.

Ein Kapitel aus dem zweiten Buch des Romans „Die weiße Birke“ bringen wir in diesem Heft unserer Zeitschrift zum Abdruck.

„Wir erinnern uns“, flüsterte Marijka.

„Das müßt ihr auch...“ Anfissa Markowna warf unvermittelt den Kopf hoch, als wollte sie, wie in der Jugendzeit, mit hohem Sopran ein Lieblingslied anstimmen. „Und dann öffnete er die Augen, schaute mich an und sagte: ‚Umbringen wollten sie mich, Fissa, verstehst du? Diese elenden Dummköpfe! Uns unter die Erde bringen? Wo wir doch in ihr liegen wie Saat Korn!‘“

Diese einfachen, weisen Worte des Vaters, den die Kulaken zu der Zeit ermordet hatten, als in Olchowka eben das Kolchosleben anhub, wirkten auf Marijka und Faja jetzt, viele Jahre später, mit der wunderbaren Kraft einer Eröffnung, eines Vermächnisses. Sie senkten die Köpfe, um die Tränen zurückzuhalten, während die Mutter aufstand, die Schultern reckte, wie sie zu stehen pflegte, wenn sie Sorgen und Unheil abwehrte, und mit feierlichem Ernst wiederholte:

„Wie Saat Korn!“

Als das Unwetter einsetzte, hörten die faschistischen Okkupanten auf, das Dorf wie hungrige Raubtiere zu durchschnüffeln. Und im Grunde gab es ja auch nichts mehr zu schnüffeln: innerhalb zwei Wochen hatten sie den Ort rein ausgeplündert, alles Korn, das die Bauern nicht rechtzeitig verstecken konnten, weggeschafft, viele Rinder aus den Ställen getrieben und überdies alle Hühner und Gänse geschlachtet. Als sie nun von ihren gewohnten Beutezügen absteigen mußten, atmeten die Einwohner erleichtert auf; aber nur, um sich noch mehr als vorher zu grämen, wenn sie in Ruhe alles überdachten, was vorgefallen war. Wie das Leben fristen? Viele waren ohne Mehl, Fleisch und Gemüse geblieben, und der lange Winter stand bevor. Was tun? Besonders gruselig war es, die Nächte zu durchwachen: nirgends das kleinste Lichtchen, alle Hunde erwürgt, die Hähne geschlachtet, kein einziger lebendiger Laut, nur das Heulen des Schneesturms, bald wütend, bald kläglich. Er verjagt den Schlaf. Und keine Rettung vor den schweren Gedanken...

Gegen Mittag des 8. November legte sich der Sturm, ruhte sich in den Schneewehen aus. Anfissa Markowna warf einen Blick durch die heller gewordenen Fenster, zog sich rasch an und ging auf die verschneite Vortreppe hinaus. Mit verhaltener Neugier, wie nur Menschen

sie empfinden, die infolge Krankheit lange von der Außenwelt abgesondert waren, betrachtete sie ihren Hof und das Dorf.

„Was hat der Sturm bloß angestellt!“

Der Hof war so verweht, daß man über den Zaun steigen konnte. Wo der Schuppen stand, erhob sich ein weißer Berg, an Stelle der Pfähle ragten märchenhaft riesige Schneepilze empor. Im Gemüsegarten, wo der Sturm hemmungslos gewütet hatte, lagen steile Schneehügel, zwischen denen hie und da die Spitze eines Johannisbeerstrauches hervorlugte. Die Birken in der Gasse standen bewegungslos, die müde herabhängenden Äste auf die Kämme der Schneewehen gesenkt, die in bläulichen Farbtönen schimmerten. Das ganze Dorf glich einer von den Menschen verlassen, jedes Lebens ermangelnden Elendsstätte. Über ihr wölbte sich der trübe, noch unruhige Himmel. Die Sonne drang durch die Wolken wie ein verschwimmender goldfarbener Fleck.

In einer Ecke des Hofes erblickte Anfissa Markowna auf einer jungen Eberesche zum erstenmal Gäste aus dem Norden — einen Schwarm grauer Finken mit grellroten Köppchen und schwarzen Halsbändern. Die Vögel hüpfen auf den froststarrten Zweigen, pickten gierig die letzten gefrorenen Beeren und unterhielten sich lärmend:

„Tsch-tsch-tsch! Tsch-tsch!“

Ohne sich nach den Töchtern umzusehen, die gleichfalls auf die Vortreppe getreten waren, sagte Anfissa Markowna mit jugendlich tönender Stimme:

„Das ist aber ein Winter!“

Sie bekam plötzlich Lust, im Frost zu arbeiten. In jeder, selbst der ermüdendsten Arbeit hatte sie stets ein wundervolles Heilmittel gesehen, ohne das ein gesundes Menschenleben undenkbar ist.

„Los, Töchterchen, schafft Schaufeln herbei!“

Die Mädchen wandten ein:

„Du solltest lieber ins Haus gehen, Mama!“

„Glaubst du, wir schaffen es nicht allein?“

Doch die Mutter bestand auf ihrem Willen:

„Tut, was man euch sagt! Ohne Widerrede!“

Der Sturm hatte den Pfad von der Vortreppe zur Hofpforte stark verweht. Ihn zu säubern kostete Mühe, aber Anfissa Markowna ging mit der gehobenen Stimmung ans Werk, die sie bei jeder Arbeit verspürte. Sie handhabte die breite Holzschaufel mit männlicher Kraft und warf den Schnee in die Hofmitte. Die Töchter nahmen in einiger Entfernung voneinander Aufstellung und schaufelten ihr vom Hoftor aus entgegen.

Als Anfissa Markowna sich nach beendeter Arbeit anschiekte, mit dem Reiserbesen den Schnee von der Vortreppe zu fegen, trat durch die Pforte Lukerja Bojarkina, eine vollbusige junge Frau, in aufgeklopftem Schafpelz und grauem Wolltuch, das sie nach Mädchenart gebunden hatte, so daß es den Scheitel frei ließ. Ihr wellig zurückgekämmtes blondes Haar war leicht mit Schnee gepudert.

Sie fragte gleich von der Pforte her:

„Lebt ihr noch? Seid ihr nicht eingeschneit?“

„Wir sind mit Mühe und Not herausgekrochen“, antwortete Marijka.

„Oh, bei uns liegt der Schnee bis zu den Fenstern! Er läßt kein Licht durch!“

Seitdem Lukerja erfahren hatte, daß ihr Stepan nicht nach Moskau zurückgegangen war, sondern sich ganz nahe in einer Partisanenabteilung befand, wurde sie ruhig und heiter, als drohe ihm um so weniger Gefahr, je näher sie ihn wußte. Allerdings hatte Stepan schon lange keine Nachricht mehr geschickt, und Lukerja, die sehnsüchtig darauf wartete, suchte Anfissas Haus öfter auf als die anderen Frauen des Dorfes.

„Was rennst du mit offenem Pelz herum?“ fragte Anfissa Markowna, als Lukerja die Vortreppe hinaufstieg. „Wozu setzt du die Brust dem Frost aus?! Du wirst sie noch erkälten und den Jungen ohne Milch lassen.“

„Dem ist das jetzt gleich...“

„Wieso?“

„Ich will ihn entwöhnen.“

Während sie sich, voller Freude über das Wiedersehen, auf der Vortreppe unterhielten, betreten die Soldatenfrauen Uljana Schutjajewa und Panja Gorjunowa den Hof. Man sah sie häufig zusammen. Uljana war lebhaft und schlagfertig, Panja dagegen still und schweigsam. Jetzt aber, nachdem beider Männer zur Armee eingerückt waren, wurden sie unzertrennlich.

Anfissa Markowna liebte diese Freundinnen wie ihre eigenen Töchter, empfing sie aber diesmal recht unliebenswürdig.

„Was kommt ihr denn... herdenweise zu mir gelaufen?“ fragte sie, wobei sie den beiden den Zutritt auf die Vortreppe verwehrt. „Das ist unvernünftig... Wie bald ist ein Unglück geschehen!“ Doch gleich darauf besänftigte sie sich und gab den Weg frei. „Na, kommt rein, kommt rein, wenn ihr schon mal da seid! Was soll ich mit euch machen?“

Noch oft ging in dieser späten Nachmittagsstunde die Haustür Anfissas auf. Alle Nachbarinnen versammelten sich. Vom anderen Ende des Dorfes kam die Gevatterin Stepanida Arefjewna, deren zwei Söhne an der Front kämpften. Ihr folgten Marijkas Jugendfreundinnen: die Gemüsegärtnerin Tonja Petuchowa, deren Mann Panzersoldat war, und die Melkerinnen Katjuscha Simina und Wera Drosdowa, ebenfalls Soldatenfrauen. In einem Haufen kamen Fajas Freundinnen, an ihrer Spitze Ksjuta Wolkowa — blondhaarig und blauäugig, mit einem lachlustigen Grübchen am Kinn, in einem städtischen Hütchen. Bald war das Haus voller Gäste wie ehedem.

Viele der Frauen erzählten immer wieder von neuem, was man ihnen weggenommen hatte, und alle hörten diese wohlbekannten Berichte geduldig und aufmerksam an.

„Meine Hühner... Wißt ihr?“ klagte am meisten von allen Stepanida Arefjewna, ihre Zuhörerinnen an den Armen fassend. „Ich versteckte sie im Keller. Na, denk' ich, ich werde sie retten... Aber kaum betreten diese Banditen das Haus, da fangen die Hühner, diese armen Viecher, zu gackern an! Ich kann nicht begreifen, warum eigentlich! Ob die Katze sie erschreckt hat oder eine Ratte?... Jetzt war es aus! Der Gespenkelten — erinnert ihr euch? — rissen sie an Ort und Stelle den Kopf ab. Hätten sie ihn wenigstens abgehackt, aber so?!... Eine Roheit, nicht auszudenken!“

„Ja, sie haben uns ratzekahl ausgeplündert! Ratzekahl!“ bestätigte Anfissas Nachbarin Marija Wagina. „Unser Dorf hat gelebt, ist gewachsen, gediehen wie ein Kohlkopf. Und da kommen diese verfluchten Hunde, fallen wie die Raupen über den Kohl her und zerfressen ihn! Machen uns alle zu Bettlern. Jetzt kann man auch von unserm Dorf sagen: Schaut weit übers Land, ist aber leergebrannt.“

Die Frauen ließen sich sorgenvoll über die Zukunft aus.

„Was sollen wir jetzt tun? Der bloße Gedanke ist furchtbar!“

„Bis zum Frühjahr sind wir vor Hunger aufgedunsen!“

„Nein, so lange halten wir nicht durch.“

Anfissa Markowna hatte die ganze Zeit den Gesprächen schweigend zugehört, jetzt aber hielt sie es nicht mehr aus und mischte sich ein:

„Ruhe, Nachbarinnen, laßt mich auch etwas sagen...“ Sie wartete, bis völlige Stille eintrat. „Schlechte Wahrsagerinnen seid ihr, daß ihr's nur wißt. Ihr glaubt also, wir werden bis zum Frühjahr vor Hunger aufschwellen?! Vielleicht aber auch nicht, he? Keiner stirbt, bevor seine Stunde geschlagen hat! Vor dem Frühjahr kommt der Winter, und im Winter...“

Anfissa Markowna hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als die Tür aufging. Auf der Schwelle stand das verhutzelte, gekrümmte Mütterchen Faddejewa, Großvater Silantis Frau, die zur Wintersonnenzeit selten ihr Haus verließ. Sie trat

in die Stube, betastete mit dem Krückstock den Fußboden, machte noch ein Schrittlchen, blickte in den „heiligen Winkel“, wo schon seit vielen Jahren keine Ikonen mehr hingen, und bekreuzigte sich dreimal andächtig, ohne den Anwesenden die geringste Beachtung zu schenken. Dann verneigte sie sich vor allen, und die Frauen erhoben sich und erwiderten ihren Gruß, indem sie sich gleichfalls verbeugten. Marijka und Faja faßten Faddejewa unter, führten sie zum Tisch und setzten sie auf die Bank. Hier holte sie erst einmal Atem, musterte die Frauen und begann dann nach alter Leute Art zu reden, als setze sie ein früher begonnenes Gespräch fort:

„Das Laub ist nicht ganz von den Bäumen abgefallen, habt ihr gesehen? Schaut euch die jungen Eichen hinter unserm Hof an: alle haben noch Blätter. Sogar die Birken, selbst die sind nicht kahl. Ich bin alt, aber mir entgeht nichts!“

Jemand fragte:

„Was bedeutet das, Großmutter?“

„Es wird einen strengen Winter geben“, antwortete Faddejewa überzeugt, während sie ihr fadenscheiniges Tuch von den blutleeren gelben Lippen hinunterschob. „Das Wetter wird noch einmal wärmer, natürlich, das ist immer so... Was für einen Tag haben wir heute? Na also, bald kommt der Kusjma-und-Demjan-Tag. In der alten Zeit galt er als hohes Kirchenfest. Und es war immer so: Was Kusjma und Demjan einfrieren, das taut der Erzengel Michail auf. [Kusjma-und-Demjan-Tag — der 1. (14.) November; Erzengel-Michail-Tag — der 8. (21.) November. Die Red.] Es wird also noch einmal wärmer, das kann ich euch ohne jede Wissenschaft sagen... Aber das ändert nichts an der Sache. Der Frost läßt ein bißchen nach, dafür tritt er nachher um so stärker auf. Es wird ein bitterkalter Winter!“

Alle wunderten sich über den unerwarteten Besuch des alten Mütterchens. Es war recht sonderbar, daß sie bei diesem Frost den Ofen verließ, daß sie ohne Weg und Steg durchs ganze Dorf trippelte und daß sie sogleich mit der Überzeugtheit und Unerbittlichkeit einer Seherin ihre Voraussagen über den Winter von sich gab. Alle verstummten, nur Anfissa sagte, um das Schweigen zu überbrücken:

„Du bist ganz erschöpft, Großmutter! Wie hast du dich nur hierhergeschleppt? Kommst du zu mir?“

„Ich bin zu euch allen gekommen“, erwiderte Faddejewa und musterte wieder die Frauen und Mädchen, die im Kreise saßen, mit aller Strenge, deren sie noch fähig war. „Ich bin gekommen, um euch zu sagen, wie der Winter wird. Ihr seid jung, kennt die Anzeichen nicht, aber man muß sie kennen.“

Alle wunderten sich noch mehr. Faddejewa, die das bemerkte, hob plötzlich den Krückstock wie einen Stab und verkündete klar und deutlich — jeder Zug ein streng-erhabener Richter — das harte, aber gerechte Urteil, das in ihrem greisen Herzen gereift war:

„Sie werden erfrieren! Alle! Wie das Heer des Napoleon!“

Kaum hatte Faddejewa das erklärt, da erhob sie sich, um den Heimweg anzutreten. Die Frauen redeten ihr zu, etwas länger auszuruhen, aber vergeblich.

„Nein, ich gehe“, sagte sie. „Ich habe es eilig. Draußen wird es schon dunkel, und ich muß durchs ganze Dorf. Na, auf Wiedersehen! Denkt daran, was ich gesagt habe. Die einen werden erfrieren, die andern von den Unsrigen erschlagen, aber hier kommt keiner mit dem Leben davon!“

Anfissa Markowna begleitete Faddejewa hinaus. In die Stube zurückgekehrt, äußerte sie:

„Na also, ich brauche jetzt nichts mehr zu sagen...“

Auf der Vortreppe hörte man den Schnee knirschen.

„Noch jemand!“ rief Uljana Schutjajewa. „Das sieht wirklich wie eine Versammlung aus. Wir sollten auseinandergehen. Was meint ihr?“

Die Tür öffnete sich, und über die Schwelle stapfte, in eine weiße Frostwolke gehüllt, Jefim Tschernjawkina — in einem rötlichen Halbpelz, mit einer weißen Binde am linken Ärmel, und wie immer betrunken.

„Aha, hier wird getratscht“, sagte er grinsend, mit einem hinterlistigen Augenzwinkern. „Eine regelrechte Versammlung!“

An den Filztiefeln des „Polizei“ klebte Schnee.

„Was kommst du mit solchen Füßen ins Haus?“ fragte Anfissa Markowna, sich in die Mitte des Zimmers stellend. „Oder bist du so besoffen, daß du nichts siehst?“

„Wo ist er denn, der Besen?“

„Im Flur, wo soll er sonst sein? Sperr die Augen auf!“

„Teufel noch mal!“

Tschernjawkina ging in den Flur hinaus, Anfissa Markowna aber sah die Frauen vorwurfsvoll an und sagte leise:

„Seht ihr, kaum versammeln wir uns, ist er schon da...“

„Vielleicht sollen wir auseinandergehen?...“ meinte auch Lukerja Bojarkina.

„Bleibt sitzen, jetzt ist schon alles gleich!“

Tschernjawkina kam zurück und sagte finster:

„Du bist aber verdammt unfreundlich zu deinen Gästen, Hausfrau!“

„Entschuldige, aber warum soll ich dir ein freundliches Gesicht machen?“ entgegnete Anfissa. „Setz dich hierher... Bist schimpfen gekommen, was? Wenn du schimpfen willst, dann leg gleich los, wenn nicht, dann erzähl, was es Neues gibt, du bist doch die Obrigkeit und kommst überall hin.“

„Nichts Besonderes“, antwortete Tschernjawkina widerstrebend, während er sich an den Tisch setzte. „Irgendein Idiot hat im Schneegestöber... na ja, an diesem Oktoberfeiertag... dem gewesenen, versteht sich... na ja, hat an allen Ecken und Enden solche Papierchen angeklebt. Ihr habt nichts gesehen? Sogar an meinem Tor hat der Halunke eins angeklatscht! Wozu klebt er sie an? Wozu? Moskau wird ja doch dieser Tage genommen!“

„Dieser Tage?“

„Natürlich!“

„Du hast doch gesagt, daß es schon genommen ist!“

„Das war ein kleiner Irrtum.“

„Irrst du dich nicht ein bißchen zu oft, Jefim?“

„Jetzt ist's genug! Wirst du schon wieder ausfällig?“ fuhr Tschernjawkina sie wütend an.

„Ich bin es über! Ihr nehmt euch zuviel gegen mich heraus! Besonders du, Anfissa! Nein, gewöhn dir das lieber ab, bevor es zu spät ist! Kurzum, daß sich das nicht wiederholt — und basta!“

Er stand auf und gab, ohne die Frauen anzusehen, im Befehlstone — in der letzten Zeit sprach er mit seinen Landsleuten nur noch in diesem Tone — bekannt:

„Also, hört zu, morgen bei Tagesanbruch — auf die Landstraße! Zum Schneeschippen. Befehl des Ortskommandanten. Das ganze Dorf tritt an. Dort soll es so schneeverweht sein, daß man nicht einmal mit Schlitten durchkommt. Daß mir alle ohne Ausnahme erscheinen! Verstanden?!“

Jefim Tschernjawkina war so gereizt über den unfreundlichen Empfang, daß er darauf lauerte, auf Widerspruch zu stoßen, damit er Gelegenheit fände, einen Streit mit den Frauen vom Zaun zu brechen und ihnen seine Macht über sie zu zeigen. Doch alle Frauen schwiegen wie am Sarg eines Fremden.

„Was schweigt ihr denn?“ fragte Tschernjawkina, schnoberte mit der Nase wie eine Zieselratte und sah die Zungenfertigkeiten herausfordernd an. „Na? Frühmorgens antreten, sobald es hell wird, Verpflegung für zwei Tage und Schaufeln mitbringen. Und daß mir nichts... ihr versteht?! Und daß sich alle einstellen! Wer nicht kommt, hat sich die Folgen selbst zuzuschreiben. Ich werde für euch die Straße nicht freischippen, damit ihr's wißt! Habt ihr gehört oder nicht?“

Doch alle standen mit gesenktem Blick da, als hätten sie tatsächlich nicht gehört, was Jefim Tschernjawkina sagte...

Deutsch von Otto Braun





Bildbericht unserer Sonderkorrespondenten

## 1. IM TIENSCHANGEBIRGE

W. ILJIN

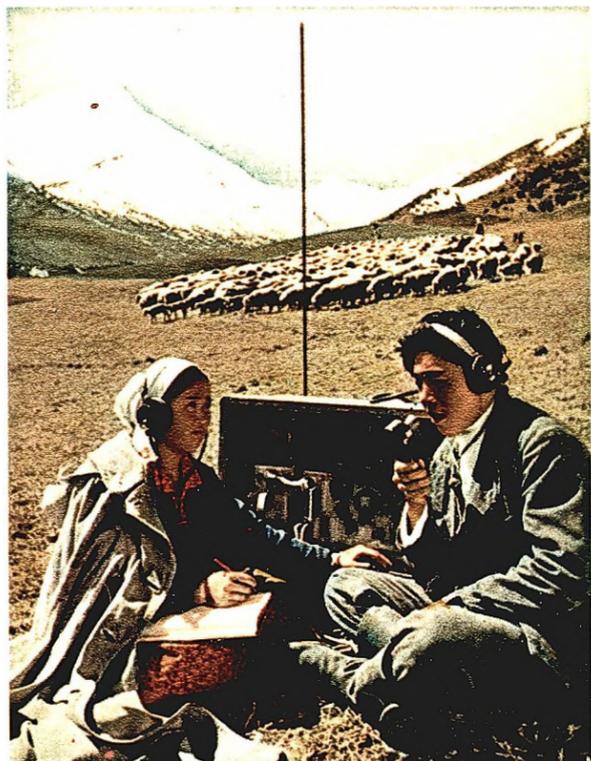
Photos J. JEGOROW

„Hier unsere Tagesmeldungen... Hier unsere Tagesmeldungen...“ So tönt es über den Bergen des Tienschan durch den Äther. Die Kolchoshirten auf den Gebirgsweiden berichten auf dem Funkwege den Kolchosverwaltungen und dem Landwirtschaftsministerium über den Zustand der viel-tausendköpfigen Herden.

Der Kolchosfunker nimmt die Meldung auf und berichtet seinerseits, daß die letzten Zeitungen und Zeitschriften an die Weideplätze abgegangen sind und daß am nächsten Tag das Wanderkino zu den Hirten kommen wird. Im Hochgebirge wird man die neuesten Sowjefilme zu sehen bekommen.

In diesen Tagen werden auf den Gebirgsweiden, wie in ganz Kirgisien, eifrige Vorbereitungen zu den Wahlen in den Obersten Sowjet der Republik getroffen.

Es ist in der UdSSR Tradition geworden, zur Zeit der Wahlkampagnen die Errungenschaften in Industrie, Landwirtschaft, Wissenschaft und Kunst zusammenzufassen.



„Hier unsere Tagesmeldungen“, tönt im Äther die Stimme des Kolchosfunkers. Die Kolchosverwaltung erhält regelmäßig Bericht über den Zustand des Viehs auf den Gebirgsweiden

Unten: Die Herden des Budjenny-Kolchos, Gebiet Issyk-Kul, auf der Gebirgsweide



In den Bergen des Tienschan arbeiten Meteorologen. Ihre Beobachtungen sind für viele Volkswirtschaftszweige von Bedeutung

Die Kirgisische Republik hat in den Jahren der Sowjetmacht große Erfolge errungen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Bruttoproduktion der kirgisischen Industrie bereits im Vorkriegsjahr 1940 das 234fache des Standes von 1913 erreicht hatte. Nach dem zweiten Weltkrieg nahm die Volkswirtschaft der Republik einen noch größeren Aufschwung. Es wurde viel für die Weiterentwicklung der Viehzucht, dieses führenden Zweiges der kirgisischen Landwirtschaft, getan.

Es ist unmöglich, von all den Veränderungen, die in den Jahren der Sowjetmacht in dieser ehemaligen Kolonie des Zarenreiches vor sich gegangen sind, ein anschauliches Bild zu geben, ohne die Zahlen sprechen zu lassen. Im Jahre 1935 gab es hier etwa 40 000 Rasseschafe und Mischlinge. Die jetzt auf wissenschaftlicher Grundlage betriebene kollektivwirtschaftliche Viehzucht erzielte in den darauf folgenden fünf Jahren derartige Erfolge, daß sich diese Menge verzehnfachte. Und ein Jahr nach Beendigung des zweiten Weltkrieges führte die weitgehende Anwendung der fortschrittlichsten Methoden der Rasseviehzucht, der Mitschurinmethoden, zu einer noch bedeutenderen Erweiterung der Bestände an reinrassigen und gemischtrassigen Schafen. Heute wird die produktive Viehzucht in den Kolchosen Sowjetkirgisiens, wie in der ganzen Sowjetunion, in Übereinstimmung mit dem staatlichen Dreijahresplan für die Entwicklung der Viehzucht betrieben. Die in der Republik geschaffenen Maschinenstationen für Viehzuchtbetriebe, die technisch aufs modernste ausgerüstet sind, leisten den Kolchosviehzüchtern eine außerordentlich wirksame Hilfe.

Nicht minder frappierend sind die Veränderungen im kulturellen Leben Sowjetkirgisiens. Die Rückständigkeit des vorrevolutionären Kirgisiens läßt sich wohl nur mit dem Lebensstandard in den Gebirgsgegenden Afghanistans oder mit dem von den Lamas beherrschten Tibet vergleichen. Es genügt festzustellen, daß es im Tienschangebiet zur Zeit des Zarismus nur insgesamt drei Schulen gab, und auch diese ausschließlich für die Kinder der Reichen. Jetzt ist im Tienschangebiet die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Im Gebirgsgebiet des Tienschan, dessen Bevölkerung noch vor dreißig Jahren durchweg aus Analphabeten bestand, gibt es jetzt über 150 Schulen, eine Lehrerbildungsanstalt und eine Gebietsschule für Viehzüchter.

Hätte jemand vor dreißig Jahren einem Deckkan (werkstätiger Bauer Mittelasiens) gesagt: „Ich bin Arzt“, so hätte dieser ihn einfach verständnislos angesehen. Jetzt gibt es im Tienschan modern eingerichtete Kliniken und Dutzende von Sanitätsstellen mit ausgebildeten Heilgehilfen und Hebammen.

Zur Zeit des Zarismus waren den Deckkanen des Tienschan Wörter wie „Klub“ oder „Kulturhaus“ einfach unbekannt. Jetzt gibt es dort einige hundert Kulturhäuser, Dorfklubs, Lesesäle und Bibliotheken. Die Kolchosbauern und Kolchosbäuerinnen Kirgisiens studieren die in ihre Muttersprache übersetzten Werke Lenins und Stalins. Die Bücher der besten Schriftsteller der Welt sind ihnen heute zugänglich.

„Hier unsere Tagesmeldungen... Hier unsere Tagesmeldungen!“ erklingen ruhige Stimmen im Äther. Gute Botschaft senden die Kolchosfunker aus Sowjetkirgisien!



Der Großbetrieb ist bedeutend rentabler. Eine gemeinsame Versammlung der Kolchosen „Tschapejew“ und „Ksyf Asker“ faßt den Beschluß, beide Wirtschaften zu einem Kolchos zu vereinigen

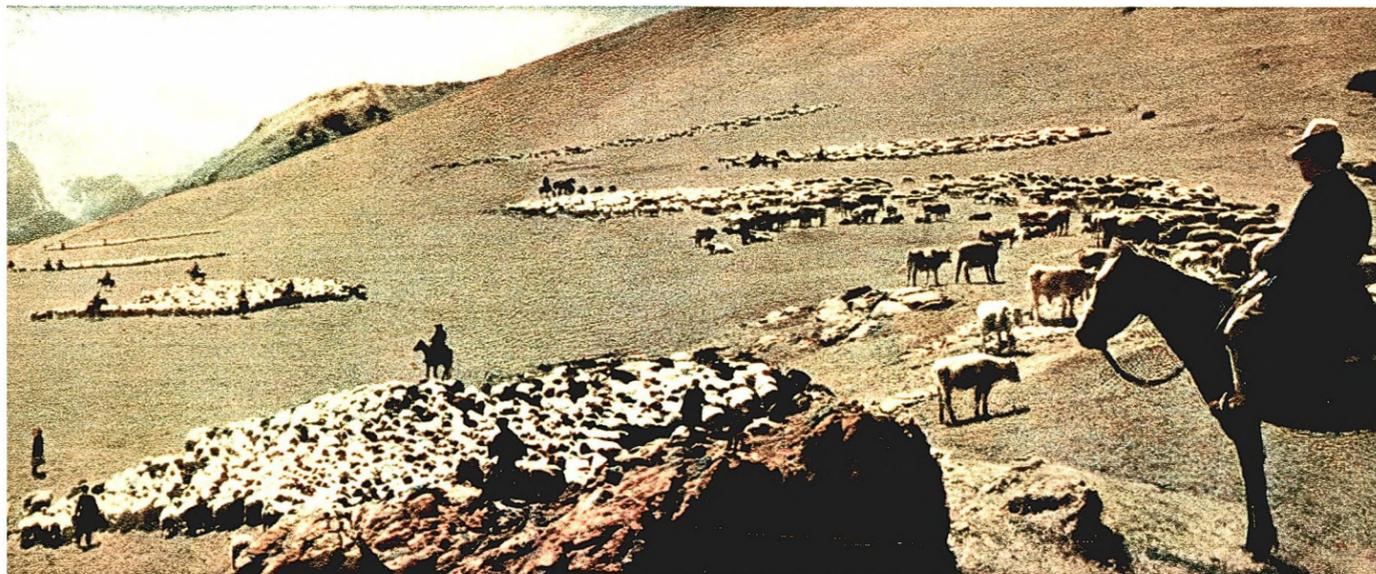


Auf die Winterweiden kommen Wanderbibliotheken, in denen die Hirten stets neue Zeitungen und Zeitschriften erhalten und interessante Bücher finden



An den Ufern des Gebirgssees Issyk-Kul haben die Kolchosen und Sawchosen reiche Geflüggelfarmen

Kräftig und ausdauernd sind die kirgisischen Pferde. Unten: Der Vollbluthengst „Buschman“, gezüchtet im Gestüt Nr. 54



## 2. TAIGAJÄGER

S. NIKOLAJEW

Photos S. ANATOLJEW



Ein frostklarer, sonniger Wintertag in der Taiga, nicht weit vom Ob. Es schreitet sich frei und leicht bei solchem Wetter! Weidmannsheil, Taigajäger!

Schier endlos ziehen sich die sibirischen Wälder hin, über eine Viertel Milliarde Hektar und mehr! Düster und unheimlich ist es im Waldesdickicht, kein Vogellaut durchbricht die jahrhundertelange Stille. Kein Tier ist zu sehen, alle haben sich im Windbruch verkrochen.

Und dabei wimmelt es in der Taiga von dem verschiedensten Getier. Hier gibt es Zobel, Edelmarder, Hermelin, sibirische Marder, Füchse und Eichhörnchen. Hier kommen dem Jäger häufig Bären und Luchse vor den Schuß. Mehr als 150 Arten von Säugetieren bevölkern das Taigadickicht. Sie haben es gut zwischen den breitästigen Kiefern, Tannen und Fichten, unter den mächtigen Lärchen und den uralten Zedern. Dazwischen mischen sich allerdings auch Erlen, Birken, Ebereschen und Faulbaum, aber neben den stachelnadeligen Baumriesen sehen sie schwächling und schüchtern wie Schulmädchen aus.

Reich an Pelztieren ist die waldige Niederung am Ob. Die einheimische Bevölkerung geht fast durchweg der berufsmäßigen Jagd nach. Die Taigajäger sind ausgezeichnete Schützen, sie treffen das Eichhörnchen ins Auge, damit das kostbare Fell nicht verdorben wird. Dagegen stellen sie dem sibirischen Marder, dem Edelmarder und dem Fuchs hauptsächlich mit dem Fangeisen nach.

Die Jagd ist eine große Kunst, und diese vererbt sich in Sibirien von Geschlecht zu Geschlecht — vom Vater auf den Sohn, vom Sohn auf den Enkel. Aber noch vor dreiunddreißig Jahren ernährte das Weidwerk nur schlecht seinen Mann. Für ein paar Kupfermünzen, eine minderwertige Flinte, eine Handvoll Pulver nahmen die Händler den Jägern die ganze Beute ab. Jeder Aufkäufer machte seine eigenen Preise, und die fielen um so niedriger aus, je offensichtlicher der Jäger in Not war.

Der Sowjetstaat hat den Pelztierjägern eine gesicherte Existenz gegeben und sie der ewigen Sorge enthoben. Der Staat gibt den Jägern alles, was sie brauchen — Gewehre, Patronen, Lebensmittel, Industriewaren. Die staatlichen Faktoreien nehmen die Rauchwaren zu hohen einheitlich festgesetzten Preisen entgegen. Jeder Jäger weiß im voraus, wieviel er für seine Beute zu bekommen hat. Von Jahr zu Jahr nimmt die Menge der in der sibirischen Taiga erlegten Pelztiere zu. Aus den Faktoreien gelangen die Rauchwaren in die Lagerhäuser der großen sibirischen Städte und von dort aus ins ganze Land; denn die Nachfrage nach kostbaren Pelzen steigt unaufhörlich.



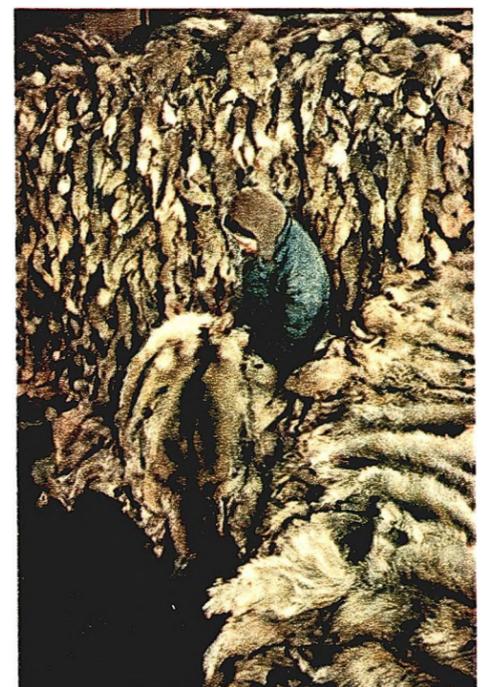
Der alte Jäger Iwan Malinowski sieht ein Fangeisen nach. Ein großartiger sibirischer Marder ist in die Falle gegangen

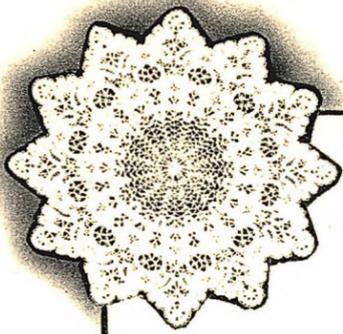


Ein goldbraunes Knäuel spritzt zur Seite. Aber zu spät — schon kracht der Schuß. Die sibirischen Taigajäger haben ein scharfes Auge und eine sichere Hand — der prächtige langhaarige Fuchs liegt tot im Schnee (links)

Dunkelheit hat den Wald umhüllt. Was gibt es Angenehmeres, wenn sich zwei Jäger treffen, als einen Becher Tee beim prasselnden Feuerchen (in der Mitte)

Am Ob befinden sich zahlreiche Stützpunkte, wo tausende Taigajäger ihre Rauchwaren abliefern (rechts). Dies hier ist nur ein Teil des Lagers, in dem die Felle sortiert werden





Dieses Bild stammt aus dem Museum, wo viel interessantes Material über die Geschichte der Klöppelkunst im Gouvernement Wologda zusammengetragen ist. Beim Schein einer Ölfunzel klöppelten die kunstfertigen Meisterinnen in ihren elenden Hütten wunderbar feine Spitzen, für die sie nur Kopeken bekamen. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mühten sie sich für den Gutsbesitzer oder für den gierigen Händler, der ganze Berge kostbarer Spitzen für einen Spottpreis an sich riß. So sah es früher aus, als jede Spitzenklöpplerin noch für sich allein arbeitete und niemand die Interessen dieser unbarmherzig ausgebeuteten Frauen verfocht

### 3. DIE SPITZENKLÖPPLERINNEN VON WOLOGDA

I. NEKTAROWA

Photos J. TSCHERNYSCHOW

Von den Wologdaer Spitzen läßt sich nur schwer etwas schreiben. Man muß sie gesehen und in den Händen gehalten haben, um zu wissen, wie zart und sorgfältig die Ausführung ist, wie originell die Muster, die von dem guten künstlerischen Geschmack der russischen Frauen zeugen.

Die Spitzenklöppelei in Rußland stammt noch aus dem 14. Jahrhundert. Anfangs wurden Metallfäden dazu verwendet, später Flachs. Am stärksten wurde dies Gewerbe im einstigen Gouvernement Wologda heimisch, nachdem es aus dem Großen Nowgorod dorthin gedrungen war.

Das Spitzenklöppeln ist eine echte Volkskunst, die sich von einem Geschlecht zum andern fortvererbt.

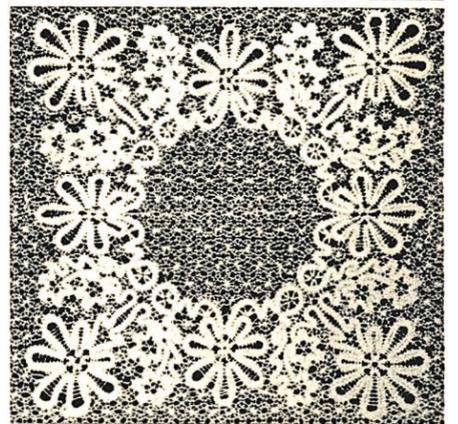
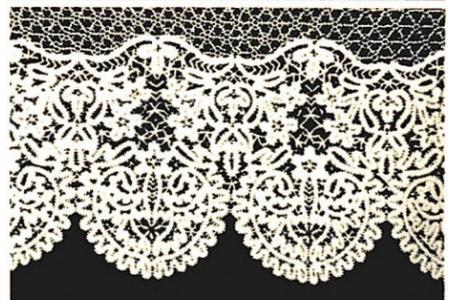
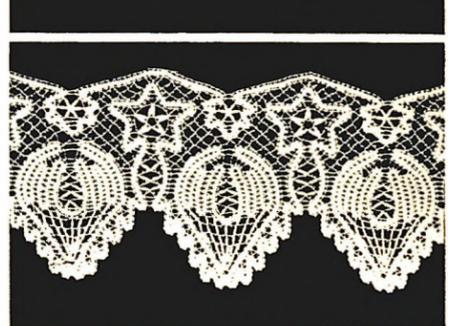
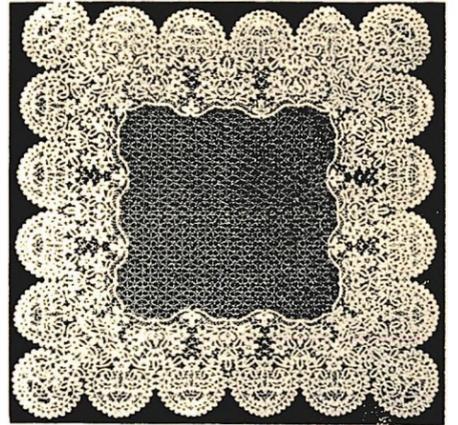
Unter der Leibeigenschaft arbeiteten die Klöpplerinnen meist in adligen Gutsbesitzern gehörenden Werkstätten, und sie mußten dort auf Verlangen ihres Herrn oft ausländische Muster kopieren. Trotzdem hat sich die köstliche Kunst der Wologdaer Spitzenklöpplerinnen jahrhundertlang in ihrer volkmäßigen Urwüchsigkeit und nationalen Eigenart erhalten. Die Spitzenmuster geben in stilisierter Form die Natur des russischen Nordens wieder („Frost“, „Tannennmuster“, „Birkenmuster“, „Schneeflockenmuster“), teils auch die Tierwelt („Käfer“, „Gänsefuß“, „Rabenaugen“).

Nach der Abschaffung der Leibeigenschaft nahm das Spitzengewerbe einen raschen Aufstieg. Die Spitzenklöpplerinnen aus den Gutswerkstätten zerstreuten sich nun über die Dörfer, und so kam es, daß ihre Kunst bald weite Verbreitung fand. Tausende Bäuerinnen guckten ihnen das Handwerk ab. Die in mühseliger und langwieriger Arbeit erzeugten Spitzen wurden für einen Spottpreis von den Händlern aufgekauft, die daran enormes Geld verdienten.

Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Spitzenklöpplerinnen veränderten sich grundlegend nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Rund 19 000 Spitzenklöpplerinnen aus dem Gebiet Wologda sind in Produktionsgenossenschaften vereinigt. Die einst wehrlosen und zersplitterten Heimarbeiter wurden Mitglieder von großen Kunstgewerbevereinigungen, die unablässig für eine weitere Verbesserung der Arbeitsbedingungen und Weiterentwicklung der Produktionstechnologie und -kultur Sorge tragen.

Die tiefen Wandlungen im Leben des Volkes und in der Volkswirtschaft des Landes fanden auch in der Musterwahl ihren Niederschlag. So trifft man heute Ornamente, in die neue Elemente, wie fünfzackige Sterne, Traktoren und anderes, hineinverarbeitet sind. Für die Entwicklung der Klöppelkunst waren auch die Wologdaer Spitzenschule und das dort befindliche Fachlaboratorium von großer Bedeutung. Sie halfen den Spitzenklöpplerinnen, neue, kompliziertere Muster zu erlernen, und faßten ihre Erfahrungen zusammen. Von höchster Meisterschaft zeugen die Bildklöppeleien, wie etwa das „Lenin-Mausoleum“ oder die Bildspitzen mit den Wappen der Sowjetunion, der Unionsrepubliken und dem Siegesorden.

Wologdaer Spitzen werden nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch im Ausland hochgeschätzt. Auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1937 erhielten die Wologdaer Spitzen die höchste Auszeichnung, den „Grand Prix“. Auch im Jahre 1939, auf der Weltausstellung in New York, zeigten die Wologdaer Meisterinnen ihre Erzeugnisse. Zahlreiche Diplome von der Unionshandelskammer sowie von sowjetischen und internationalen Ausstellungen bezeugen die Berühmtheit der Wologdaer Spitzen.



Wie abwechslungsreich sind die schönen Muster der Wologdaer Spitzen



Heute beschützen die Sowjetgesetze streng die Arbeit der Wologdaer Spitzenklöpplerinnen. In großen Produktionsgenossenschaften vereint, arbeiten sie in hellen, geräumigen Werkstätten. Unter den flinken geübten Fingern fließen in endlosen Wellen die hauchdünnen Spitzen hervor. Und den ganzen Tag erklingen bei der Arbeit frohe Lieder



Die Abnehmerin bestimmt in der Genossenschaft die Güte und den Wert der Arbeit; sie stützt sich dabei auf eine bis ins einzelne ausgearbeitete Preisliste. „Vorzügliche Arbeit“, sagt Lidija Iwanowa, während sie die duftigen Erzeugnisse der jungen Spitzenklöpplerin Walentina Birjukowa in Empfang nimmt (rechts)

Es ist gar nicht so leicht, das Klöppeln. Aber Irotschka möchte es doch so gern lernen. Deshalb kommt sie, kaum daß die Schularbeiten fertig sind, zur Großmutter und sieht ihr stundenlang bei der Arbeit zu. Auch Irotschka wird einmal eine meisterhafte Klöpplerin, natürlich, denn ihre Großmutter Lidija Iljitschna Kwaschina gilt als eine der besten Spitzenklöpplerinnen von Wologda



# WINTERFERIEN

Photos A. GARANIN, M. REDKIN  
und J. TSCHERNYSCHOW

Es gibt im Volk eine alte Wetterregel: Sonne zur Wende — Winter zum Frost. Und wirklich: gleich nach der Wintersonnenwende setzten die kräftigen russischen Winterfröste ein. Wie Diamantengeschmeide glitzert der Schnee in der Sonne, hell tönen die Kinderstimmen. Ja, lustig und ungebunden sind diese Januartage für mehr als 34 Millionen Sowjetschulkinder, die ihre Winterferien haben.

In Moskau, im Kolonnensaal des Gewerkschaftshauses, strahlt ein riesiger Tannenbaum mit seinen zahllosen farbigen Lichtern. Vom Vormittag bis zum Abend erschallt hier Kinderlachen. Zehntausende junge Moskauer kommen alljährlich auf Einladung des „Großvater Frost“, der in diesem Fall den Zentralrat der Gewerkschaften vertritt, zu Neujahr zur traditionellen Tannenbaumfeier in den weißen Marmorsaal.

Die Tannenbaumfeier der Gewerkschaften im Kolonnensaal ist eins der liebsten Wintervergnügen der Moskauer Kinder. Der gute alte „Großvater Frost“ und das liebe junge Schneeflöckchen empfangen mit ihrer zahlreichen Gefolgschaft die Gäste. Da sieht man den riesigen tolpatschigen Meister Petz, flinke Häschen, einen sprechenden Hund, den listigen Reineke Fuchs und viele andere Gestalten aus den Volksmärchen. Und hinter den Masken stecken Schauspieler der Moskauer Theater und Zirkuskünstler. Sie spielen lustige kleine Szenen und bringen ihr junges Publikum unaufhörlich zum Lachen. Tänze, Reigen und Massenspiele wechseln einander ab.

Viel Interessantes und Vergnügliches wurde den Schulkindern während ihrer Ferien geboten; denn der Staat sorgt dafür, daß die Kinder ihre Ferien froh verbringen.

Die Sowjetkinematographie brachte zu Beginn der Schulferien neue Kinderfilme heraus.

Die Theater veranstalteten täglich Morgenvorstellungen für die Kinder.

Im Rundfunk und aus den Fernsehstationen wurden besondere Neujahrprogramme für die Kinder durchgegeben.

Die Sportvereinigungen öffneten den Kindern gastfreundlich ihre Turnhallen, Eisbahnen und Skistationen. Es fanden nicht wenig aufregende Wettkämpfe statt, sowohl auf der Skibahn wie auf der spiegelglatten Eisfläche.

Die jungen Touristen unternahmen interessante Ausflüge in die Umgebung.

In Arbeiterklubs, Theatern, Schulen, in Kulturparks, Kolchosklubs, überall strahlten an den Neujahrstannenbäumen die Lichter, überall fanden Konzerte, interessante Vorlesungen, Vorträge, Begegnungen der Kinder mit Schriftstellern, Künstlern, Gelehrten, Produktionsneuerern und berühmten Kolchosbauern statt.

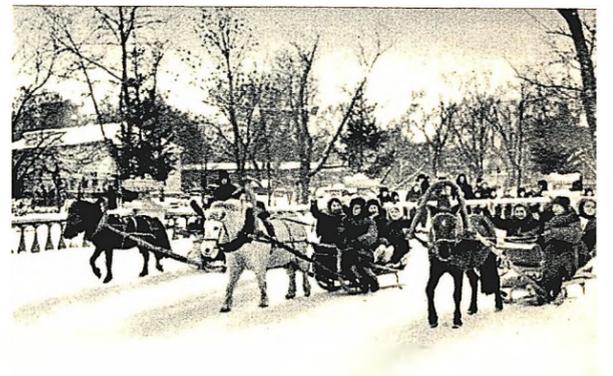
Ja, die Sowjetkinder haben lustig Neujahr gefeiert, sie haben sich während der Ferien gut erholt und setzen sich nun mit frischen Kräften, gesund und munter, wieder auf die Schulbank.



„Großvater Frost“ beglückwünscht die jungen Moskauer bei der Tannenbaumfeier im Kolonnensaal des Gewerkschaftshauses zum neuen Jahr



Die Vorstellung ist zu Ende und die „Darsteller“ mischen sich im Foyer unter die Zuschauer. Die Schauspieler des Zentralen Puppentheaters zeigen den Kindern ihre Märchenpuppen



Eine Schlittenfahrt mit Ponys im Moskauer Zoo ist ein Hauptvergnügen der ABC-Schützen während der Winterferien



Das macht Spaß!

DIE UNIONSKUNSTAUSSTELLUNG



DIE LITERATUR UND KUNST DES BURJAT-MONGOLISCHEN VOLKES



Mit großem Erfolg verliefen in Moskau die burjat-mongolischen Literatur- und Kunstabende. Die Schriftsteller und Künstler aus der Burjat-Mongolei fanden während ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt die gastfreundlichste und wärmste Aufnahme. Sie traten in den Kulturpalästen, in Arbeiterklubs und anderen Sälen auf. Im Sowjetschriftstellerverband wurden in einer Sitzung die Ergebnisse der burjat-mongolischen Literaturabende sowie die in der Burjat-Mongolei erzielten literarischen Erfolge behandelt. Unsere Bilder: 1. Der stellvertretende Vorsitzende des Minister-rats der Burjat-Mongolischen Autonomen Sowjetrepublik, Dramatiker G. Zydynshapow, bei einer Rede. 2. Die Ballettsolisten Larissa Sachianowa und Z. Badmajew tanzen den „Bajar“

In Moskau wurde die diesjährige Unionskunstausstellung in 23 Sälen der Staatlichen Tretjakow-Galerie eröffnet. Diese alljährlich veranstalteten Ausstellungen, die einen schöpferischen Rechenschaftsbericht der sowjetischen Maler und Bildhauer bilden, sind bereits zur Tradition geworden.

Die Arbeiter, Kolchosbauern, Angestellten, Soldaten und Offiziere der Sowjetarmee, die Gelehrten, Ärzte, Pädagogen, Ingenieure — kurz die zehntausenden Werktätigen, die regelmäßig diese traditionellen Ausstellungen besuchen, stellen mit Genugtuung von Jahr zu Jahr eine wachsende Meisterschaft der Künstler fest. Die Gemälde, Graphiken und Skulpturen sind zutiefst realistisch, lebenswahr und stark im Ausdruck. Der sozialistische Realismus als Schaffensgrundlage der Sowjetkünstler hilft ihnen, eine größere Meisterschaft zu entwickeln und immer bessere Leistungen hervorzubringen.

Sehr zahlreich und vielseitig sind die Themen der aus-gestellten Werke. Und auch der Kreis der Künstler, die ihre Arbeiten dem Richterspruch der Öffentlichkeit vorlegen, ist groß. Neben den Namen berühmter Maler und Bildhauer findet man viele neue Namen, junge Menschen, die zum erstenmal auf einer Ausstellung vertreten sind.

Die Sowjetkunst reagiert rasch und rege auf alle Lebensfragen der Gegenwart. Der Kampf um den Frieden, die Freundschaft und Brüderlichkeit der Völker, die begeisterte Arbeit am Aufbau der kommunistischen Gesellschaft, die Umgestaltung der Natur des Landes zum Wohl der Millionen Werktätigen — das sind die Themen, die den Sowjetkünstler bewegen. Allgemeine Aufmerksamkeit erregen die Werke, die den Begründer der bolschewistischen Partei, den Gründer des Sowjetstaates W. I. Lenin und den genialen Steuermann der Revolution J. W. Stalin darstellen.

Vor diesen Gemälden verweilen die Besucher lange und vertiefen sich in die vertrauten und dem Herzen so teuren Züge der großen Volksführer.

Der Sowjetmensch ist ein glühender Patriot seines Heimatlandes. Er ist der Sache Lenins und Stalins grenzenlos ergeben und liebt sein schönes freies Land über alles. Diesen Patriotismus und diese Liebe fühlt man auf Schritt und Tritt, man spürt sie auch in jedem Werk der Sowjetkünstler, selbst dann, wenn es sich nur um ein einfaches Landschaftsbild handelt. Ja, auch die Landschaft ist in der Sowjetunion nicht mehr die alte, ebenso wie das heutige Rußland nicht mit dem vorrevolutionären zu vergleichen ist. Der sowjetische Landschaftsmaler weiß das Neue zu sehen, das für die Sowjetlandschaft typisch und charakteristisch ist: die Hochspannungsleitungen, die Traktoren- und Mährescherkolonnen auf den Kolchosfeldern, die Gerüste der Neubauten, die Stauwehren der Kraftwerke, die neuen Dörfer, die nichts mehr mit dem alten russischen Dorf gemein haben, und er weiß dem allem in seinen Bildern Ausdruck zu geben.

Sehr zahlreich sind auf der Ausstellung Bildhauerei und Graphik vertreten. Auch hier finden sich viele bemerkenswerte Arbeiten.

Außer der wachsenden Meisterschaft der Künstler zeigte die Ausstellung ein übriges Mal die progressive Rolle der Sowjetkünstler, die unerschütterlich in den ersten Reihen der aktiven Friedenskämpfer in der ganzen Welt schreiten.

Stalinpreisträger D. NALBANDIAN, Maler

Bild oben: Eröffnung der Unionskunstausstellung in der Tretjakow-Galerie

ANKUNFT EINER DELEGATION JUNGER DEUTSCHER BERGARBEITER



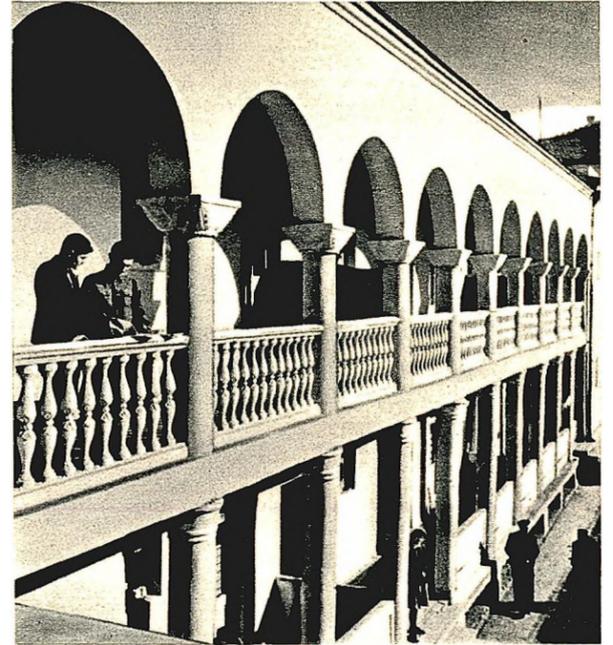
Auf Einladung des Antifaschistischen Jugendkomitees der Sowjetunion traf eine Delegation junger deutscher Bergarbeiter in Moskau ein. Während ihres Aufenthaltes in der Sowjetunion wird die Delegation die Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt besichtigen und verschiedene Bergwerke unseres Landes besuchen. Unser Bild: Die jungen Bergleute aus der Deutschen Demokratischen Republik am Sophienkai in Moskau

GÄSTE AUS DER CHINESISCHEN VOLKSREPUBLIK



In der Sowjetunion weilt eine chinesische Jugenddelegation. Die Sowjetmenschen sehen in den Sendboten des freien chinesischen Volkes liebe Freunde. Im Browary-Rayon des Gebietes Kiew (Ukraine) besuchte die Delegation das Chruschtschow-Kolchos. Nach altem slawischem Brauch wurden die Gäste von den Kolchosbauern mit Brot und Salz empfangen

NEUE ARBEITERHAUSER



Rustawi – die jüngste Stadt Grusiens – ist noch keine drei Jahre alt. Unser Bild: Eines der neuen Wohnhäuser für Arbeiter des Hüttenwerkes auf der Hauptstraße Rustawis

AUTOMOBILE „SIM“



Ein neuer Sowjetwagen „SIM“, dessen Serienfertigung in den Molotow Automobilwerken, Gorki, angelaufen ist, verläßt das Fließband

WINTERSTUDIUM DER KOLCHOSBAUERN



Millionen Kolchosbauern des Sowjetlandes nutzen die Wintermonate aus, um ihr agrotechnisches Wissen in Speziallehrgängen zu erweitern. Sie studieren die Grundlagen der Mitschurinschen Biologie, die Mechanisierung und Elektrifizierung der Landwirtschaft, die Organisation der kollektivwirtschaftlichen Produktion und eine Reihe anderer Disziplinen. Unser Bild: Unterricht im Lehrsaal für Pflanzenkunde der Schule für leitende Kolchoskader, Swerdlowsk

IM LABORATORIUM  
EINES WISSENSCHAFTLERS



Die Anlage neuer Kanäle, Teiche, Staubecken und anderer Wasserreservoirs in unserem Lande eröffnet der Entwicklung des gewerblichen Fischfangs reiche Perspektiven. Stalinpreisträger Professor W. Mowtschan von der Kiewer Universität hat eine Methode zur Erzielung einer beschleunigten Karpfenvermehrung ausgearbeitet, die eine Steigerung der Fangbeute auf 40 Prozentner pro Hektar Wasserfläche ermöglicht. Unser Bild: W. Mowtschan in seinem Laboratorium

EIN KLASSIKER DER USBEKISCHEN POESIE



Am 3. Januar waren 450 Jahre vergangen seit dem Tode des genialen usbekischen Dichters Alischer Nawoi. Unsere Bilder: Der Alischer-Nawoi-Prospekt in Taschkent und das Porträt des Dichters, nach einer antiken Miniatur



Im Maskauer Dynamo-Stadion wird die Unionsmeisterschaft im Eishockey ausgetragen

## AUF DEM EISE UND AUF SKIERN

M. PAWLOW Photos J. AWRUTIN, W. GREBNJOW und Photochronik der TASS

Als der dritte Tag des neuen Jahres zur Neige ging und über Moskau die Abendlichter aufflammten, versammelten sich zehntausende Zuschauer zu den ersten Endspielen um die Eishockeymeisterschaft der Sowjetunion im Dynamo-Stadion.

Die Eisflächen des Dynamo-Stadions werden diesen Winter ganz besonders herzuhalten haben. Unmittelbar im Anschluß an die Austragung der Unionsmeisterschaft im Eishockey beginnen die Hockeyspieler den Kampf um den „Pokal der UdSSR“, den kürzlich gestifteten Ehrenpreis, um den in der Saison 1950/51 zum erstenmal gekämpft wird. Aber nicht nur hier in diesem Stadion brodeln und schäumt das sportliche Treiben. Die Gesamtfläche der Moskauer Eislaufplätze hat fast eine Million Quadratmeter erreicht — die Sportler der Hauptstadt haben also genügend „Spielraum“! Nach dem Beispiel Moskaus ist die Eislauffläche im ganzen Lande, in den Städten und auf den Dörfern, bedeutend erweitert worden, es wird auf neuen Strecken Ski gelaufen.

In Leningrad hat der traditionelle Eislaufkampf der fünf Städte — Moskau, Leningrad, Gorki, Swerdlowsk und Kirow — seinen Abschluß gefunden. Die Meisterschaft unter den Frauen errang die Weltmeisterin Maria Issakowa in heißem Kampf vor der Swerdlowskerin Rimma Shukowa. Bei den Männern ging als Erster der Moskauer Pawel Beljajew hervor. Den Mannschaftssieg errangen die Leningrader.

Die Sowjetsportler haben sich die Aufgabe gestellt, im neuen Jahre alle Rayon-, Stadt-, Gebiets- und Landesrekorde in den Wintersportarten zu verbessern. Diese Aufgabe wird in Massenkämpfen gelöst. Hunderttausende Eisläufer und Skisportler nehmen an den Fernwettkämpfen der Städte teil. Interessant sind die Ausscheidungskämpfe auf dem Lande, wo die Kolchosjugend sich in Sportklubs vereinigt hat.

Allem Anschein nach wird das Jahr 1951 reich an neuen Rekorde sein. Dafür bürgt das weitere Anwachsen der Sportbewegung in unserem Lande, der beharrliche Kampf aller unserer Sportler um neue Errungenschaften und die ständige Fürsorge des Sowjetstaates um die harmonische Entwicklung von Geist und Körper unserer Menschen.



Der Verdiente Sportmeister Wassili Smirnow beim 10-Kilometer-Lauf im Treffen der schnellsten Langläufer. Im Kampf um diese Distanz belegte er den ersten Platz

An den Kämpfen um den Preis der Zeitung „Sowjetski Sport“ nahmen viele Skiläufer teil. Unser Bild: Start der Männermannschaften in der Nähe der Station Planernaja



In Simferopol ist es warm, und die Fußballer unterbrechen ihre Wettkämpfe nicht. Unser Bild: Treffen der „Dynamo“-Fußballer von Simferopol mit der Mannschaft des Sportvereins „Wimpel“



In diesem Kampf erwies sich Dawid Zimakuridse als der Stärkere. Er errang in Tbilissi den grusinischen Meistertitel im Ringen der Halbschwergewichtler



Erste Umschlagseite: Am Lenin-Mausoleum auf dem Roten Platz. In den ganzen siebenundzwanzig Jahren seit dem Tode Wladimir Iljitschs ist der Strom der Werktätigen zur erhabenen Trauerstätte niemals versiegt

Photo B. JAROSLAWZEW

Vierte Umschlagseite: Wintertag im Kolchosdorf Photostudie A. GAGARIN

## Inhalt der Nummer:

<b>Aufzeichnungen eines Beobachters. Frohes Neujahr!</b>	
Text V. Paltorazki. Photos M. Gratschow, L. Siwert, M. Redkin und Photochronik der TASS . . . . .	2
<b>An der Schwelle von 1951.</b> Unsere Rundfrage. Photos A. Gararin, J. Awrutin, N. Koslowski und G. Permenow. . . . .	5
<b>Winter im Dorf.</b> Text S. Kruschinski. Photos M. Gratschow	12
<b>Der Tag eines Betriebsdirektors.</b> Text J. Warobjow. Photos M. Alpert. . . . .	15
<b>Mussorgski.</b> Text G. Roschal, Stalinpreisträger. . . . .	22
<b>Von fünf bis Mitternacht.</b> Text M. Ragow. Photos W. Grebnjow. . . . .	24
<b>Wissenschaft und Leben. Vulkanforschung.</b> Text Akademiemitglied A. Sawarizki. Photos S. Kropiwizki. . . . .	30
<b>Im Dorfe Olchowka.</b> Auszug aus dem zweiten Buch des Romans des Stalinpreisträgers M. Bubennow „Die weiße Birke“	32
<b>Kreuz und quer durchs Sowjetland.</b> 1. Im Tienschangebirge. Text W. Iljin. Photos J. Jegorow. 2. Taigajäger. Text S. Nikolajew. Photos S. Anatoljew. 3. Die Spitzenkämpferinnen von Walogda. Text I. Nektarowa. Photos J. Tschernyschow . . . . .	34
<b>Winterferien.</b> Photos A. Gararin, M. Redkin und J. Tschernyschow . . . . .	37
<b>Chronik.</b> Photos J. Awrutin, A. Gararin, W. Grebnjow, G. Permenow, I. Tjufjakow und Photochronik der TASS . . . . .	38
<b>Sport. Auf dem Eise und auf Skiern.</b> Text M. Pawlow. Photos J. Awrutin, W. Grebnjow und Photochronik der TASS . . . . .	40

Die künstlerische Ausstattung des Heftes besorgten A. Shitamirski, N. Fidler und A. Tschernyschowa

**Chefredakteur:** N. M. GRIBATSCHOW

Reproduktionen sind nur mit Berufung auf die Zeitschrift „Sowjetunion“ gestattet.

**Anschrift der Redaktion:** Moskau 9, Uliza Moskwin 8



Die Spitzenklöpplerinnen von Wologda haben viele wunderbare Muster geschaffen. Maria Nikolajewna Grunitschewa (rechts) und Alexandra Fjodorowna Dudina im Laboratorium der Klöpplergenossenschaft. Die Arbeiten der hiesigen Spitzenklöpplerinnen genießen nicht nur in der Sowjetunion, sondern auch im Ausland größten Erfolg. (Der Bericht über die Spitzenklöpplerinnen von Wologda findet sich auf Seite 36 dieses Heftes)

Photo J. TSCHERNYSCHOW

